This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Slav 4354.2.1041

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Raphael Löwenfeld

Gespräche über und mit Tolstoj

Dritte vermehrte Auflage

Digitized by Google

Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig

Im Sommer 1901 erscheint:

Leo Tolstoj, Gesammelte Werke

Herausgegeben von Raphael Löwenfeld

I. Serie: **Sozial-ethische Schriften**
II. Serie: **Theologische Schriften**
III. Serie: **Dichterische Werke**

Die Serie I umfaßt:

1. Meine Beichte
2. Worin besteht mein Glaube?
3. Was sollen wir also thun?
4. Vom Leben
5. Das Reich Gottes ist in Euch
6. Wandelt im Licht
7. Das Geld
8. Christentum und Patriotismus
9. Patriotismus und Regierung
10. Die Sklaverei unserer Zeit
11. Die erste Staffel
12. Kunst und Wissenschaft
13. Was heißt Kunst?
14. Volkszählung in Moskau
15. Die Hungersnot in Rußland
16. Das Nichtthun
17. Kleine Abhandlungen und Aufsätze
18. Vorreden und Nachworte
19. Autobiographisches

vollständig in ca. 70 Lieferungen à 50 Pfg.

Alle Bände sind durchaus vollständig und enthalten unter Benutzung handschriftlicher Ergänzungen Tolstojs auch alle Varianten, so daß diese Ausgabe auch die russischen Originalausgabe an Zuverlässigkeit weit übertrifft. In Deutschland sind von den Schriften Tolstojs soviel Übersetzungen mit willkürlichen Titeln und zum Teil durch Kürzungen entstellt erschienen, daß niemand sich auskennt und weiß, in welchem Buche er bestimmte Gedanken findet. Darum ist eine absolut gewissenhafte Gesamt-Ausgabe eine unbedingte Notwendigkeit, denn Tolstoj ist der Verkünder einer neuen Weltanschauung, nämlich der friedlichen Kultur.

Digitized by Google

Löwenfeld
Gespräche

Digitized by Google

C. Sophie Tolstoj

Digitized by Google

Raphael Löwenfeld
Gespräche über und mit
Tolstoj

Dritte vermehrte Auflage
Mit Porträt der Gräfin

Verlegt bei Eugen Diederichs Leipzig 1901

Digitized by Google

Slav 4354.2.1041

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1
Auf der Fahrt 3
In Moskau 13
In Jasnaja Poljana 44
Schluß 123
Meine zweite Fahrt 132

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 26 1945

Oscar Brandstetter
Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Vorwort

Leo Tolstojs Kreutzersonate hatte in Deutschland Millionen Leser gefunden; sie war der Stoff der Unterhaltung in dem Kreise aller geistig Angeregten und der Gegenstand der Besprechung in allen Zeitungen und Zeitschriften.

Ein seltsamer Mann, der dieses Buch geschrieben hat! Diese kühne Herausforderung der ganzen Kulturwelt, diese unvergleichliche Kraft der Darstellung!

Nur wenige kannten ihn in Westeuropa. Von seinen Werken waren nur einzelne vielverbreitet, etwa „Eheglück", das schon Paul Heyse in den „Novellenschatz des Auslands" aufgenommen hatte, und Anna Karenina, das in der verkürzten und verstümmelten Form der ersten deutschen Uebersetzung, von unseren Frauen begierig gelesen wurde.

Und über die Persönlichkeit des Dichters wußte man gar nichts.

Ich hatte mich damals schon lange mit Leo Tolstoj beschäftigt. Seitdem ich die „Bekenntnisse" kennen gelernt hatte, war mir die eindrucksvolle Gestalt dieses Wahrheitssuchers nahe getreten. Ich las nun planvoll alle Werke Tolstojs in ihrer Urgestalt. Immer mächtiger zog es mich in den Bann des Dichters, dessen Geschöpfe, gleich ihm selber, ein rastloses Ringen der Seele erfüllte. Ich suchte nach Aufschlüssen über sein äußeres Leben, sein Werden und Schaffen.

Niemand hatte je auch nur in flüchtigen Zügen seine eigentümliche Entwicklung geschildert, obwohl der Dichtername Leo Tolstoj schon seit Jahrzehnten in Rußland unter den besten genannt wurde und die geachten Ordnungsmänner bereits anfingen über die Lebensweise des Grafen, der sich wie ein Bauer gebärdete, die liebenswürdigsten Gerüchte auszustreuen.

Es lockte mich das Leben dieses Mannes, wie es war und wie es geworden war, zu schildern.

Digitized by Google

Ich ging gleich zu der ersten Quelle, zu ihm und seiner Familie auf sein Landgut im mittleren Rußland.

So entstanden die feuilletonistischen Skizzen: Meine erste Fahrt nach Jasnaja Poljana.

Sie erschienen zuerst 1890 in einer Wochenschrift (Zeitgeist), später als besonderes Büchlein und wurden viel gelesen. Die Teilnahme für den Verfasser der Kreutzersonate verschaffte auch ihnen eine große Zahl von Freunden.

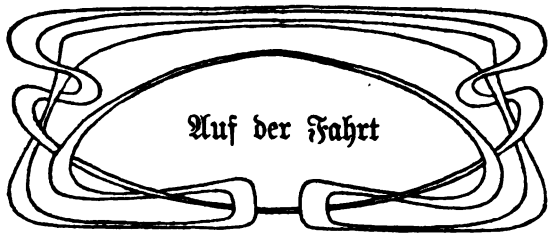
Auf dieses bescheidene Büchlein und die darauffolgende biographische Arbeit stützen sich fast alle neueren Veröffentlichungen über die Person Tolstojs. Nur ein Aufsatz Zagoskins über des Dichters Studienjahre und Sergejenkos Schilderungen „Wie Tolstoj lebt und arbeitet" (deutsch von Stümcke) beruhen auf selbständiger Forschung oder Erfahrung. Kurios ist, daß unsre Zeitungen immer wieder als neu mitteilen, was ich vor nun zehn Jahren in aller Anspruchslosigkeit erzählt habe.

Diese ersten Skizzen erscheinen hier wieder in völlig unveränderter Form. Sie sind aber durch neue ergänzt, die „Meine zweite Fahrt nach Jasnaja Poljana" im Juli 1898 — unmittelbar vor Tolstojs siebzigstem Geburtstage — schildern. Auch diese werden hier ganz in der Form wiederholt, in der sie damals eine große Tageszeitung zu Tolstojs 70. Geburtstage veröffentlicht hat.

Möge mein Büchlein heute, wo die Schar der Verehrer Tolstojs in stetem Wachsen ist, in seiner erweiterten Gestalt, auch einen weiteren Kreis von Freunden finden.

Berlin, Mai 1901 R. Löwenfeld.

Digitized by Google



Auf der Fahrt

Wir befanden uns im Schnellzuge zwischen Breslau und der russischen Grenze. Ich war an einer kleineren Station von einem Wagen in den anderen gestiegen. Der Dampf zweifelhafter Cigarren hatte mich vertrieben, und ich suchte mir ein Plätzchen in der Nichtraucher-Abteilung der zweiten Klasse. Welche Enttäuschung! Ich öffne die Thür in dem Augenblick, da der Zug sich in Bewegung setzen will, und springe erschrocken zurück. Das ganze Coupé eine Rauchwolke. Aber es hilft nichts, ich muß hinein.

Das Unangenehme des Rauches wurde glücklicherweise durch den Duft gemildert, den eine türkische Cigarette der feinsten Sorte ausströmte. Es war aber schwer, durch den Dampf hindurch den Raucher zu sehen. Erst als sich eine Stimme fragend an mich wandte: „Ist es gestattet?“ erkannte ich eine Dame. Sie war bis hierher ganz allein gereist und hatte sich, der strengen preußischen Vorschrift nicht achtend, über das Gebot des Nichtrauchens hinweggesetzt. Sie legte zwar die Cigarette aus dem Munde, versuchte aber sofort sich die Erlaubnis mit einer zweiten Frage

Digitized by Google

zu erkaufen. „Sie rauchen vielleicht auch? Wir Russen nehmen häufig nur darum im Nichtraucherwagen Platz, weil man hier viel ungestörter rauchen kann."

Nein, gnädige Frau, antwortete ich, ich rauche nicht. Ich bin hier hineingekommen, um ungestört zu lesen, aber das darf Sie nicht hindern...

Sie lesen russisch, wie ich sehe.

Ja, ich habe einige Kenntnis der Sprache und beschäftigte mich gegenwärtig mit einem der hervorragendsten Dichter Ihres Landes.

O, es ist nicht schwer, zu errathen, mit wem. Mit wem beschäftigt sich denn jetzt das Ausland? Nur mit Einem. Turgenjew war vor Jahren der gelesenste Russe, Dostojewskij wird bei Ihnen bewundert, aber er beschäftigt die Geister nicht mehr. Es giebt nur Einen, das ist Leo Tolstoj. Auch bei uns hat er Freund und Feind, und obwohl seine neueren Werke verboten sind, besitzt sie doch Jedermann, der einen Groschen für ein lithographirtes Exemplar übrig hat. Ich habe da auch in meinem Koffer ein Exemplar der Kreutzersonate. Merkwürdig! Es ist im Ausland gedruckt und geht in so vielen Exemplaren über die Grenze, daß man das Verbot der Regierung nicht begreift.

Sie haben das Buch gelesen?

Ja, es hat mich weniger in Erstaunen gesetzt als Ihre Landsleute. Ich bin vor sechs Wochen über Berlin in ein böhmisches Bad gereist. Wo

Digitized by Google

ich eine Zeitung in die Hand nahm, war die Rede von diesem Buch. Ich las Gutes und Schlechtes, Falsches und Richtiges durch einander. Was mir am meisten auffiel, war, daß die Kritiker, die über die Kreutzersonate schrieben, von den vorangegangenen Werken unseres Dichters nur geringe Kenntnis zu haben schienen. Das Revolutionäre dieses Buches hat sie mehr beschäftigt als die vollendete Kunstschönheit seiner „Anna Karenina" seines „Eheglücks" und seines gewaltigen Epos „Krieg und Frieden".

Sie können Recht haben, gnädige Frau. Man ist etwas spät auf Tolstoj aufmerksam geworden, gerade etwa um die Zeit, da man in Rußland aufhörte, den Dichter zu bewundern und anfing sich mit dem sittlichen Reformator zu beschäftigen. Aber ganz so ohne Kenntniß seiner großen Schöpfungen sind wir nicht. Was ich da in der Hand habe, ist sein „Krieg und Frieden". Ich lese es russisch und habe in meinem Koffer eine deutsche Uebertragung, theils um mir manchmal weiter zu helfen, teils auch, um den Wert der deutschen Uebersetzung festzustellen.

Das werden Sie kaum über die Grenze bringen. Die Censur ist jetzt doppelt streng bei Allem, was den Namen Tolstoj trägt.

Es fehlten nur noch wenige Minuten bis zu dem Grenzort, an welchem die Koffer der Reisenden untersucht werden. Die Hochöfen links und rechts

Digitized by Google

vom Bahngeleise lenkten unsere Aufmerksamkeit ab. die Unterhaltung war unterbrochen, und ehe wir sie wieder aufnahmen, waren wir bereits in Sosnowice.

Die Dame hatte leider Recht behalten. Einer der Packknechte, der meinen Koffer von oben bis unten durchwühlte, obwohl ich ihm wiederholte, daß er außer den Büchern nichts Verdächtiges enthalte, zog nun auf's Geratewohl zugreifend, ein paar Bände hervor und ging damit, ohne ein Wörtchen zu sagen, auf einen Gendarmen los, der träg auf einer Bank des Bahnsteiges saß. Der Gendarm entpuppte sich als der Vertreter der russischen Censur.

Wohin reisen Sie?

Nach Moskau.

Gut! Sie werden diese Bücher in Moskau auf der Censur wiederfinden.

Diese Bücher? Sie haben ja noch gar nicht hineingeblickt, Sie wissen ja noch gar nicht, ob es verbotene sind. Ganz Rußland liest seit Jahrzehnten dieses Buch in abertausend Exemplaren.

Aber es ist ja ein deutsches Buch.

Gewiß, es ist die Uebersetzung von „Krieg und Frieden" des Grafen Tolstoj.

Der Name traf ihn wie ein Schlag. Er erhob sich, würdigte mich kaum noch eines Blickes und gab die Bücher an einen zweiten Beamten weiter. Es half nichts, daß ich ihn zu überzeugen suchte,

Digitized by Google

daß es sich um ein gänzlich harmloses Werk des Dichters handle, daß kein Mensch in Rußland, der Zar selbst keinen Anstoß daran nehmen könnte . . . es nützte Alles nichts. Ich war um meine Reiselectüre gekommen und hatte die Aussicht, meine kurz gemessene Zeit in Moskau in der Censurabtheilung verbringen zu müssen. Kurz entschlossen übergab ich die Bücher einem der Spediteure, die am Grenzort zahlreich vertreten sind, damit er sie mir unter meiner Adresse nach Berlin sende, und fügte mich in mein Schicksal.

Ich habe wiederholt die russische Grenze überschritten. In so empörender Gestalt war mir die Censur noch nie gegenüber getreten. Ich hatte immer die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit der russischen Beamten bewundert. Können sie auch das herrschende Gesetz, besonders in Zeiten, wo es so streng gehandhabt wird, wie jetzt, und in Bezug auf Personen, die eine so hervorragende Stellung einnehmen, wie Leo Tolstoj, schwer umgehen, so suchen sie doch seine Strenge durch ihre höfliche Art zu mildern. Ich war auch noch nie einem so rohen, ungebildeten Beamten begegnet, dem ein Urteil über das Erlaubte oder Unerlaubte von Büchern anvertraut gewesen wäre. Ein Mann, der nicht einmal einen in deutschen Buchstaben geschriebenen Namen lesen konnte, vertrat hier ein Amt, zu dem, wie man glauben sollte, nicht bloß eine gewöhnliche, sondern eine höhere Bildung er-

Digitized by Google

forderlich ist. Ich hatte einen Vorgeschmack von dem bekommen, was Leo Tolstoj als Vorkämpfer für geistige Freiheit bedeutet.

Meine Reisegefährtin hatte inzwischen ihr Abendbrod verzehrt und in freundlicher Weise auch für mich gesorgt. Es waren trotz des langen Aufenthaltes nur noch wenige Minuten bis zum Abgang des Zuges. Ich mußte mich beeilen, um noch rechtzeitig einen Platz zu finden.

Am andern Morgen waren wir in Warschau. Die Dame gab mir, ehe der Zug hielt, ihre Visitenkarte und eine Empfehlung nach Moskau.

Diesen Herrn müssen Sie unbedingt besuchen. Wenn Sie Tolstoj so ernst beschäftigt, wie Sie mir vorhin erzählt haben, haben Sie in ihm den besten Führer. Er ist nicht bloß ein Verehrer des Dichters, sondern ein Freund Tolstojs und ein inniger Anhänger seiner socialen Anschauungen. Wenn Sie ihn zufällig in Moskau treffen — denn es muß ein glücklicher Zufall sein, wenn Sie jetzt Jemanden in der Stadt finden — so haben Sie, wenn ich so sagen darf, das Vorzimmer zu Tolstojs Hause betreten.

Ich dankte ihr herzlich, nahm Abschied und beeilte mich, den Anschluß an die Tereſpoler Bahn zu erreichen.

Es ist geradezu erstaunlich, wie der Geist Tolstojs, wo man sich auch in Rußland bewegen möge, uns in Allem entgegentritt. Wir hatten

Digitized by Google

33 Stunden Reise vor uns. Im Zuge waren nur wenig Passagiere, und fast jeder der Fahrgäste hatte seine eigene kleine Abtheilung in dem prächtigen Wagen. Als uns aber, nach drei Stunden etwa, das Bedürfnis der Unterhaltung in dem gemeinschaftlichen kleinen Flur zusammenführte, war der Gegenstand des Gespräches wiederum — Tolstoj. Fast alle Passagiere waren aus dem Auslande gekommen und hatten sich dort reichlich mit den Büchern versehen, die man im Inlande nicht bekommen kann; und unwillkürlich befand ich mich heute mit einem Herrn in einem ähnlichen Gespräch, wie ich es gestern mit der Dame geführt hatte. Ich sah wohl, daß es der Mühe wert war, Ansichten und Thatsachen, die im Laufe des Gespräches geäußert wurden, aufzuzeichnen; und war auch nicht Alles, was ich hörte, neu oder durch Originalität überraschend, so erfuhr ich doch Manches, was mir für meine späteren Pläne von Wert war.

Wir hatten schon eine Nacht hinter uns und einen lebhaften Disput über Tolstojs Bildungsgang.

Wäre der Graf nicht immer auf seinem Gute gewesen, nahm einer der Mitreisenden das Wort, hätte er häufiger im Westen gelebt und die geistige Bewegung Europas mit größerem inneren Antheil mitgemacht, er wäre unmöglich zu den asketischen Anschauungen gekommen, die er in seinen religiös

Digitized by Google

philosophischen Büchern in ein System gebracht hat. Aber mit wem verkehrt der Graf? Die Gesellschaft flieht er, sein Umgang mit Schriftstellern ist gering. Die Wenigen, die bei ihm verkehren, vergöttern ihn und sehen mit kritikloser Bewunderung zu ihm wie zu einem Messias auf . . .

Aber muß man denn in persönlicher Berührung mit den Kreisen des geistigen Fortschritts sein? erwiderte ein Anderer. Kann man nicht heute mit und in der Welt leben, ohne daß man seine vier Wände verläßt? Ich komme nur alle Jahre auf vier bis sechs Wochen einmal hinaus und bin doch stets in Verbindung mit Allem, was hier und dort vorgeht. Der Graf hat ausgedehnte Kenntnisse, er kennt die poetische und philosophische Literatur aller Länder, er liest das Bedeutendste in den Sprachen, in denen es ursprünglich geschrieben ist, ja er arbeitet noch als Greis an seiner Fortbildung; denn ich weiß es aus dem Munde eines seiner besten Freunde, daß er noch vor wenigen Jahren das Griechische erlernt hat, das ihm vorher vollkommen fremd gewesen, und er hat es in der merkwürdig kurzen Zeit von sechs Monaten erlernt.

Meine Neugier ließ mich nach dem Namen des erwähnten Freundes fragen, und ich war ebenso erfreut wie erstaunt, als ich den Namen Wolganow hörte, denselben Namen, der auf der Empfehlung meiner Reisegefährtin von gestern notirt war.

Digitized by Google

Ist Herr Wolganow ein junger Mann?

Ein Vierziger etwa.

Schriftsteller?

Nein, Kaufmann. Er war bisher ein selbständiger Bankier und ist jetzt in einer der größten Fabriken Moskaus oberster Leiter, ein Mann von vortrefflicher Bildung und ausgezeichnetem Charakter, aber ein so blinder Anhänger Tolstojs, daß man wohl sagen könnte, er denke nur mit Tolstojs Hirne und empfinde mit dessen Herzen.

Ich habe da eine Empfehlung an ihn. Glauben Sie, daß er mir Eintritt bei dem Grafen verschaffen wird? Es ist mein sehnlichster Wunsch, Tolstoj kennen zu lernen.

Tolstoj empfängt Jedermann. Sie bedürfen kaum einer Einführung, und da Sie bereits mit ihm in Briefwechsel gestanden haben, sind Sie ihm ja nicht mehr fremd. Darum aber möchte ich Ihnen nicht abraten, von dieser Empfehlung Gebrauch zu machen. Sie werden in Wolganow einen Mann kennen lernen, dessen Bekanntschaft Ihnen große Freude bereiten wird, und in seiner Person werden Sie den ungeheuren Einfluß Tolstojs am besten erkennen. Er ist übrigens täglich in der Stadt zu sprechen. Seine Familie wohnt unweit Moskaus auf dem Lande, und Sie werden sie jedenfalls auch kennen lernen.

Tolstoj hat nicht bloß das Griechische in vorgerücktem Alter erlernt, bemerkte ein junger Mann

Digitized by Google

von jüdischem Gesichtsausdruck, der in der benachbarten Abtheilung saß und bisher an unserem Gespräch nicht teilgenommen hatte, sondern auch das Hebräische. Ich kenne seinen Lehrer persönlich, es ist der Rabbiner der Moskauer Gemeinde, Herr Minor.

Ein alter Mann?

Ein alter Mann, antwortete der Gefragte höflich. Sie treffen ihn jeden Sonntag in der Stadt. Er hat seine Sommerwohnung in Sokolniki oder ein Stückchen darüber hinaus. Jedenfalls wird er sich freuen, wenn Sie ihn besuchen. Er wird Ihnen auch gewiß Manches sagen können, was Andere nicht wissen.

Ich hatte gar nicht gehofft, noch ehe ich das Ziel meiner Reise erreicht, so gute Beziehungen zu finden. Den ganzen Werth der flüchtigen Notizen meiner fünfzigstündigen Reise aber lernte ich erst in Moskau und in Jasnaja Poljana selber schätzen.

Digitized by Google

In Moskau

Wenige Stunden nach meiner Ankunft besuchte ich Herrn Wolganow. Ich fand ihn in der großen Schreibstube seiner Fabrik vor seinen Geschäftsbüchern. Rings herum stand eine große Anzahl Pulte, und an allen wurde fleißig gearbeitet. Man brauchte nur in das Zimmer oder richtiger in den Saal einzutreten, um sich sofort davon zu überzeugen, daß man es in Herrn Wolganow mit einem Manne des praktischen Lebens zu thun hat. Er empfing mich mit großer Freundlichkeit und bat mich, an seinem kleinen Tische, der ein wenig abseits von der langen Pultreihe stand, Platz zu nehmen. Ein Diener reichte ihm und mir ein Glas Thee, und nach wenigen Minuten waren wir in der lebhaftesten Unterhaltung.

Mein Freund X. hat mir Ihren Besuch schon angekündigt. Er erzählte mir mit freudigem Erstaunen, daß er gestern einem deutschen Schriftsteller begegnet sei, der Mitteilungen aus Tolstojs Leben wünsche. Ich bin meinem Freunde dankbar, daß er Sie an mich gewiesen hat. Ich bin seit sieben Jahren auf's Innigste mit dem Grafen befreundet. Es giebt eigentlich nur noch einen von den Jüngeren unter seinen aufrichtigen

Digitized by Google

Anhängern, der ihn länger kennt als ich, und der vielleicht auch seinem Herzen näher steht. Sagen Sie mir nur, was Sie wünschen, ich bin in Allem zu Ihren Diensten.

Hauptsächlich liegt mir daran, meine Arbeit — ich zog dabei aus einer kleinen Mappe eine ziemlich umfangreiche Handschrift hervor — in allen Teilen, die sich auf Thatsachen aus dem Leben des Dichters beziehen, nachprüfen zu lassen. Am liebsten wäre mir natürlich, wenn der Graf selbst mir meine Angaben bestätigte und, was noch wichtiger ist, ergänzte. Denn der Bestätigung werden sie kaum bedürfen; sie sind aus den zuverlässigsten Quellen und nach genauester Sichtung zusammengestellt. Was ich niedergeschrieben habe, halte ich unbedingt für richtig, aber es ist sehr wenig, es hat Lücken, die unter allen Umständen ausgefüllt werden müssen. Ich weiß z. B. von den Auslandsreisen des Grafen, denen ich eine große Bedeutung für die Entwickelung seiner Anschauungen zuschreibe, so gut wie gar nichts. Die russischen Quellen schweigen. Es macht den Eindruck, als hätte Niemand von dem Grafen selbst etwas Zuverlässiges erfahren, was über die nacktesten Angaben von Geburt, Schulbesuch, Heirat u. dgl. hinausgeht.

Gewiß! antwortete Wolganow. Der Graf ist sehr zurückhaltend. Mehr als das. Es wird Ihnen bekannt sein, da Sie sich mit seinen Werken und mit den Schriften über ihn beschäftigt haben, daß

Digitized by Google

er seine ganze Vergangenheit gering schätzt, daß er die dichterischen Erzeugnisse seiner jüngeren Jahre gänzlich verwirft als die Früchte eines eitlen Ehrgeizes, einer unsittlichen Selbstbespiegelung und eines dünkelhaften Besserwissens.

Ich habe wohl so etwas hie und da gelesen, aber ich hielt es für übertrieben, wenn nicht für ganz erfunden.

Es ist durchaus so. Ich weiß es aus seinem eigenen Munde, ich habe oft und viel mit ihm darüber gesprochen und — hat er nicht Recht?

Diese Wendung überraschte mich. Wolganow machte auf mich den Eindruck eines Mannes von vielseitigster Bildung. Er spricht, obwohl er wenig in Deutschland gewesen ist, unsere Sprache vortrefflich und beherrscht auch das Französische in dem Grade, daß er auf einem Archäologen- oder Anthropologen-Congreß (ich weiß das nicht mehr genau) die Gäste aus dem Westen in französischer Sprache begrüßt hat. Auch in unserer Unterhaltung bezog er sich häufig mit vertrautester Kenntnis auf Dichter und Denker des Westens, die er in der Originalsprache liest und anführt. Ich hatte daher den Eindruck, mit einem Manne zu sprechen, dessen Anschauungen mit den unsrigen verwandt sein mußten. Ich erkannte bald, daß ich mich in dieser Beziehung geirrt hatte, und daß Wolganow, wenn man so sagen darf, nur ein Spiegelbild Tolstojs bot. Er wußte wie sein

Digitized by Google

Meister die Bildung Europas mit den Anschauungen des russischen Sektirers einträchtig zu verbinden.

Ich sehe die Welt ganz wie Tolstoj an, fuhr er fort. Das Schaffen mit künstlerischen Zwecken steht ohne Zweifel weit hinter den sittlichen Bestrebungen zurück. Erst jetzt erfüllt Tolstojs Riesengeist seine eigentliche Mission. In einem Lande, wo so viel Fäulnis ist, wo höheres Streben so selten ist, wo es keine Ideale giebt, wo die höhere Gesellschaft in ihrer Scheinbildung den gemeinsten Trieben huldigt, und wo die gedrückte untere Schicht kaum von dem Leben des Tiers entfernt ist, brauchen wir die sittliche Kraft eines Volkspredigers und Reformators.

Sie können sich gar nicht vorstellen, sagte er mit einem raschen Gedankensprunge, was Tolstoj für mein Leben bedeutet. Seit ich ihn kennen gelernt, ist er, wenn ich so sagen darf, immer mit mir, in allen Fragen des Lebens giebt er mir seinen Rat, in Stunden einer stärkeren Seelenregung ist es mir, als stünde er leibhaftig vor mir und sagte mir, was ich zu thun habe, und ich habe die Zuversicht, immer gut gehandelt zu haben, wenn ich seiner Eingebung folge.

Ich sah, daß ich es mit einem Schwärmer zu thun hatte, der zwar nicht ungeprüft auf die Worte des Meisters schwört, der aber jetzt von seiner Vollkommenheit so durchdrungen war, daß es einen

Digitized by Google

Widerspruch nicht gab. Ich war auch in die Gedankenwelt Tolstojs nicht tief genug eingeweiht, um mit gleichen Kräften eine Discussion aufzunehmen mit einem Manne wie Wolganow, den in der Welt nichts mehr zu beschäftigen schien als Tolstoj.

Wir kamen wie von selbst auch auf die „Kreutzersonate". Wolganow bekennt sich ganz und gar zu den asketischen Ansichten dieses Werkes.

Wie unglücklich muß die Gattin des Dichters bei dem Erscheinen dieser Erzählung gewesen sein!

Das haben mir schon viele gesagt, antwortete Wolganow. Man erzählt auch, die Kaiserin soll, nachdem sie das Buch gelesen, ausgerufen haben: „Die Frau dieses Mannes muß sehr unglücklich gewesen sein!" Aber das ist ein großer Irrtum. Die Gräfin ist eine sehr kluge, eine sehr tüchtige Frau. Es hat sie schmerzlich berührt, daß der Dichter nach einem so langen Zusammenleben — sie sind 28 Jahre verheirathet — ein Buch über die Ehe in dieser Auffassung geschrieben hat. Sie hat sich aber bei ihrer hohen Bildung bald gesagt, daß kein feinfühliger Leser aus dem Werke Schlüsse auf das Eheleben des Dichters ziehen würde. Ein großer Dichter weiß eben auch fremde Erfahrung zu gestalten.

Tolstojs Ansichten von der Ehe haben sich sehr oft verändert, wie ja überhaupt die Lebensanschauung, die er jetzt predigt, die Frucht des letzten

Digitized by Google

Jahrzehnts ist. Sie wissen aus seinen Werken, wie er stets ein Suchender war. Jetzt hat er gefunden. ——— Ich habe seine Anschauungen sehr oft gegen Angriffe zu vertheidigen, ich meine nicht die Angriffe frivoler Menschen, die für das ernste Streben eines Leo Tolstoj gar kein Verständnis haben, ich meine gewichtige Einwürfe gegen seine Lehren. Die Frivolität hat vor etwa sieben Jahren das Gerücht verbreitet, Leo Tolstoj sei verrückt geworden; und wie es in Rußland eben ist, die Einen glaubten es, weil ihnen die Fähigkeit zu prüfen fehlt, die Anderen trugen es weiter, weil es eine interessante Neuigkeit war, noch Andere machten daraus eine gefährliche Waffe. Man hatte wohl beobachtet, wie Tolstojs kirchen- und regierungsfeindliche Lehren immer mehr an Anhängern gewannen. Konnte es etwas Bequemeres geben, als das Gerücht von seiner Verrücktheit geflissentlich weiter zu bringen? . . . Heute glaubt es kein Mensch mehr, denn es giebt zu viele, die den Mann persönlich gesprochen haben und mit dem tiefsten Eindruck von seiner sittlichen Größe und der Ueberzeugung von seiner vollkommenen Geistesklarheit zurückgekommen sind.

Heute also muß man ihm ernst gegenübertreten, wenn man die Wirkung seiner Lehren abschwächen will. Natürlich ist es da immer das Einfachste, die mangelnde Folgerichtigkeit hervorzuheben. Ich hatte erst vor wenigen Tagen einen

Digitized by Google

Strauß mit einem Freunde. Wir gingen an Tolstojs Hause vorüber. An jedem Hause in Moskau, Sie werden das bemerkt haben, — wenn Sie andere russische Städte kennen, werden Sie wissen, daß die Einrichtung überall besteht, — an jedem Hause ist der Name des Besitzers angeschrieben, und so steht auch an Leo Nikolajewitschs Hause: Eigenthum des Grafen L. N. Tolstoj. — Der Graf aber erkennt ja ein Eigenthum nicht an, meinte mein Freund, wie verträgt sich das? — Seltsame Frage! Als ob der Graf die Macht hätte, gegen eine allgemeine Einrichtung anzukämpfen. — Warum verschenkt er das Haus nicht? Vor Jahren hieß es doch, daß er all sein Vermögen verschenkt habe, eben damals, als man ihn allgemein für verrückt hielt. — Auch diese Frage ist unrichtig. Der Graf erkennt in der That kein Eigenthum an, aber darf er darum, was er besitzt, verschenken? Soll er, da er doch nicht Allen geben kann, A beschenken und B nicht? Nach seiner Meinung würde daraus schon Sünde entstehen. Genug, daß er sein Vermögen nicht genießt. Daß seine Familie es nützt, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wäre es nicht ein viel größeres Unrecht, wenn er Frau und Kinder zu seinen Anschauungen zwänge? Zu überzeugen sucht er sie, Gewalt verpönt er in allen Lebensbeziehungen. Wenn aber Jemand in sein Haus hineinzöge und sich's dort bequem machte, er würde nichts dazu sagen. Mehr,

Digitized by Google

fügte Wolganow, seine Rede wieder an mich wendend, hinzu, mehr kann ein Christ nicht.

Wir waren mit diesen Worten dahin gekommen, woher Tolstojs Anschauungen ihren Ausgang nehmen. Tolstojs Christentum ist, um es mit einem Worte zu sagen, ein unkirchliches. Ihm ist das Evangelium der Ausfluß der höchsten Weisheit und höchsten Sittlichkeit. Die reine Lehre Christi ist aber im Laufe der Jahrhunderte durch Herrschsucht und Habsucht entstellt worden. Da man (ich will hier den Grundgedanken der Tolstojschen Geschichtsbetrachtung in möglichst kurzer Form ausdrücken) da man in seinen Handlungen das sittliche Maß Christi verworfen hatte, schuf man einen neuen Maßstab, mit dem man sie messen konnte, ohne daß sie in ihrer ganzen Niedrigkeit erschienen.

Kennen Sie denn Tolstojs Erklärung des Evangeliums?

Ich besitze seine „kurze Erläuterung".

Dann haben Sie keine Vorstellung von der gewaltigen Gedankenarbeit und der Originalität der Auffassung, die in der Tolstojschen Evangelienforschung verborgen ist. Sehen Sie — er zog dabei den Schubkasten seines Tisches auf — dies ist der Kommentar zum Evangelium. Die Arbeit ist in wenigen Exemplaren verbreitet, sie ist sehr umfangreich, und eine Abschrift kostet an 60 Rubel. Gedruckt darf sie nicht werden, und so sind nur

Digitized by Google

Wenige im Besitze des Werkes. Ich will es Ihnen gern leihen, ich kann Ihnen auch eine Abschrift herstellen lassen. Ich thue das nur für sehr Wenige, aber ich sehe, wie wertvoll die Kenntnis dieses Werkes für Sie sein muß, so daß sie unentbehrlich für Ihre Arbeit ist.

Aber nun muß ich Sie für heute um Entschuldigung bitten. Ich stehe von 5 Uhr an zu Ihrer Verfügung. Morgen ist glücklicherweise ein Feiertag. Ich schließe meine Arbeitszeit um 1 Uhr ab, und wir können dann den ganzen Tag zusammen sein. Kommen Sie, bitte morgen hierher. Wir wollen um Eins ein echt russisches Frühstück einnehmen, dann begleiten Sie mich in meine Sommerwohnung, ich werde Sie meiner Frau anmelden. Wir plaudern dann weiter über den Gegenstand, der Sie beschäftigt, und der mir, wie Sie sehen, Herzenssache ist. Leben Sie wohl!

Ich benutzte den Nachmittag, um Herrn Minor aufzusuchen. Ich traf ihn leider nicht in seiner Stadtwohnung und mußte mich entschließen, nach Bogorodsk zu fahren. Die Verbindung nach diesem ländlichen Vorort ist eine bequeme, eine Pferdebahn mit ungemein billigen Preisen bringt uns in etwa 1½ Stunden an's Ziel.

Ich klingelte an der Thür eines bescheidenen

Digitized by Google

Landhäuschens. Eine alte, würdige Dame trat mir entgegen, und ich fragte sie in russischer Sprache, ob ich die Ehre haben könnte, Herrn Minor zu sprechen. Ich hätte eine Bitte an ihn, die mir sehr wichtig wäre, ich sei zu einem ganz bestimmten Zwecke von Berlin nach Moskau gekommen, und er könne mir mit einer Unterhaltung von einer halben Stunde vielleicht sehr nützlich sein.

Sie sind aus Berlin? sagte sie mit einem gewissen besonderen Interesse. Mein Sohn ist gegenwärtig dort, er ist als Vertreter der Moskauer Universität hingefahren. Mein Sohn ist Docent der Psychiatrie und wird wahrscheinlich auch in Berlin auf dem medizinischen Congreß einen Vortrag halten. Sie können auch deutsch mit mir sprechen, wenn Ihnen das bequemer ist, — und ohne meine Antwort abzuwarten, setzte sie ihre Unterhaltung in deutscher Sprache fort. Ich saß etwa zehn Minuten mit ihr auf der Veranda, das übliche Glas Thee stand bereits vor mir, und ich sprach ihm auch zu, denn es ist nicht höflich, ein angebotenes Glas Thee zurückzuweisen, als Herr Minor in der Thür erschien. Er pflegte um diese Zeit sein Mittagsschläfchen zu halten und hatte aus Zuvorkommenheit für einen so weit hergereisten Gast seine Ruhe abgekürzt: ein hochgewachsener alter Herr mit etwas wirrem, grauem Haar und Bart, mit einem klugen Auge, mit gutem

Digitized by Google

Wissen und klarem Denken. Ich trug ihm meinen Wunsch vor.

O gewiß, man hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Vor fünf oder sechs Jahren, ich kann es Ihnen nicht mehr genau sagen, kam Graf Tolstoj zu mir. Er bat, ich möchte ihm Jemanden emempfehlen, der ihm hebräischen Unterricht gebe. Der Gedanke, hebräisch zu lernen, war ihm teils durch seine Bibelstudien, teils durch einen äußeren Anlaß gekommen. Der Schriftsteller Sforkin, ein getaufter Jude, hatte sich unmittelbar nach den großen Judenverfolgungen (1881) an hervorragende russische Schriftsteller gewandt, sie sollten in der Not ihre Stimme zu Gunsten der Juden erheben. Turgenjew und Tolstoj waren die gewichtigsten, die damals in Rußland sprechen konnten. Turgenjew sagte zu. Es widerstrebte seinem Wesen aber, in einer Abhandlung die Judenfrage zu beleuchten, er wollte durch eine Erzählung wirken. Er kam nicht mehr dazu, sein Versprechen einzulösen. Tolstoj hielt mit seiner Antwort zurück; er wollte die Judenfrage, wie er sagte, „aus den Quellen" studiren. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, fügte Minor hinzu, wie irrig diese ganze Anschauung ist. Die heutige Judenfrage hat nichts mit dem Studium der Sprache der Bibel zu thun. Kaum daß man das Wesen der heutigen Juden in irgend einen Zusammenhang mit dem Volke von Palästina bringen

Digitized by Google

kann. Aber Tolstoj blieb dabei, und er ging mit großem Fleiß an die Arbeit. Ich mochte ihm nicht den ersten besten nennen und unternahm es selbst, sein Lehrer zu sein. Ich unterrichtete ihn nach der Methode der östlichen Juden. Er liest also das Hebräische nicht nach spanischer Art, sondern wie wir russischen Juden. (Ich will zur Erklärung hier einfügen, daß die Juden in Europa in zwei große Gruppen zerfallen, in die sogenannten spanischen und die sogenannten polnischen Juden. Die spanischen lesen das Hebräische, wie die christlichen Gelehrten, die es von ihnen übernommen haben, die polnischen, zu denen auch die Gesamtheit der deutschen Juden gehört, haben eine andere Aussprache.)

Tolstoj begriff außerordentlich schnell. Er las aber nur, was auf seinem Wege lag. Was ihn nicht interessirte, übersprang er. Wir begannen mit dem ersten Worte der Bibel und fuhren in dieser sprunghaften Weise bis zu Jesaias fort. Hier brach der Unterricht ab. Die Vorhersagung des Messias dieses Propheten genügte ihm. Mit der Grammatik der Sprache beschäftigte er sich nur insoweit, als sie ihm unentbehrlich schien. Er habe Griechisch ebenso in kürzester Zeit gelernt und sei vollkommen im Stande, das neue Testament in der Ursprache zu lesen.

Er kennt auch den Talmud. In seinem stürmischen Wahrheitsdrange befragte er mich stets über

Digitized by Google

die Sittlichkeitsanschauungen des Talmud, über die Auslegung der biblischen Legenden durch die Talmudisten, und schließlich schöpfte er aus dem russisch geschriebenen Buch „Die Weltanschauung der Talmudisten" (mirosozrenie talmudistow), das von der Petersburger „Gesellschaft zur Hebung der Bildung unter den Juden" herausgegeben ist.

Wir arbeiteten etwa eine halbe Stunde wie Lehrer und Schüler. Einmal in der Woche fuhr ich zu dem Grafen, einmal kam er zu mir. War die halbe Stunde um, so war der Unterricht mehr eine Unterhaltung. Ich antwortete ihm auf alle Fragen, die ihn beschäftigten. Eines Tages kamen wir auch auf seine Auffassung von der Erhaltung der Welt durch die Liebe. Davon, meinte er, stehe nicht ein Wort in der Bibel. Ich verwies ihn auf die Psalmstelle 89,3, „olam chessed jiboneh", die ich ihm „die Welt besteht durch die Liebe" übersetzte. Er war sehr erstaunt über diese Auffassung der bekannten Stelle.

Minor stimmt, was wohl kaum gesagt zu werden braucht, mit den Anschauungen Tolstojs in keinem Punkte überein. Aber er ist ein Bewunderer des Dichters und erkennt den ernsten Wahrheitsdrang seines großen Schülers freudig an.

Digitized by Google

Wie verabredet, ging ich am folgenden Tage pünktlich um 1 Uhr zu Herrn Wolganow. Die Geschäftsthätigkeit hatte bereits aufgehört. Der Tag des heiligen Ilija (Elias) wurde gefeiert. Wolganow hatte einen Gast, einen jungen Mann von etwa 23 Jahren. Sein blasses Aussehen gab dem Gesichte etwas Ernstes, ja Asketisches. Wassilij Petrowitsch Diamantow, so wurde er mir vorgestellt, war einer der treuesten Anhänger Tolstojs. Seiner Anhänglichkeit an den Meister verdankt er die Freundschaft Wolganows, der sich seiner väterlich annimmt. Diamantow hat eine Abhandlung über die Kreutzersonate geschrieben, die sich besonders gegen eine scharfe, wie er sagte, persönliche Kritik Michailowskijs in den „Russkija Wjedomowsti" richtet. Michailowskij hatte über den Begriff „natürlich" gespottet. Es heißt in der „Kreutzersonate": Sie nennen es natürlich. Natürlich ist Essen. Und Essen ist eine Lust, ist angenehm, es erheischt keine Ueberwindung der Scham. Hier aber ist Widerwillen, Scham und Schmerz zu überwinden. Nein, es ist nicht natürlich. Und ein unverdorbenes Mädchen widerstrebt dem immer, wie ich mich überzeugt habe.

An diese Stelle knüpft Michailowskij einen heftigen Angriff gegen den Dichter. Diamantow beleuchtet nun den Begriff. „Natürlich ist Alles, was keiner Seite des menschlichen Lebens widerspricht, oder kürzer gesagt, was mit dem Gesammt-

Digitized by Google

wesen des Menschen in Einklang steht." Tolstoj hat den Aufsatz des jungen Schriftstellers gelesen und sich anerkennend darüber ausgesprochen. Aber gedruckt durfte die Abhandlung nicht werden.

Es ist kaum zu glauben! Die „Kreutzersonate" wird wie ein öffentliches Geheimnis behandelt. Jedermann liest sie in einer Abschrift oder in einer Lithographie, man verleiht sie gegen eine bestimmte Entschädigung, man giebt sie in Freundeskreisen von Hand zu Hand, man kritisiert und bekämpft sie in öffentlichen Blättern wie ein dem ganzen Lande bekanntes Buch — nur den Dichter selbst und seine Vertheidiger läßt man nicht sprechen. Und dabei wird kein Unterschied gemacht zwischen sachlicher Beurteilung und persönlicher Beschimpfung. Was muß sich Leo Tolstoj von dem elendesten Schreiber nicht Alles sagen lassen, ohne ein Wort zu seiner Vertheidigung drucken zu dürfen! Die Regierung vergißt, daß diese Art der Unterdrückung neuer Ideen nur ihre Anhängerschaft vermehrt und die Treue zu dem Meister vertieft. —

Wir gingen nun gemeinsam in das Traktir Jerogow, wo wir bei einem echt russischen Frühstück, bei Bliny (eine Art Fischcotelette), Soljanka (eine Fischsuppe mit allerlei Gemüsezuthat) und Beeren-Kwas unsere Unterhaltung fortsetzten.

Wir sprachen von dem Einfluß, den Tolstojs

Digitized by Google

gesellschaftlich-sittliche Anschauungen auf die Lebensgestaltung seiner Anhänger üben. Ich erfuhr hier von einem Manne, der die genaueste Kenntnis davon hatte, Dinge, die in Westeuropa gänzlich unbekannt sind. Tolstoj lehrt, wie wir wissen, die Aufhebung des persönlichen Eigentums und die gemeinsame körperliche Arbeit auf dem Lande. Das Stadtleben ist für ihn der Ursprung alles Unglücks, aller Unsittlichkeit. Aber die Voraussetzung des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens ist die Liebe, die Liebe im Sinne Christi. Wenn eine Anzahl von Menschen nur aus wirtschaftlichen Gründen zusammentreten, um ihr Leben auf communistischer Grundlage einzurichten, würden sie bald wieder in Feindschaft auseinander gehen. Das Aufgeben persönlicher Wünsche, die Unterdrückung persönlicher Leidenschaften ist die erste Voraussetzung der „christlichen Gemeinschaft". Dies etwa würde Tolstoj auch dem Invastigating-Club entgegen halten, der sich (wie die Zeitungen berichten) jüngst in Jowa unter dem Einfluß des Bellamy'schen „Rückblickes" gebildet hat.

Und wie in Rußland jeder neue Gedanke mit übereilter Hast in die That umgesetzt wird, so geschah es auch hier. Eine so große Anzahl christlicher Gemeinschaften (christjanskija obščiny) besteht seit einer Reihe von Jahren, alle von den Jüngern Tolstojs begründet.

Digitized by Google

Diese Art Communismus ist in Rußland nicht neu. Unter den Sektirern werden verwandte Ideen seit Jahrzehnten gepredigt, und die nahe Verwandtschaft der Tolstojschen Anschauungen mit den Lehren der russischen Sektirer sind für jeden Eingeweihten eine klare Thatsache. Ja, man könnte behaupten, Tolstoj habe nur vermöge seiner ungemein großen Bildung und getrieben von seiner Liebe zum Volke und dem Drange nach Wahrheit die unter den Bauern lebenden religiösen Ideen zu einer einheitlichen Lehre gestaltet, die in gleichem Grade das körperliche wie das seelische Wohl des Menschen umfaßt. Und so ist auch die christliche Gemeinschaft nichts Neues. Sie hat nur jetzt erst, könnte man sagen, ihre theoretische Begründung gefunden, durch den Begriff der Liebe eine neue Grundlage erhalten.

Die christliche Gemeinschaft vereinigt eine Anzahl freiwillig zusammentretender Menschen, Männer und Frauen, zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem, bescheidenem Lebensgenuß. In diesen Gemeinschaften herrscht im Allgemeinen auch die Ehe, und die Reinheit der Beziehungen zwischen Mann und Frau soll außerordentlich sein. Das Geld ist aus dem inneren Verkehr der Mitglieder verbannt, nach außen ist es eine Notwendigkeit. Man kauft für das Geld, das man als gemeinsamen Besitz betrachtet, Alles das, was man selber in der christlichen Gemeinschaft nicht erzielen kann,

Digitized by Google

also Thee, Zucker u. dgl. An das Erworbene aber haben mit gänzlicher Aufhebung des persönlichen Eigentums Alle ein gleiches Recht. Tritt zu den Begründern der Gemeinschaft ein neuer Mensch hinzu, so wird er ohne Weiteres aufgenommen. Er braucht nichts mitzubringen, als den guten Willen zur Arbeit und zum friedlichen Verkehr, und so ziehen denn auch von einer Gemeinschaft zur anderen Mitglieder herüber und hinüber und beanspruchen die Aufnahme am anderen Orte wie ein natürliches Recht. — Was uns bei diesen Verhältnissen so durchaus fremdartig erscheint, ist dem Russen eigentlich nur die Fortbildung einer zwar nie systematisch erfaßten aber immer in ihm lebendigen Auffassung. Wer in ein russisches Haus tritt, ist kaum ein Gast; er gehört sofort zur Familie. „Er wohnt mit uns", ist der Ausdruck, den der Russe von einem ihm Nahestehenden gebraucht, der ohne weitere Förmlichkeiten in sein Haus kommt und ebenso ohne Förmlichkeiten aufgenommen und wie ein Zugehöriger behandelt wird, freilich nicht, ohne den Begriff des persönlichen Eigentums festzuhalten.

Heute giebt es eine ganze Anzahl solcher christlichen Gemeinschaften. Ein Herr Sibirjakow hat im Gouvernement Ssamara eine solche Gemeinschaft begründet, ein Herr Jeropkin an der Ostküste des Schwarzen Meeres eine zweite. Die älteste nach Tolstojschen Lehren eingerichtete christ-

Digitized by Google

liche Gemeinschaft ist die von Aljochin im Gouvernement Smolensk. Sie ist vor vier Jahren entstanden und umfaßt 120 bis 130 Desjatinen. Im Gouvernement Twer hat vor drei Jahren ein Philologe, früher Lehrer eines weiblichen Gymnasiums, Herr Nowosjólow, eine christliche Gemeinschaft begründet. Ein Bruder des genannten Aljochin lebt mit seinen Genossen in der Nähe von Charkow. In demselben Gouvernement lebt Fürst Chilkow in communistischer Weise, nachdem er sein nach Millionen zählendes Vermögen für allgemeine Zwecke geopfert hat. Zwölf Werst von Jasnaja Poljana, dem Gute des Grafen Tolstoj, entfernt, ist des Herrn Bulygin christliche Gemeinschaft. Ein Herr Feinermann hat mit seinem Genossen Butkjewitsch im Gouvernement Cherson eine Anzahl meist jüdischer Communisten vereinigt. Die religiöse Grundlage ihres Zusammenlebens ist eine schwache, und darum (so meinte Wolganow) hat sie sich auch nicht halten können. Die eifrigsten Jünger Tolstojs sind Birjukow, der vor einem Jahre in der Nähe von Kostroma, und Tschertkow, der im Gouvernement Woronesch eine christliche Gemeinschaft begründet hat.

Tschertkow ist auch der Mittelpunkt der Vereinigung „Possrjednik“ (der Vermittler), die — mit dem Sitz in Petersburg — zum Zweck der Verbreitung guter volkstümlicher Schriften zusammengetreten ist. Der größte Teil der Schriften

Digitized by Google

des Poßrjednik ist von Leo Tolstoj verfaßt, aber auch andere hervorragende Schriftsteller des Landes, wie Njemirowitsch-Dantschenko, Ljeskow, Ertel, Erlenwein, Gololobow und Frau Chmielew nehmen Teil an dieser bedeutsamen Unternehmung. Naturgemäß findet die Hauptarbeit in den beiden Residenzen des Landes statt. In Petersburg wird die redactionelle Arbeit, in Moskau durch den Buchhändler Sytin die geschäftliche besorgt. Der Poßrjednik hat zum ersten Male in Rußland von der sogenannten Colportage Gebrauch gemacht. Die Bücherverkäufer die früher im Lande umherzogen, waren nichts als andere Hausirer auch, die ihre schlechte Waare zu möglichst hohem Preise ausboten. Die Korobejniki, welche das Geschäftshaus Sytin ausschickt, stehen in dauerndem Dienste der Gesellschaft Poßrjednik, haben Credit und brauchen auf diese Weise den Käufer nicht zu überteuern. Der Poßrjednik hat schon außerordentlich viel Gutes gestiftet. Die Regierung oder genauer gesagt die Kirche sieht ihn mit scheelen Augen an, denn die Religiosität und Sittlichkeit der Volksschriften des Poßrjednik sind nicht die der herrschenden Geistlichkeit. Tschertkow nimmt auch als Schriftsteller an den Arbeiten des Poßrjednik Theil.

Auch Birjukow ist Schriftsteller. Er steht von allen Anhängern dem Meister am nächsten. Er hat sich ganz und gar in die Gedankenwelt Tol-

Digitized by Google

stojs hineingelebt und betrachtet nun die Entwickelungsgeschichte der Menschheit von dem neugewonnenen Standpunkt aus. Er ist gegenwärtig mit einem Buch beschäftigt, das er „Wjesna čelowečestwa ili Nowaja Žizn“ (der Frühling der Menschheit oder Neues Leben) benennt. Die erste Periode des Menschheitslebens nennt er die Zeit der Gewalt. Da gab es kein Gesetz, kein Recht, keine sittlichen Vorstellungen. Auf diese erste Zeit folgte die Periode der Gerechtigkeit, die ihren höchsten Ausdruck in der mosaischen Gesetzgebung gefunden hat. Zahn um Zahn ist die Formel für die äußerste Gerechtigkeitsforderung. Sie wurde abgelöst durch die Periode der Liebe, die Christus im Herbst der Menschheit gesäet hat. Dann kamen Schneestürme und Wolkenzüge, und die Saat ging nicht auf. Allmälig brachen die ersten zitternden Sonnenstrahlen durch den Nebel und riefen die Keime aus dem Boden hervor. Solche Sonnenstrahlen waren die bulgarischen Bogomilen, die provençalischen Waldenser, Wycliffe und Luther. Durch die Wärme, welche diese Sonnenstrahlen erzeugten, ist die Saat Christi endlich aufgegangen. Der sie zu ihrer vollen Blüte brachte, ist Leo Tolstoj.

Verwandt mit den christlichen Gemeinschaften ist auch die eigenartige Schöpfung der „biblischen Vereinigung“ in Jelisawetgrad. Sie besteht nur aus Juden, die communistisch zusammenleben. In

Digitized by Google

religiöser Beziehung herrscht vollkommene Duldsamkeit. Es giebt unter ihnen Gesetzestreue, es giebt auch solche, die den neuen Anschauungen ihres Lehrers und Meisters Tolstoj anhangen. —

Nach dem Frühstück, durch welches mir mein liebenswürdiger, schnell gewonnener Freund eine Anschauung von den Delicatessen der russischen Küche zu geben wünschte, stiegen wir in die Pferdebahn, um seine Sommerwohnung in Sokolniki aufzusuchen.

Das Wetter war schön, und wir benutzten das Verdeck. Neben uns saß eine Anzahl Mushiks, und Herr Wolganow machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, die Leute zu religiösem Disput herauszufordern. Der russische Bauer ist dazu immer aufgelegt; Fragen der Sittlichkeit, selbstverständlich in den Grenzen seiner bescheidenen Bildung, beschäftigen ihn immer, aber er hat einen guten Verstand und das, was wir mit einem vortrefflichen deutschen Worte „Mutterwitz" nennen. Ist er besonders begabt, so wagt er sich auch in einen Streit mit Gelehrten und Gebildeten. Sein Streben, eine Richtschnur für das sittliche Leben zu gewinnen, ist geradezu einzig. Es giebt Beispiele dafür, daß Männer über sechzig Jahre ihre gesammten Lebensanschauungen ändern, weil sie glauben, jetzt erst die Wahrheit gefunden zu haben; und sie sind nicht selten. Wie sehr erinnert das an den großen Dichter, der mit 55 Jahren zu

Digitized by Google

einer geschlossenen neuen Weltanschauung gekommen ist und von dieser Stunde an auf eine an großartigen Schöpfungen reiche Vergangenheit, auf sein ganzes Lebenswerk geringschätzig zurückblickt!

Wolganow erzählte mir von einem Manne seiner Bekanntschaft, einem Fabrikanten, einem echten Typus des Moskauer Kaufmannsstandes, wie man ihn in Lejkins Schilderungen trifft, der in einem Alter von 60 Jahren seine ganze Vergangenheit abschwor, um ein neues Leben zu beginnen. Er war streng kirchengläubig. Ein Zufall führte ihn zum Zweifel, und aus eigenem Antriebe las er, der bis dahin keinen Buchstaben gekannt hatte, das neue Testament. Er brauchte einen Anhalt, und man riet ihm, zu Tolstoj zu fahren. Er fuhr hin und kam als getreuer Anhänger und Vorkämpfer zurück. Wo sich eine Gelegenheit bietet, fordert er die Leute zu religiösen Disputen heraus, rein aus dem Streben nach Wahrheit. Einst traf er in einem Waggon dritter Klasse mit einem Lehrer zusammen. Er hörte, wie die Leute ihn mit Ehrerbietung ansprachen, und es reizte ihn, den Mann herauszufordern. Wie könnt Ihr Euch Lehrer und Priester nennen, Ihr und die Geistlichen? Heißt es nicht im Testament: „Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder. Und soll Niemand Vater heißen auf Erden, denn

Digitized by Google

Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus." Der Disput wurde immer lebhafter. Alles im Wagen nahm Partei, die Meisten für den spitzfindigen Bauern, und als er eben wieder in längerer scharfsinniger Gegenrede den armen Lehrer in die Enge getrieben hatte, erscholl es von allen Seiten: Bravo, Bravo, Iwan Petrowitsch! Es war kein Zweifel mehr, auf welcher Seite der Sieg war — Iwan Petrowitsch aber zog sich bescheiden in seine Ecke zurück, und als der Lehrer den Wagen verlassen wollte, bat J. P. ihn um Verzeihung, wenn er ihn etwa gekränkt haben sollte.

Iwan Petrowitsch ist heute so weit, daß er die Taufe durch den Geistlichen verwirft. Als die Ceremonie an seinem Enkelchen vollzogen werden sollte, stand er schmollend bei Seite, und es bedurfte großer Ueberredung, um ihn versöhnlich zu stimmen. Der Disput mit dem Geistlichen konnte nicht ausbleiben, denn der Priester versuchte, den Mann von der Göttlichkeit der Taufe zu überzeugen und sie aus vielen dunklen Stellen des neuen Testaments zu erklären. Diese Stellen ließen sich nicht so im Handumdrehen widerlegen, und es ließe sich viel darüber sagen. — Mit den dunklen Stellen und dem Vielsagen, meinte Iwan Petrowitsch, ist es ein schlimmes Ding; man wird nie damit fertig. Sehen Sie, wir sitzen hier vor einem

Digitized by Google

Tisch, auf dem ein weißes Tuch liegt. Man kann über das weiße Tischtuch viel reden, man kann auch mit wenigen Worten schnell einig sein. Sagen Sie, das Tischtuch ist weiß, und ich sage auch, es ist weiß, so brauchen wir nicht ein Wort mehr zu reden. Sagen Sie aber „schwarz", dann kommen wir unser Lebtag mit Reden nicht zu Ende.

Solche Männer wie Iwan Petrowitsch, und es giebt ihrer, wie schon oben gesagt, viele, wenden sich häufig mit ausführlichen Zuschriften an Leo Tolstoj. Man spricht allgemein von dem Einfluß, den Sjutajew, ein ungebildeter Sektirer, und Bondarew, ein greiser Bauer, der in Sibirien lebt, auf Tolstojs Anschauungen gehabt haben sollen. Ich habe selbst eine große Epistel „über die Taufe und das Abendmahl" gelesen, die ein Molokanin an Tolstoj geschickt hat. Sie zeugt von einer erstaunlichen Kenntnis der Bibel, des alten wie des neuen Testaments, und von einer seltenen Klarheit und Schärfe des Geistes.

Da ist es denn kein Wunder, daß der Muschik mit scharfem Ohr hinhorcht, wenn von Leo Tolstoj und seinen Lehren gesprochen wird. Wir beschäftigten uns gerade mit der Frage, wie Tolstoj über die Fortdauer der Seele denke, und Wolganow zog ein Buch aus der Rocktasche, in welchem die Anschauungen der Kirchenväter zusammengestellt waren. Wir lasen eine Stelle aus Tatian. Der Gedankengehalt dieser Stelle war ungefähr folgen-

Digitized by Google

der: „Ich weiß nicht, was ich war, ehe ich leibliches Leben annahm, und so weiß ich nicht, was ich sein werde, wenn dieses Leibes Leben endet. Ich werde also sein, was ich war.“ Offenbar war dem Bauern zu unserer Linken die Frage zu schwierig. Er bereitete sich immer von Neuem vor, in unser Gespräch einzugreifen, aber er mußte wohl seine Schwäche erkennen und ließ davon ab. Aber seine Aufmerksamkeit war unaufhörlich in Anspruch genommen.

Dies ist der wunderbar aufnahmefähige Boden für die Saat Leo Tolstojs. — —

Inzwischen waren wir nach einer Fahrt von fünfviertel Stunden und einem Spaziergang von fünfzehn Minuten vor dem Sommerhäuschen Wolganows angelangt. Auf der offenen Veranda spielten die kleinen Kinder der Familie. Ein riesiger Ssamowar brodelte auf dem Tische, und die Frau des Hauses schenkte ein Glas um das andere für ihre zehn Sprößlinge ein. Wenige Minuten, und wir saßen um den Tisch herum und setzten unser Gespräch mit derselben Lebhaftigkeit fort.

Frau Wolganow ist eine vollkommene Gegnerin Tolstojs, d. h. Tolstojs, des sittlichen Reformators, den Dichter erkennt sie an und liebt ihn. Sie ist mit seinen Werken auf's Allergenaueste vertraut und ergänzte in manchen Punkten meine Arbeiten, von welchen ich ihr dies und das vor-

Digitized by Google

lesen durfte. Sie befindet sich also auch im Widerspruch mit den Anschauungen ihres Gatten. Dieses Moskauer Ehepaar ist ein merkwürdiges Wiederspiel der Gutsherrschaft von Jasnaja Poljana. Hier wie dort ist der Mann ein Russe mit der weitesten europäischen Bildung und doch ganz und gar mit den nationalen Eigentümlichkeiten seiner Umgebung; hier wie dort die Frau mütterlicherseits von deutscher Abstammung, eine liebenswürdige Vereinigung der freien Natur der Russin mit den klaren, besonnenen Anschauungen der deutschen Frau. Frau Wolganow ist mit Allem, was die Person und die Wirksamkeit Tolstojs betrifft, bekannt, aber sie fühlt sich der Wandlung, die er in dem letzten Jahrzehnt durchgemacht hat, fremd. Sie ist religiös, aber jeder Askese abhold, sie liest, was er jetzt schreibt, aber es bleibt ohne Einwirkung. In ihrem Hause befinden sich Abschriften von allen Werken Tolstojs und unzählige Briefe von seiner Hand, teils solche, die er an Wolganow selbst geschrieben, teils Abschriften der Episteln an Andere. Diese Briefe sind durchaus verschieden von dem, was wir so zu nennen pflegen. Kaum daß Persönliches darin berührt wird! Es ist ein schriftlicher Gedankenaustausch über religiös-sittliche Fragen in dem Stil des neuen Testaments. An die Vorlesung dieser Briefe knüpften sich so manche Mittheilungen, die mir von dem höchsten Interesse waren.

Digitized by Google

Wolganow erzählte von zwei jungen Damen, die sich gegenwärtig mit nichts Anderem beschäftigen als mit dem Abschreiben Tolstojscher Werke. Die eine von ihnen war Lehrerin an einer Mädchenschule. Sie sagte sich, von der Lektüre Tolstojscher Werke ergriffen, immer mehr und mehr von der Kirche los und unterließ es, beim Gebet das Kreuz zu schlagen. Das mußte der Leiterin der Anstalt auffallen. Sie rügte das Verhalten der Lehrerin während der Andacht und ermahnte sie zur Besserung. Das Beispiel für die Kinder, die ihr anvertraut waren, schien ihr gefährlich. Aber die junge Lehrerin hielt an ihrer Ueberzeugung fest. Sie bekam ihren Abschied und war brodlos. Da zog sie sich denn mit ihrer Schwester an die ferne Küste des Schwarzen Meeres zurück, suchte sich in der Nähe von Poti eine Bauernhütte und lebt hier ein bescheidenes Leben, Tag um Tag mit der Vervielfältigung der Werke Tolstojs beschäftigt. Und auch solche Beispiele sind nicht vereinzelt.

Daher kommt es auch, daß von den ungedruckten Werken so unzählige Abschriften im Umlauf sind, daß fast alle Gebildeten sie kennen. Nur von Tolstojs Briefen aus jüngeren Jahren giebt es keine Vervielfältigung. Sie sind, wie sich aus dem Entwickelungsgange des Dichters ergiebt, ganz anderer Art. Es sind eben gewöhnliche Briefe. Für Jemanden, der sich mit dem Leben Tolstojs

Digitized by Google

beschäftigt, wären sie ein unentbehrliches Material, aber sie sind unzugänglich. Die Gräfin hat sie mit außerordentlicher Sorgfalt von allen Bekannten eingefordert und, zu einer Sammlung vereinigt, dem Rumjanzew-Museum in Moskau übergeben. Sie werden aber Niemandem gezeigt, denn sie gelten als Privateigentum. Es war nur eine Vorsicht, welche die treue Gattin veranlaßte, die Briefe aus ihrem Hause fortzugeben. Es kam häufig vor, daß das Haus ganz allein war; sie konnten leicht gestohlen oder durch Feuer vernichtet werden. In der Bibliothek genießen sie den Schutz der leitenden Beamten. Tolstojs Handschrift ist kaum zu lesen, er schreibt schnell und mit vielen Verschnörkelungen. Darum sind auch die Gräfin und die zweite Tochter des Hauses, Maścha, beflissen, Alles, was aus seiner Feder hervorgeht, abzuschreiben und in dieser deutlicheren Uebertragung aufzubewahren. Tolstoj antwortet Jedem, der sich an ihn wendet, — in religiösen Fragen meist eigenhändig.

Ist jeder Russe schon leicht zugänglich, so ist es Tolstoj im höchsten Grade. Er lebt jetzt fast ganz zurückgezogen auf seinem Gute. Früher verbrachte er den Winter häufig in Moskau und nahm an dem gesellschaftlichen Leben regen Antheil. Natürlich erfreute er sich großer Aufmerksamkeit, die in den meisten Fällen die Folge der Verehrung, in manchen wohl auch die Folge bloßer Neugier

Digitized by Google

war. Eine Dame der Moskauer Gesellschaft, die junge Tochter eines weit bekannten Professors der Medicin, benutzte einmal ein gesellschaftliches Zusammentreffen, um dem Dichter ihr Entzücken über die wunderbare Schilderung des weltlichen Lebens in „Anna Karenina" auszudrücken. Sie hob besonders die Beschreibung des Balles und des Wettrennens hervor. Sie habe gar nicht gewußt, daß es so herrliche Dinge gebe. Welche Freude, daran teilzunehmen, ehe man sie aus eigener Anschauung kennen gelernt habe! Tolstoj, damals schon der sittliche Asket, war von der Begeisterung der jungen Dame sehr betroffen, er empfand sie als eine schlechte Wirkung seiner Werke und wurde nur noch mehr in der Geringschätzung seiner dichterischen Schöpfungen bestärkt .... Sie galten ihm nur als der Ausfluß eitler Selbstbespiegelung. Die Werke eines Schriftstellers, meinte er, sollten darum erst 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden. Wenn keine persönlichen Rücksichten den schaffenden Geist beengen, wenn die Sucht nach Ruhm, der Wunsch, einem bestimmten Publikum zu gefallen, das Bedürfnis, öffentlich gelobt zu werden, nicht vorhanden ist, dann nur wird die dichterische Schöpfung der vollkommene Ausdruck der Ueberzeugung sein. — —

Wolganow hatte bereits dem Grafen meinen Besuch angemeldet, und wir erwarteten stündlich seine Antwort. Nicht als ob der Graf ein Freund

Digitized by Google

gesellschaftlicher Formen wäre — aber wir konnten nicht wissen, ob er sich von seiner Krankheit schon erholt hatte und empfangsfähig war. Am anderen Morgen erhielten wir die Nachricht, daß Tolstoj mich erwarte.

Digitized by Google

In Jasnaja Poljana

Montag, den 23. August/4. September, Nachmittags 3 Uhr, reiste ich nach Tula. Ich befolgte den Rat Wolganows, als ich mir ein Billet dritter Klasse löste. Sie werden sicher interessante Dinge erleben, rief er mir noch in dem Augenblick des Abschieds zu.

Angenehm ist eine solche Reise in einem russischen Wagen dritter Klasse für einen Westeuropäer nicht, aber die Spannung führte mich leicht über manche Unbehaglichkeit hinweg, und der Weg ist nicht weit. Denn sieben Stunden Reise bedeutet eben in Rußland nicht viel. Es waren nur wenige Bauern im Wagen, wie überhaupt die untere Volksklasse nicht vertreten zu sein schien. Schon daran, daß die meisten Insassen Bücher herauszogen, und nicht blos in russischer Sprache geschriebene, erkannte ich, daß sie den gebildeten Klassen angehörten. Mir gegenüber saß ein junger Studirter. Er erzählte von wissenschaftlichen Reisen in Deutschland und Frankreich und las in deutscher Uebersetzung Björnson's „Capitän Mansara", ein Beweis, daß sein Aufenthalt im Ausland in ihm auch das Streben entwickelt hat, sich mit den neuesten Erscheinungen fremder Literaturen

Digitized by Google

bekannt zu machen. Rechts von mir, um einige Plätze entfernt, saß eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern. Aus ihrer Erzählung ging hervor, daß ihr Mann Gerichtsbeamter war. Die beiden bisher einander fremden Personen begannen bald ein lebhaftes Gespräch, dessen Ausgangspunkt Tolstoj oder, um es genauer zu sagen, sein Haß gegen den ärztlichen Stand und die ärztliche Wissenschaft war. Sie behandelten mit allem Ernst und in heftiger Rede und Gegenrede, die von der Fähigkeit, logisch zu denken, zeugten, die Frage, ob die Medizin nütze oder schade. Die Dame vertrat den Nutzen der ärztlichen Wissenschaft, ihr Gegner stand auf dem Standpunkt Tolstojs, und Keiner von Beiden gab nach. Bei uns hätte eine solche Auseinandersetzung, wenn sie überhaupt möglich wäre, sofort eine andere Form angenommen. Die Frage über den Wert der Medizin wäre bei uns nicht schroff mit Ja oder Nein beantwortet worden, wir hätten über die Grenzen ihres Könnens gesprochen und mit dem Zweifel an der Bedeutung der medizinischen Wissenschaft nicht ohne Weiteres einen Zweifel an der Ehrlichkeit ihrer Vertreter verbunden. Hatte ich also auch nicht das getroffen, was mir Wolganow in Aussicht gestellt, einen lebhaften religiösen Disput der Mushiks, so war mir doch ein Ersatz dafür gegeben, der mir in grellster Weise den Unterschied unseres stetigen Denkens und des

Digitized by Google

sprunghaften Vorwärtsstrebens des gebildeten Russen vor die Augen rückte.

Der Zug traf um 10 Uhr in Tula ein. Ich fuhr in den Londoner Hof, der von einer deutschen Wirtin verwaltet wird, und fand ein gutes Unterkommen. Eine alte Dienstmagd machte in meinem Zimmer die Aufwartung. Da ich nie versäumte, nach Beziehungen zu Tolstoj zu forschen, und hier in Tula, 1½ Meilen von seinem Gute, mit Recht welche vermuten durfte, unterhielt ich mich auch mit ihr über den Grafen.

O, ich kenne ihn sehr gut, sagte sie. Ich bin neun Jahre bei ihm gewesen. Es war um die Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft, ich war seine Leibeigene. — Mehr aber konnte ich von ihr nicht herausbringen. Sie war so beschränkt, daß sie ihr Alter nicht anzugeben wußte, und auf alle weiteren Fragen erhielt ich immer nur die Antwort: Ein guter Herr, ein sehr guter Herr!

Ich glaubte die Spur weiter verfolgen zu müssen, und fragte die Wirtin, ob sie noch mehr Leute im Hause habe, die aus Jasnaja Poljana stammten. Morgen, meinte sie, kann ich Ihnen den Bruder der Alten kommen lassen. Er war viele Jahre beim Grafen. Im vorigen Jahre war er in meinem Hause, und jetzt ist er beim Gouverneur in Diensten. Wenn Sie morgen noch hier sind, können Sie vielleicht viel von ihm erfahren. Es kommen jetzt viele Herrschaften aus

Digitized by Google

dem Auslande zu dem Grafen Tolstoj. Unlängst erst war eine Schwedin bei ihm, Fräulein Bemisch; sie hat auch bei mir gewohnt.

Ich sagte ihr, daß ich die Absicht habe, sofort am anderen Morgen weiter zu reisen, und daß ich doch wohl von dem früheren Diener des Grafen nicht mehr erfahren würde als von ihm selbst. Mein Weg führe mich unmittelbar nach dem Gute des Grafen. — —

Am anderen Morgen mietete ich einen Iswoschtschik nach Jasnaja Poljana, einen Bengel von etwa 15 Jahren. Er hatte diesen Weg noch nie gemacht. Er kannte Leo Tolstoj nicht einmal dem Namen nach. Ich erzählte ihm, daß der Graf besonders vom Volke geliebt werde, und daß wir ihn möglicherweise auf dem Felde am Pfluge antreffen würde, weil er seinen Acker wie jeder Mushik selbst bestelle. Was er wohl daran für ein Vergnügen finden kann! lautete die kurze Kritik des peitschenführenden Jünglings. —

Jasnaja Poljana ist fünfzehn Werst von Tula entfernt. Vierzehn Werst fährt man auf einer vortrefflichen Kunststraße, dann biegt man rechts ab und hat etwa noch eine Werst Landweg vor sich. Ein schlichter, weiß getünchter Stein in Form einer gestutzten Pyramide bezeichnet die diesseitige Grenze des altadligen Besitzes. Wenige Minuten von dem Grenzstein entfernt liegt Dorf und Gut. Bei der Einfahrt fallen dem Reisenden die Ueber-

Digitized by Google

reſte früherer herrſchaftlicher Größe auf: zwei runde, eiſengedeckte Thürme, welche jetzt das Thor von Jaſnaja Poljana bilden; ſie ſind vom Alter auf die Seite gebeugt und von Moos und Gras überwachſen. Eine dichte, ſchattige Birkenallee, die einen vernachläſſigten Obſtgarten durchſchneidet, führt zu dem Wohnhaus des Gutsherrn. Künſtlich angelegte Teiche und ein Park ſchließen den beſcheidenen Herrenſitz ein, der einſt der Teil eines ſtolzeren Ganzen war.

Im vierten Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts hat ein Brand den herrſchaftlichen Palaſt des Gutes zerſtört. Nur zwei zweiſtöckige Flügel des großen Baues ſind ſtehen geblieben. Der eine bietet den zahlloſen Gäſten des jetzigen Beſitzers Aufenthalt, der andere iſt ſeine und ſeiner Familie beſcheidene Wohnung. Dieſer Flügel, das jetzige Herrenhaus, hat in den letzten Jahrzehnten viele Wandlungen durchgemacht. Im Jahre 1862 war Graf Tolſtoj genöthigt, den kleinen Bau zu erweitern, denn die wachſende Familie erheiſchte mehr Raum und Bequemlichkeit. Kunſtlos wie der Hauptteil war auch dieſer Ausbau. Nur das Bedürfniß entſchied, der Schönheitsſinn hatte kein Wörtchen mitzureden. Drei Fenſter breit nach links wuchs der alte Bau, und noch heute ſieht man an der unſymmetriſchen Form des Ganzen genau die Grenze zwiſchen der unſcheinbaren Vergangenheit und der Ergänzung der jüngeren Zeit. Ebenſo

Digitized by Google

kunſtlos und beſcheiden iſt die Erweiterung nach der rechten Seite, die aus dem Jahre 1888 ſtammt, ein Holzbau von noch kleinerem Umfang und noch geringerer Schönheit. Im Frühling 1890 iſt nun an der linken Seite des Hauſes eine große Veranda aufgeführt worden, in den Sommermonaten der Hauptaufenthalt des gräflichen Paares, ſeiner Familie und ſeiner zahlreichen Gäſte. Die Gräfin begriff gar nicht, wie man bisher ohne dieſe Veranda hatte auskommen können. Vor dem Hauſe auf einem grünen Wieſenplatze ſteht ein großer Rundlauf, an dem die Kleinen mit Lachen ihre Geſchicklichkeit zeigen, und da, wo im Anfang des Jahrhunderts der große Mittelbau des alten Schloſſes ſtand, locken Turngeräte jeglicher Art auch die Erwachſenen zur Uebung an.

Auf dieſer Veranda ſaß Graf Tolſtoj, als ich in meinem kleinen Wagen vorfuhr. Vor ihm ſtand auf einem einfachen Tiſch ein rieſiger Sſamowar. Nur noch ein Herr war in ſeiner Geſellſchaft, den ich ſpäter als den General von Stachowitſch, den Verwalter der Reichsmarſtälle, kennen lernte. Der Graf begrüßte mich ohne Förmlichkeiten in freundlichſter Weiſe und hieß mich zu ſeiner Linken Platz nehmen. Er bot mir Kaffee und Thee an, ich hatte zu wählen. Ich bat um ein Glas Thee.

Sie wollen ein wenig bei uns bleiben, ſagte der Graf. Herr Wolganow hat Sie uns ange-

Digitized by Google

meldet, und wir haben uns auf Ihren Besuch gefreut. Wir haben viel Besuch von Ausländern, fügte er hinzu — ohne Pose, ohne im Geringsten damit ausdrücken zu wollen, daß diese Gäste als Verehrer zu ihm kommen. Unser Gespräch kam schnell der eigentlichen Ursache meiner Reise näher.

Also Mitteilungen zu meiner Lebensbeschreibung wünschen Sie! Ich stehe solchen Dingen recht gleichgiltig gegenüber. Aber meine Frau und meine Kinder werden Ihnen Alles geben, was Sie brauchen. Was haben Sie da in der Tasche? — Ich zeigte ihm die umfangreiche Handschrift, die ich mitgebracht hatte, um sie an Ort und Stelle zu ergänzen und wenn nöthig zu berichtigen.

Leo Tolstoj saß in der Tracht des russischen Bauern da. Leichte Pumphosen in große schwere Stiefel gesteckt, ein dünnes Hemd, das über die Hosen herabhing und das um den Leib gegürtet war, bildeten den ganzen Anzug. Seinen Kopf bedeckte eine leichte, bäuerische Leinenmütze. Das Gesicht des Grafen ist nicht schön; stark aufgeworfene Lippen, eine kräftige, mehr breite als lange Nase, eine stark gewölbte Stirn und eine frische, ländliche, unzarte Gesichtsfarbe machen seine Züge zu gewöhnlichen; aber die blauen lebhaften Augen und die kräftige Kopfbildung verrathen eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende geistige Bedeutung. Sein Bart ist wild, jetzt stark

Digitized by Google

ergraut, das dunkle Haar fällt nach rechts und links glatt geſcheitelt über die Schläfen herab.

Seine Bewegungen ſind gemeſſen, aber kräftig, ſein Gang feſt, beinahe jugendlich, ſeine Unterhaltung in ruhigem Tone, gewandt, oft von lebhafter Begeiſterung. Er iſt gegen Jedermann gleich freundlich. Er ſpricht mit dem Bauern wie mit Seinesgleichen. Hoch oder niedrig, reich oder arm, ja gebildet oder ungebildet gilt ihm gleich. Er hört Jeden ruhig an und erteilt Jedem Antwort und Rat. So feſt er auch ſeine Anſchauungen vertritt, ſo mild und freundlich hört er doch jedes Anderen Anſichten an. Er ſcheint die ſeinigen nur zu entwickeln, um zu beſſern und zu bekehren. Er iſt die verkörperte Milde und Duldſamkeit, die verkörperte Menſchenliebe. Man ſchätzt den Grafen heute ſo alt, wie er iſt, auf 62 Jahre. Zur Zeit meines Beſuches waren es drei Wochen, daß er vom Krankenbett aufgeſtanden war. Er hatte gefährlich darniedergelegen und tagelang Schmerzen zu erdulden gehabt. Die Gräfin ſagte mir ſpäter, er ſehe jetzt hagerer aus als bisher. Trotzdem iſt der Graf ſtämmig, kräftig gebaut, mittelgroß und von bewundernswerter körperlicher Rüſtigkeit. Ich konnte mich ſpäter ſelbſt davon überzeugen auf Spaziergängen und bei der Feldarbeit, wo ich den Grafen begleiten durfte.

Während wir ſprachen, hatten zwei Söhne des Grafen am Tiſche Platz genommen, der älteſte

Digitized by Google

Sergej und der dritte Lew. Sergej ist 27 Jahre alt, Magister der Naturwissenschaften und Beamter in der Gefängnisverwaltung; er war früher bei einer Agrarbank beschäftigt. Er übt diese Thätigkeit hauptsächlich, um nicht zu sehr mit den Anschauungen des Vaters in Widerspruch zu treten, denn er teilt sie durchaus nicht. Jetzt wird er ein neues Amt antreten, das eines Zemskij Načalnik, d. h. Landesvorstehers. Es sind das neugeschaffene Posten, die ungefähr unseren Landratsämtern gleichkommen, nur daß mit ihnen auch eine Gerichtsbarkeit über die Bauern verbunden ist. Sergej ist ein Mann von scharfem Verstand, mit großer musikalischer Befähigung, er kennt die deutsche Musik in ihrem ganzen Umfang und componirt selbst. Auch der Graf war ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Noch vor 15 Jahren bereitete es ihm Vergnügen, täglich drei Stunden Fingerübungen zu machen, und ein besonderer Meister war er in der Begleitung des Gesanges.

Der zweite Sohn des Grafen war während meines Aufenthaltes nicht anwesend. Er ist gegenwärtig (1890) der einzige Verheiratete von Tolstojs Kindern. Ilija (Elias) wohnt auf seinem Gute Grinjowka im Gouvernement Tula.

Lew Lwowitsch war bisher Student der Medizin und geht jetzt zur Philologie über. Er ist 21 Jahre alt und steht dem Vater in seinen Anschauungen am nächsten.

Digitized by Google

Zwischen den beiden Töchtern des Hauses, Tatjana und Maſcha (Marie), beſteht ein ähnliches Verhältnis wie zwiſchen Sergej und Lew. Tatjana teilt den Standpunkt des Vaters nicht. Sie widmet ſich hauptſächlich den ſchönen Künſten und malt. Maſcha lebt ganz das Leben des Vaters. Sie arbeitet in der Tracht einer Bäuerin ſtundenlang auf dem Felde und iſt ganz der Pflege der Wohlthätigkeit und der Hebung der Sittlichkeit unter der Landbevölkerung hingegeben. Beide Töchter unterſtützen den Vater in der Erledigung ſeines ausgebreiteten Briefwechſels.

Der Graf erhält Briefe in vier oder fünf Sprachen, und er beantwortet alle in derſelben Sprache. Franzöſiſch ſchreibt er ſelbſt und ſein ganzes Haus vortrefflich. Die engliſche Correſpondenz erledigt zumeiſt ſeine Frau, die deutſche gegenwärtig ein junger Mann, der als Hauslehrer in ſeinem Hauſe lebt, Herr von Holzapfel.

Außer den fünf genannten hat das gräfliche Ehepaar noch vier Kinder, Andrej und Michaïl, zwei Knaben von 13 und 11 Jahren, Sſaſcha (Alexandra), ein ſechsjähriges reizendes Mädchen, und Wanja. Wanja iſt am 31. März (a. St.) 1888 geboren und ſpielte im Sande in der Nähe unſeres Tiſches herum. So hat die Gräfin, wie ſie ſich ſelbſt einmal ausdrückte, drei Generationen zu erziehen gehabt. Denn außer den neun lebenden Kindern waren noch ſieben andere geweſen.

Digitized by Google

Wir hatten den Frühstückstisch verlassen und uns in eine Ecke der Veranda zurückgezogen. Der Graf hatte mich gebeten, ihm etwas aus meiner Handschrift vorzulesen. Wir waren nämlich im Laufe des Gesprächs auf ein Scherzgedicht gekommen, das Tolstoj vor den Mauern Sewastopols gemacht hatte. Als ich Herrn Wolganow in Moskau von diesem Gedicht erzählte, sagte er: Das Lied ist mir bekannt, zum Teil kann ich es auswendig, aber daß Leo Tolstoj der Verfasser ist, bezweifle ich; er hat es noch nie mit einem Wort erwähnt. Den beiden Söhnen des Grafen war es merkwürdiger Weise gänzlich unbekannt, und Tolstoj selbst erinnerte sich erst allmälig des Wortlautes der einzelnen Strophen, als ich ihm meine deutsche Uebersetzung vorlas.

Ja, das Lied ist von mir, bestätigte er seinen Söhnen. Es ist nach dem Sturm des 4. August entstanden. Wir lagen um die Wachtfeuer herum und wollten einen scherzhaften Rundgesang anstimmen. Jeder der Offiziere sollte die Strophe eines Couplets aus dem Stegreif hersagen. Es gelang nicht recht. Am andern Tage sang ich den Kameraden mein Lied vor, und es währte nicht lange, da sang es das ganze Heer. Das Lied ist sogar für mein Leben entscheidend geworden. Ich hatte den Ehrgeiz, Flügeladjutant des Großfürsten Michail Nikolajewitsch zu werden. Ich hatte in großer Gunst bei den Vorgesetzten gestanden.

Digitized by Google

„Sewastopol im Dezember" war erschienen, und Kaiser Nikolaus hatte es gelesen. Es gefiel ihm, und da er wußte, daß der Verfasser der Schilderung in der vierten Bastion lag, an einer der gefährlichsten Stellen Sewastopols, hatte er Befehl gegeben, mich von dort zu entfernen, und aus demselben Grunde hatte man mich nach dem Sturm als Courier nach Petersburg geschickt. Eines Tages kam General Filosofow zu mir und berief mich zu Michail Nikolajewitsch. Ich war hocherfreut, denn ich glaubte, das höchste Ziel meines Ehrgeizes erreicht zu haben. Da eröffnete mir der Großfürst, ich müsse auf die Stellung verzichten, es sei bekannt geworden, daß ich der Verfasser des Spottliedes auf den Fürsten Gortschakow und die anderen Befehlshaber sei. Nun, ich habe heute nichts zu bedauern, aber damals fühlte ich mich sehr unglücklich.

In diesem Augenblick, ich wollte eben zu lesen beginnen, trat die Gräfin an uns heran. Sie gab mir, nicht als ob ich eben neu in ihr Haus eingetreten wäre, sondern wie einem guten alten Bekannten kräftig die Hand und ging ohne weitere Förmlichkeiten an ihren Frühstückstisch. Für sie war unter einem großen Baume, etwa 40 Schritt von der Veranda, auf der wir saßen, gedeckt. Sie frühstückte dort in der Gesellschaft ihrer Schwester und ihrer Nichte.

Die beiden Söhne des Grafen, des Deutschen

Digitized by Google

nicht vollkommen mächtig, folgten meiner Lectüre aufmerksam. Von Zeit zu Zeit mußte ich ihnen ein schwieriges Wort übersetzen. Oefter noch begleitete der Graf meinen Text mit dem Wortlaut des Originals. Das Spottlied lautet:

Wie am vierten des Auguſt
Uns der Teufel kitzeln mußt,
Daß wir Berge plündern!
Daß wir Berge plündern!

Baron Wrewsky, der General,
Lag wohl an die hundert Mal
|: In den Ohren Gortſchakow. :|

Fürſt, o folget meinem Rate,
Führt nicht erſt mit mir Debatte,
|: Stürmt Fedjuchin-Höh! :|

Und zum Rat zuſammentraten
All' die Häupter der Soldaten
|: Und der Platzmajor. :|

Und der Platzmajor Bekoł
Saß ſo ſtumm wie'n Ladeſtock,
|: Wußte nichts zu ſagen. :|

Lange ſaßen ſie beraten,
Und die Topographen thaten
|: Fleißig Alles zeichnen. :|

Zu Papier war Alles glatt,
Nur den ſteilen Hohlweg hat
|: Man im Rat vergeſſen. :|

Zogen aus die Fürſten, Grafen
Und die klugen Topographen
|: Auf die große Schanze. :|

„Auf, Liprandi, nimm die Höh!“ —
„Fürſt, ich mag nicht mit monsieur,“
|: Sagt er, „in die Schranken.“ :|

Digitized by Google

„Mit Verstand wird's hier nicht glücken,
Mußt Read in's Feuer schicken,
|: Ich will Obacht geben." :|

Und kopfüber stürzt Read,
Blindlings folgt ihm der Soldat —
|: Hurrah, hurrah, vorwärts!" :|

Martenau fleht ihn zu warten
Auf die Kavallerie-Standarten
|: „Ei doch, laß sie stürmen!" :|

Hurrah! tönt es mit Gebraus,
Und die Kavallerie blieb aus, —
|: 's war verfluchte Lüge! :|

Die Standarte in der Hand,
General Bjelewzow rannt'
|: Vor den Kameraden. :|

Regimenter vor dem Sturm,
Oben aber auf dem Turm
|: Waren's Compagnien. :|

Klein an Zahl war unser Heer,
Der Franzos hat zweimal mehr,
|: Und Succurs die Tausend. :|

Tapfer hielten wir den Platz
Aber nimmer kam Entsatz,
|: Das Signal ertönte. :|

Und N. N. der General,
Las Gebete ohne Zahl
|: Für die Gottesmutter. :|

Und wir zogen uns zurück
— — — — — —
|: Der uns hergeführt. :|

Als ich fertig war, sagte mir der Graf, seine Gattin ließe mich bitten, zu ihr zu kommen. Sie hieß mich neben sich Platz nehmen und stellte mich

Digitized by Google

den Damen vor. Ihrer Schwester Tatjana Andrejewna Kuzminskaja (sie ist beiläufig das Urbild der Natascha in „Krieg und Frieden") und ihren Kindern. Ihr Gatte ist Oberstaatsanwalt; er bereiste um diese Zeit die Ostseeprovinzen im Auftrage der Regierung. Eine ihrer Töchter, die an dem langen Tische unter dem Baume saß, war von einer mir gänzlich unbekannten Beschäftigung in Anspruch genommen. Sie führte ein eisernes Lineal in einem Holzrahmen über ein Blatt Papier und drückte mit einem kleinen eisernen Stichel kleine Löcher hinein. Auf meine Frage wurde mir die Erklärung, sie bearbeite nach einem neuen System der Tastschrift ein Kapitel von „Krieg und Frieden" für die unglücklichen Insassen der Petersburger und Moskauer Blindenhäuser.

Die Gräfin ist eine stattliche, schöne Frau von 45 Jahren. Wenn man ihr in einer deutschen Großstadt begegnete, würde man sie ohne Schwanken der deutschen Aristokratie zuzählen. Das blonde Haar und die blau schimmernden Augen deuten auf deutschen Ursprung. Sofia Andrejewna ist auch deutscher Abstammung. Ihr Vater war ein gesuchter und hochgeachteter Arzt in Moskau, Dr. Andreas Behrs. Er war Protestant und seine Muttersprache die deutsche. Ihre Mutter gehörte der orthodoxen Kirche an, und da das Gesetz in diesem Falle die Erziehung in der Landeskirche fordert, so ist die Gräfin im orthodoxen Glauben

Digitized by Google

erzogen. Sie ist auch in gewissen Grenzen kirchlich religiös, und lebt sie auch nicht streng nach den peinlichen Vorschriften der orthodoxen Kirche, so teilt sie doch auch die Anschauungen ihres Gatten nicht, wenigstens jetzt nicht. Denn die Wandlung in Tolstojs Anschauungen stammt aus jüngerer Zeit, nach seinen eigenen Angaben reicht sie keineswegs über das Jahr 1877 zurück. Die Gräfin aber kennt ihren Gatten aus frühester Jugend.

Wir waren kleine Mädchen, erzählte sie mir in Gegenwart ihrer Schwester, die all das mit durchlebt hat, als Tolstoj bei uns im Hause verkehrte. Er war schon ein gekannter Schriftsteller und führte in Moskau ein lustiges, aufregendes Leben. Eines Tages stürzte er in unser Zimmer und teilte uns beglückt mit, er habe soeben die „Kosaken" an Katkow für den Preis von tausend Rubeln verkauft. Wir fanden die Summe niedrig. Da erklärte er uns, er sei dazu genötigt gewesen; er habe Tags zuvor eben diese Summe im „Chinesischen Billard" verspielt (nach der Erklärung, die mir die Gräfin gab, ist „Chinesisches Billard" das, was wir „Tivoli" nennen. Ich kenne das Spiel nur aus meinen Kinderjahren), und es sei seine Ehrenpflicht, die Schuld sofort zu tilgen. Er hatte die Absicht, noch einen zweiten Teil der „Kosaken" zu schreiben, aber es kam nie dazu. Die Mitteilung berührte uns Mädchen so sehr, daß wir auf unser Zimmer gingen und weinten. — Der

Digitized by Google

Graf verkehrte dann fast ununterbrochen in unserem Hause. Wir glaubten, seine Gedanken gingen auf unsere älteste Schwester, und mein Vater war noch bis zur Stunde, in der Lew Nikolajewitsch um meine Hand anhielt, dieses Glaubens. Es war im Jahre 1862. Wir reisten mit unserer Mutter im August über Jasnaja Poljana zu unserem Großvater. Unsere Mutter wollte die Schwester des Grafen besuchen, und darum blieben wir, drei Schwestern und ein jüngerer Bruder, ein paar Tage hier. Es konnte nicht auffallen, daß der Graf ungewöhnlich freundlich zu uns war, denn unsere Beziehungen waren, wie ich Ihnen sagte, sehr alte, und der Graf war immer außerordentlich liebenswürdig. Iwizy, das Gut unseres Großvaters, oder genauer gesagt das Gut seiner Frau, einer geborenen Isleniew, — denn er hatte sein Vermögen im Spiel verloren, — war 50 Werst von Jasnaja Poljana entfernt. Als wir wenige Tage dort waren, kam Lew Nikolajewitsch uns nachgeritten und, um es Ihnen kurz zu sagen, hier spielte sich die bekannte Scene aus „Anna Karenina" ab, wo Ljowin seine Liebeswerbung nur in Anfangsbuchstaben aufzeichnet und Kitty sie ohne Weiteres errät. Diese Scene hat sich im Leben ganz so abgespielt. Noch heute, sagte die Gräfin mit einem Lächeln, aus dem man ersehen konnte, daß ihr die bloße Erinnerung eine herzliche Freude bereitete, begreife ich nicht, wie ich diese Buch-

Digitized by Google

ſtaben entziffern konnte. Es muß doch wahr ſein, daß gleichgeſtimmte Seelen wie gleichgeſtimmte Saiten denſelben Ton angeben. — Noch immer aber war Lew Nikolajewitſchs Werbung für Andere ein Geheimnis. Wir fuhren nach Moskau. Auch dorthin kam der Graf uns nach. Er wohnte in der Stadt, während wir auf der Datſche (Sommerhaus) in Pokrowskoje Glebowo, 12 Werſt von Moskau, wohnten. Seit 20 Jahren waren wir jeden Sommer dort. Der Graf war täglich unſer Gaſt. Alle im Hauſe waren feſt überzeugt, er würde in kürzeſter Friſt um Maria werben, und der Vater wies ihn, als er um meine Hand bat, kurzweg ab; er wollte nicht die jüngere Tochter vor der älteren aus dem Hauſe geben. Lew Nikolajewitſch war in ſchmerzvoller Enttäuſchung. Unter dem erſten Eindruck ſeiner verfehlten Werbung ſchrieb er meinem Vater, ſein Lebensglück hinge von ſeiner Entſcheidung ab, und er würde ſich töten, wenn er nicht ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung gebe. Da willigte der Vater ein.

Wir lebten ſehr glücklich. Ich war eine treue Mitarbeiterin an Allem, was Lew Nikolajewitſch unternahm, und die größte Bewunderin ſeiner Werke. Nur die Anſchauungen, die er jetzt predigt, kann ich nicht teilen. Ich habe manch ſchweren Tag an ſeiner Seite durchgemacht. Aber die Ueberzeugung, daß es ihm mit Allem heiligſter Ernſt iſt, hat mich über manche Leiden glücklich hinweggeführt.

Digitized by Google

Der Unterschied in unsern Anschauungen hat auch nie eine Mißstimmung zur Folge gehabt. Ich verehre ihn zu sehr, um ihm nicht auf das Nachgiebigste entgegen zu kommen, und er wäre bei seiner großen Duldsamkeit nicht im Stande, anders als mit Milde zu wirken. Er fordert keineswegs, daß wir in seinem Sinne leben, er sucht uns wie Fernstehende durch Gründe zu überreden. Meine Kinder verhalten sich ganz verschieden zu ihm. Masha ist seine treueste Anhängerin, Sergejs Ueberzeugungen beruhen auf naturwissenschaftlichen Voraussetzungen. Aber das hindert ein friedliches und glückliches Zusammenleben nicht. In unseren persönlichen Beziehungen hat sich kaum etwas verändert.

Schlüsse, wie die Welt etwa aus der „Kreutzersonate" ziehen wollte, wären ganz und gar falsch. Die „Kreutzersonate" ist ein dichterisches Produkt. Ueber ihren poetischen Werth will ich nicht richten, ich zähle sie nicht zu den gelungensten Werken meines Mannes. Daß sie mich im ersten Augenblick schmerzlich berührt hat, ist natürlich. Ich habe aber allmälig gelernt, sie aus der Entfernung zu betrachten, aus der man jedes Werk eines schöpferischen Talentes ansehen muß.

Besonders in geschäftlicher Beziehung ist die Gräfin der gute Geist des Hauses. Die Anhänger Tolstojs sehen darum in ihr eine gefährliche Gegnerschaft. Der Graf, sagen sie, verwirft den

Digitized by Google

Begriff des Eigentums, und die Gräfin rafft zusammen, was sie kann. — Welche Ungerechtigkeit! Der Graf steht eben auf einem neugewonnenen Standpunkt, die Gräfin teilt die Eigentumsbegriffe der europäischen Welt, und daß sie ihr Gut auf das Beste verwaltet, daß sie für die Werke ihres Mannes von den Verlegern ein Honorar verlangt, daß sie für ihre Kinder, die wie Grafen erzogen sind, zusammenhält — nach den hergebrachten Vorstellungen kann man darin nur Rühmenswertes finden.

Sie sorgt für ihren Gatten mit liebender Sorgfalt. Wie oft in diesen kurzen Tagen meines Aufenthalts konnte ich aus ihrem Munde hören, daß sie dies oder das nicht duldete, daß sie es mit der größten Anstrengung bekämpfte, weil es die Gesundheit des Gatten gefährden konnte. Tolstoj hält sich seit Jahrzehnten schon für schwindsüchtig. Schon in einem der Jugendbriefe an Turgenjew klagt er über Krankheit, und in späteren Jahren kehrt diese Klage öfter wieder. Ueberanstrengungen haben dann häufig den Keim, der vielleicht vorhanden ist, zu einer größeren Gefahr entwickelt, und im Jahr 1873 hatte ihn das Studium des Griechischen so erschöpft, daß er sich im Gouvernement Ssamara ankaufte, nur um dort eine Kumys-(Stutenmilch-)Kur durchzumachen.

Der Graf trinkt auch jetzt mehrere Male am Tage Kumys. Er hat sich zu diesem Zwecke einen

Digitized by Google

Baschkiren aus der Gegend von Ssamara mit Weib und Kind nach Jasnaja Poljana mitgebracht. Die Wohnung dieses Baschkiren, die er sich selbst aufgeführt hat, ist für einen Westeuropäer recht interessant. Sie ist im Wesentlichen eine aus Zweigen geflochtene kreisrunde Hütte. Das Laub der Zweige bildet den Schutz gegen die Unbilden des Wetters, und auch jetzt, wo es vergilbt ist, hat es noch eine solche Dichtigkeit, daß wohl nur sehr starker Regen hindurchdringt. Der Raum ist im Innern durch einen Vorhang in zwei Abteilungen geteilt. In der einen stehen große Holzfässer, unseren Butterfässern ähnlich, welche die Pferdemilch enthalten. Ein fast mannshoher Löffel steckt in dem Faß, und es war unser Vergnügen, mit dem großen Stöpsel, ehe wir tranken, die Milch aufzurühren. Hinter dem Vorhang war auf einer Art Kasten das Familienbett für Mann, Frau und Kinder. Das kleine Baschkirenmädchen mit dem schönen Vornamen Bibilatifa und dem Stammnamen Nadim, war oft an dem gräflichen Tisch. Besonders war es die jüngere Tochter des Grafen, Mascha, die ihr wie den anderen Dorfkindern Liebenswürdigkeiten erwies und sorglich auf ihre körperliche Pflege bedacht war. Der Baschkire versteht kaum ein Wort russisch. Er ist Mohamedaner und spricht seine Sprache, in der wir uns mit ihm nicht verständigen konnten.

Der „Brief über die Hungersnoth in Ssamara"

Digitized by Google

wird Ihnen bekannt sein, sagte die Gräfin. Dieses Verdienst schreibe ich mir ganz zu. Wir wohnten dort, ich kann sagen, von Menschenwohnungen fern, und führten ein ganz zurückgezogenes Leben, ganz nur der Gesundung meines Mannes hingegeben. Wir hatten Muße, das Leben des Volkes zu beobachten, und kamen zu der Ueberzeugung, daß die Unergiebigkeit des Bodens und die verhältnismäßig große Zahl der Einwohner zu einem furchtbaren Unglück führen müsse. Ich veranlaßte meinen Mann, der Sache auf den Grund zu gehen. Er nahm nun statistisch die ganze Gegend auf. Er verzeichnete die Zahl der Bauernhäuser, die Zahl der Esser in jedem Hause und die Summe des vorhandenen Getreides. Daraus ergab sich, daß auf den Kopf ein so Geringes kam, daß die Hungersnot unausbleiblich war. Da veröffentlichte er den „Brief". Die Kaiserin gab das erste Geld, obwohl man in Regierungskreisen die ganze Veröffentlichung nicht gern sah, denn sie war nicht gerade ein Lob der Verwaltung, und nachdem die erste Frau im Lande ihr Scherflein beigetragen hatte, flossen Tausende und Abertausende ein.

Der Graf trat zu uns. Ich bat ihn, mir doch seine Bücher und sein Arbeitszimmer zu zeigen.

Es ist Alles sehr einfach, sagte die Gräfin. Sie werden wenige Dinge finden, die Ihre Aufmerksamkeit erregen.

Digitized by Google

Ich zweifelte gar nicht daran, daß Leo Tolstoj Alles Ueberflüssige auch in dem Inneren seines Hauses vermeide. Aber was ich vorfand, übertraf noch meine bescheidenen Vorstellungen. Im Erdgeschoß liegt das Arbeitszimmer, die reiche Bücherei, das Schlafzimmer; im oberen Stockwerk die Wohnzimmer der Familie und der große Musiksaal. Nirgends deutet etwas auf Reichtum und überkommenen Glanz. Nur die wenigen Ahnenbilder, welche die lange Wand des Saales schmücken, erinnern daran, daß der jetzige Herr des Hauses der Sohn einer von Alters her begüterten Familie ist. Das Arbeitszimmer Leo Tolstojs unterscheidet sich kaum von dem Studierzimmer eines deutschen Hochschülers. Ein einfacher Tisch, auf dem einige Bücher umherliegen, einige Stühle, ein Sopha, ein kleiner Schrank, in einer Nische die Büste des verstorbenen Bruders Nikolaj Nikolajewitsch, an der Wand einige Bilder. Bemerkenswert ist das Bildnis Schopenhauers mit der eigenen Unterschrift des Philosophen, und eine Gruppe russischer Schriftsteller aus dem März 1856. Neben Tolstoj sind hier Turgenjew, Grigorowitsch, Gontscharow, Druzhinin und Ostrowskij vereinigt. Jeder hat eigenhändig seinen Namen auf den unteren Rand des Bildes gesetzt. Der Graf gab mir Erklärungen zu den Bildern.

Wir Sechs, sagte er, haben als Mitarbeiter des „Zeitgenossen" ein Artel gebildet, wir sollten

Digitized by Google

die Hälfte der Einnahmen zu gleichen Teilen unter uns teilen, die andere Hälfte sollte den Herausgebern zugute kommen, und wir hatten uns verpflichtet, ausschließlich für den „Zeitgenossen" zu arbeiten, wie Sie sehen, auch Turgenjew. Aus dieser Veranlassung schmähte Katkow Iwan Sergejewitsch öffentlich. Denn er hatte auch ihm die Mitarbeiterschaft zugesagt. Ich wohnte damals bei Turgenjew, war ihm sehr zugethan — was später zwischen uns spielte, wissen Sie ja, Sie haben ja über unsere persönlichen Beziehungen geschrieben, — und ich richtete an Katkow einen ausführlichen Brief. Ich sagte ihm, Turgenjew habe in seinem weichen, nachgiebigen Charakter und in seiner großen Liebenswürdigkeit einen leicht verzeihlichen Irrthum begangen, und bat ihn um die Veröffentlichung meines Schreibens. Katkow erwiderte mir, er würde meinen Brief veröffentlichen, aber nicht ohne seine eigene Erklärung. Das mochte ich nicht, und so blieb Beides ungedruckt.

Sie müssen nämlich wissen, fügte Tolstoj hinzu, daß ein Bruder Katkows, ein Mensch von geringen Geistesgaben, um diese Zeit Tag für Tag zu uns kam und uns um Beiträge bat. Er quälte uns furchtbar, und so sagte ihm Turgenjew in einer schwachen Stunde zu. Ich lehnte schroff alle seine Anerbietungen ab.

Besitzen Sie das Bild aus dem Jahre 1857

Digitized by Google

nicht? fragte ich den Grafen. Ich hätte nämlich gern die nähere Zeit der Entstehung der anderen Gruppe und ihre Geschichte erfahren.

Ein Bild aus dem Jahre 1857? Das kenne ich gar nicht. Ich glaube, es giebt kein solches.

Ich besitze es, Lew Nikolajewitsch, erwiderte ich ihm. Es sind außer Ihnen noch Nekrassow, Sologub, Panajew, Turgenjew und Grigorowitsch darauf. Sie sind auch dort in Uniform. Das Gesicht zeigt, wenn ich mich recht erinnere, ganz dieselben Züge, nur daß es hier auf dem Bilde vor uns nach links, während es dort nach rechts schaut.

Das Bild ist mir ganz fremd, ist ganz aus meiner Erinnerung entschwunden, antwortete der Graf. Auch seine Frau und Kinder wußten nichts davon. Sie behaupteten Alle, ich müsse mich irren.

Gewiß nicht, erwiderte ich ihnen, ich kenne das Bild aus einer Reproduction in der Halbmonatsschrift Nowj aus dem Jahre 1886. Es heißt dort ausdrücklich: nach einer Photographie von S. L. Lewickij aus dem Jahre 1857. Ich werde mir erlauben, es Ihnen in Moskau zu besorgen.

Die Bibliothek Tolstojs umfaßt Werke aus allen Gebieten in fünf bis sechs Sprachen, hauptsächlich in der russischen, deutschen, französischen und englischen, aber auch böhmische und italienische Bücher sind vertreten. Vorherrschend sind jetzt

Digitized by Google

die klassischen Dichter Rußlands und die Theologie. Eine Gesammtausgabe der Schriften Berthold Auerbachs aus dem Anfange der sechsziger Jahre erinnert an die persönlichen Beziehungen Tolstojs zu dem deutschen Dichter. —

Die Arbeitsstunde des Grafen war herangekommen, und ich mochte seine Freundlichkeit nicht mißbrauchen. Ich schloß mich einem Spaziergang der Gräfin und des Herrn Stachowitsch an. Wir plauderten über die politischen Beziehungen unserer Heimatländer, über den bevorstehenden Besuch des deutschen Kaisers am russischen Hof, und es lag so nahe, auch von dem Verhältnis Tolstojs zur Regierung zu sprechen. General Stachowitsch ist bei Hofe eine sehr beliebte Persönlichkeit. Er liest dem Kaiser häufig Werke Leo Tolstojs vor und war an den dramatischen Aufführungen bei Hofe in Hauptrollen beteiligt. So hat er unter Anderem den Boris Godunow in Puschkins Stücke gespielt. Er hat dem kaiserlichen Paare auch „Die Macht der Finsterniß" vorgelesen. Die Kaiserin fand keinen Gefallen an dem Stücke. Der Kaiser war entzückt und überrascht von der wunderbaren Wiedergabe des russischen Volkslebens.

„Die Macht der Finsternis" ist schon zu wiederholten Malen gespielt worden. An öffentlichen Bühnen ist das Stück durch die Censur verboten; es kann also nur in Privatgesellschaften gespielt werden. Im Januar dieses Jahres (1890) wurde

Digitized by Google

„Die Macht der Finsternis“ dreimal hinter einander an einem Dienstag, Sonnabend und Sonntag in großen Abendgesellschaften bei der Familie Prisjolkow gegeben. Die umfassenden, höchst kostspieligen Vorbereitungen waren beendet, die Gäste geladen, da kam in letzter Stunde noch ein hoher Beamter in das Palais der Prisjolkow, um die Aufführung zu verhindern. Unmöglich, sagte der Gastgeber, wie sollen wir jetzt die Einladungen rückgängig machen? Auch vier Großfürsten haben angenommen, ihr Erscheinen ist sicher. — Die Aufführung fand unter dem lebhaftesten Beifall der Gäste statt.

Das neue Stück des Grafen, ein Lustspiel unter dem Titel „Die Früchte der Bildung“, ist die Kehrseite gewissermaßen zu der „Macht der Finsterniß“. Werden dort die furchtbaren Folgen der Unbildung und Unsittlichkeit der niedrigsten Volksschichten geschildert, so straft Tolstoj hier mit bitterer Satire die thörichten Auswüchse der Bildung und Genußsucht der höchsten Gesellschaftsklassen.

Ein reicher Gutsbesitzer ist hypnotischen und spiritistischen Versuchen ergeben. Nicht vernünftige Erwägungen bestimmen seine Entschlüsse, sondern die Eingebungen der Geister, von deren Dasein er auf's Tiefste überzeugt ist. Eines Tages kommen drei Bauern aus der Gegend von Kursk als Abgesandte der Gemeinde zu ihm, um ein Stück

Digitized by Google

Land zu kaufen. Schon im vergangenen Sommer war das Geschäft verabredet. Der Herr hatte den Boden zugesagt gegen eine größere Baarsumme und spätere Ratenzahlungen. Jetzt rät ihm der Geist von dem Geschäft ab, wenn die Bauern nicht die ganze Summe auf den Tisch legen. Die Aermsten können das aber nicht. Da kommt ihnen das Zimmermädchen Tanja zu Hilfe. Sie liebt Semjon, den Sohn des einen von der Gemeinde deputirten Bauern. Sie hat schon öfter in dem mediumistischen Spuk die Rolle des Geistes gespielt. Die Geschicklichkeit, die sie sich da im Scherz angeeignet hat, möchte sie nun in einer für ihr Leben entscheidenden Frage verwerten; und es glückt. Der Herr veranstaltet an demselben Tage eine große Séance. Da sein Medium Kaptschitsch krank ist, wird Semjon zu Hilfe herangeholt. Man hat an ihm mediumistische Kraft entdeckt. Tanja, das Zimmermädchen, hatte erzählt, wie ihm bei Tisch, während er einschlummerte, der Löffel, hops, von selbst in die Hand gesprungen kam. Und nun im tollsten Geisterspuk wirft Tanja das Schriftstück, welches den Vertrag der Bauern mit dem Gutsherrn enthält, auf den Geistertisch, führt durch Klopfen, Leuchten und Guitarrespielen eine Unterhaltung mit den Spiritismusgläubigen und bringt den Herrn endlich dahin, den Vertrag zu unterzeichnen. Die Frau des Hauses ist ungläubig. Sie hat immer schon ihrem Gatten und seiner ver-

Digitized by Google

trauten Freundin die ganze Thorheit ihres Geisterspukglaubens vorgehalten. Sie selbst hat nur den unbedingten Glauben an die Aerzte (nach Tolstoj ebenfalls ein Aberglaube). Ihr wird durch einen eifersüchtigen Kammerdiener Tanjas Streich hinterbracht. Sie entlarvt nun ihren Gatten in seiner ganzen Dummheit, jagt die Bauern, die ihr schon immer ein Dorn im Auge waren, fort, weil sie aus der Gegend von Kursk kamen, wo die Diphtheritis epidemisch ist, und entläßt Tanja aus ihrem Dienst. Tanja und Semjon werden ein glückliches Paar.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden: in Jasnaja Poljana am 30. December 1889 von den Kindern und Freunden des Hausherrn, in Tula am 15. April 1890 im Saale der Adelsversammlung und in Zarskoje Sselo am 19. April 1890 im „Chinesischen Theater" zum Besten der Stiftung der Großfürstin Maria Pawlowna, der Gattin Wladimir Alexandrowitschs, des Bruders des regierenden Zaren. Der Beifall war stets ein außerordentlicher. Zu der ersten Aufführung war ein wunderhübscher Theaterzettel in einem einzigen Exemplare für den Dichter hergestellt worden. Entwurf und Ausführung sind von einem jungen Künstler, Michael Berger. Der schönste Schmuck dieses Zettels ist ein vortreffliches Bildniß des Grafen.

Die zweite Aufführung in Tula, die an einem

Digitized by Google

Sonntag ſtattfand, war von der muſikaliſch-dramatiſchen Geſellſchaft zum Beſten des Aſyls für minderjährige Verbrecher, die unter dem Protectorat des Großfürſten Michael Michajlowitſch ſteht, veranſtaltet. Von allen Seiten hatte die Bahn Zuſchauer gebracht. Aus Moskau und Orel waren Gäſte gekommen, die zu dem wohlthätigen Zwecke große Summen beiſteuerten, um nur einen Platz zu erhaſchen. Der große Saal des Adelsclubs war überfüllt. Tolſtoj ſelbſt hatte die Regie geführt. Wochenlang hatte er ſich um die ſorgfältige Aufführung ſeines Stückes bemüht. Das Spiel der Dilettanten ſtand in vielen Teilen dem geübter Künſtler nicht nach; beſonders wurde die Darſtellung der drei Bauern durch die Herren Fedotow, Rumjanzew und Lopatin gerühmt. Die Hauptrolle, das Kammermädchen Tanja, ſpielte Tolſtojs älteſte Tochter, die ja auch im Leben dieſen Namen trägt. Das Geldergebnis dieſer Aufführung war ein ungewöhnlich großes (1350 Rubel).

Noch bedeutungsvoller war die dritte Aufführung des Stückes, denn ſie fand vor dem kaiſerlichen Ehepaar und faſt ſämmtlichen Mitgliedern des kaiſerlichen Hauſes ſtatt; es waren 16 Großfürſten und Großfürſtinnen zugegen. In Zarskoje Sſjelo, dem Sommerſitz des Zaren, liegt das ſogenannte chineſiſche Dörfchen. Katharina II. und ihr Nachfolger haben hier alle Anmut und allen Glanz zuſammengetragen, der zur Verſchönerung

Digitized by Google

des Lebens dienen kann, und so hat Zarskoje auch sein Miniaturtheater, in dem vor Jahrzehnten glänzende Vorstellungen stattfanden. 250 Personen etwa füllen das reizende Häuschen. Alle Plätze, die der engere Kreis des Hofes übrig gelassen hatte, waren von den Mitgliedern der vornehmsten Familien besetzt. Aber auch auf der Bühne und im Orchester waren nur Angehörige der höchsten Gesellschaftskreise. Natürlich mußte auch für diese Aufführung ein wohlthätiger Zweck gefunden werden, und 4000 Rubel, welche den Armen von Zarskoje Sjelo überwiesen werden konnten, waren das erfreuliche Ergebniß dieses aristokratischen Vergnügens.

Ein seltsamer Widerspruch! Im Zuschauerraum die Blüte der Gesellschaftskreise, welche des Dichters bitterster Spott trifft. Auf der Bühne der Sieg des Volkstums, dargestellt von den Trägern der vornehmsten aristokratischen Namen. Aber wer empfindet in Rußland solche Widersprüche? Man lacht mit dem Dichter, aber man weint nicht mit ihm; man empfindet das Komische, man wird aber nicht von dem gewaltigen Schmerz ergriffen, der aus der menschenlieberfüllten Seele des Reformators spricht.

In jüngeren Jahren hat Tolstoj ein kleines Lustspiel geschrieben, dessen Hauptperson ein Nihilist ist. Das Stück hieß „Die verpestete Familie“ (Zaraženno je Semejstwo). Tolstoj las dieses Stück

Digitized by Google

Ostrowskij vor. Er hoffte durch ihn eine beschleunigte Aufführung zu erreichen. Das Stück muß wohl aber dem erfahrenen Lustspieldichter nicht sehr gefallen haben, meinte Tolstoj, als er mir diese Anekdote erzählte. Er fragte mich, warum ich es denn so eilig hätte mit der Aufführung. — Das Stück ist sehr aktuell (sovremennoje), antwortete ich ihm. — Fürchtest Du denn, antwortete mir Ostrowskij boshaft, daß die Leute so schnell gescheidt werden?

Der Zar kennt Alles, was Tolstoj geschrieben hat. Er weiß wohl auch die Beweggründe des Grafen zu würdigen und wundert sich gar nicht, daß die Jugend von ihm begeistert ist.

Man nennt Lew Nikolajewitsch einen Gegner der Regierung, fiel die Gräfin ein. Giebt es etwas Falscheres? Er negirt, es ist wahr, überhaupt jede Regierung, weil er die Menschen als gleich anerkennt, weil er überhaupt das Verhältnis von Beherrschern zu Beherrschten für ein durch eine falsche Cultur gebildetes hält. Aber darum ist er keineswegs ein Feind der Person, viel weniger ein Freund der Revolution. Lew Nikolajewitsch lehrt, wie Sie wissen, den Nicht-Widerstand. Für ihn ist der Satz im Evangelium Matthäi: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel" die Grundlage aller Moral. Darum sind ihm die Nihilisten und ihre Geistesverwandten ein Abscheu. Wie er auf junge Leute nach dieser Rich-

Digitized by Google

tung eingewirkt hat, können Sie aus tausend Zuschriften ersehen, in welchen bekannte Revolutionäre ihm danken für die Lehren, die sie aus seinen Büchern gezogen haben. Nach der Ermordung Alexanders II. hat Lew Nikolajewitsch einen Brief an den Zaren gerichtet. Er riet ihm, die Verurteilten nicht zu bestrafen, und wies ihn auf den Weg der sittlichen Reformen hin. In diesem Sinne kann man ihn als den ersten Freund des Zaren betrachten. —

Wir waren auf dem Rückweg, als die Mittagsglocke ertönte. Unter einem großen Baum war eine lange Tafel aufgeschlagen. Ein Diener reichte die Speisen. Ich hatte die Ehre, zur Rechten des Grafen zu sitzen. Mir gegenüber saß die Gräfin. Die Unterhaltung bei Tisch war eine ungezwungene. Sie sprang von Gegenstand zu Gegenstand. Ich fühlte mich nicht im Entferntesten als Gast. Graf Tolstoj nahm nur von einem Teil der Speisen, denn er lebt seit zwei Jahren als Vegetarier. —

Der Abend versammelte wieder den ganzen Kreis der Familie und ihrer Gäste um den großen Tisch auf der Veranda. Hier pflegt Tolstoj, umgeben von den Seinigen, bis um die Mitternachtsstunde zu sitzen; denn die Hauptpost empfängt er erst gegen halb elf Uhr von der Station Koslowka, die drei Werst von seinem Gute entfernt ist. Sie ist sehr mannigfaltig: eine große Anzahl von Briefen aus Rußland, aus Deutschland, England

Digitized by Google

und Amerika, unzählige Zeitungen und Zeitschriften, theils solche, die der Graf und seine Familie regelmäßig erhalten, theils einzelne Nummern von Blättern, in denen über ihn etwas zu finden ist. Auch an dem ersten Abend meines Aufenthalts in Jasnaja Poljana saßen wir denn so in lebhaftem Geplauder auf der Veranda. Ich hatte schon am Tage herausgefühlt, daß Tolstoj in seiner Liebenswürdigkeit, trotz seiner abwehrenden Worte in unserem ersten Gespräch, doch bemüht war, meinem Wunsche nachzukommen und, wenn auch nicht in folgerichtiger Erzählung, so doch in abgerissenen Anekdoten mir die erbetenen Mitteilungen zu machen. Die beste Gelegenheit hierzu bot neben Spaziergängen der Abendtisch. Ich konnte die Beobachtung machen, daß Vieles von dem, was er den begierig Lauschenden erzählte, auch seinen Kindern und nahen Verwandten nicht bekannt war. Nur die Gräfin wußte Alles, man könnte beinahe sagen, sie wußte mehr als er selber. Denn sie war beflissen, sich jede Kleinigkeit zu merken, während der Graf fast gleichgiltig der Ereignisse seines früheren Lebens gedenkt.

Ich habe irgendwo gelesen, nahm ich das Wort, daß die Tolstojs deutscher Abstammung sind? Ist das richtig?

Gewiß, antwortete der Graf. Sie können das in dem heraldischen Werke von Dolgorukij lesen, das in meiner Bibliothek steht. Die Familie

Digitized by Google

hat früher Dick geheißen und ist vor Jahrhunderten in Rußland eingewandert. Unser heutiger Name ist ja nur die Uebersetzung des deutschen Wortes. Gräflich ist die Familie erst seit der Zeit Peters des Großen. Damals lebten, fuhr Graf Tolstoj fort, Iwan und Peter Andrejewitsch Tolstoj. Sie waren beide eifrige Anhänger Sofias und gehörten zu den geistigen Urhebern der Strelitzenempörung im Mai 1682. Als aber der Sieg Peters gewiß erschien, schlugen sie sich zu ihm und erhielten auch volle Verzeihung. Peter Andrejewitsch besaß zwar nie das unbedingte Vertrauen des Zaren. Bei lustigen Gelagen, erzählt man, zog Peter ihm gern die große Perücke vom Kopfe und sagte, ihm auf die Glatze klopfend: Köpfchen, Köpfchen, wärest du nicht so gescheidt, ich hätte dich längst abschlagen lassen. Diese Anekdote ist so populär, daß Sie sie in den Lehrbüchern der russischen Geschichte finden. Sie können sie beispielsweise in dem allgemein gebrauchten Schulbuch von Ilowajskij lesen. Der Kaiser schätzte ihn als gebildeten, klugen und gewandten Mann. Er gebrauchte ihn zu hervorragenden Sendungen und zu Unternehmungen, welche eine besondere Geschicklichkeit verlangten. Die kühnste That seines Lebens war die Auffindung des Zarensohnes. Prinz Alexej war in dem Streite mit seinem Vater nach dem Westen geflohen. Der Zar ließ ihn überall suchen, am Hofe in Wien und in Italien,

Digitized by Google

wo man ihn vermutete. Tolstoj fand sein Versteck im Kastell St. Elmo bei Neapel auf und verlangte eine Zusammenkunft mit ihm. Er sicherte ihm Verzeihung zu und bestimmte ihn, mit ihm nach Moskau zurückzukehren. Das Gericht, das der Zar nun berief, verurtheilte den Zarewitsch zum Tode. Die Schwierigkeit schien in der Art der Vollstreckung dieser Strafe zu bestehen. Aber zwei Tage nach dem Ausbruch des Urtheils erfuhr man, daß sein Leben beendet sei. Der Volksmund schrieb die Vollstreckung des Urteils Peter Andrejewitsch Tolstoj zu. Es ist möglich, schloß Lew Nikolajewitsch, daß der Volksmund Recht hat, denn Peter war ein ränkesüchtiger, verkehrter Mann. Dieser erste Graf Tolstoj hatte einen Sohn Iwan Petrowitsch, dessen Sohn ist Andrej Iwanowitsch. Mein Großvater hieß Ilija Andrejewitsch, mein Vater Nikolaj Iljitsch. Meinen Großvater habe ich in „Krieg und Frieden" gezeichnet.

Ich bat um einige Worte über die Eltern Tolstojs. Da nahm die Gräfin das Wort:

Nikolaj Iljitsch hat die Feldzüge von 1812 und 1813 als Oberstlieutenant mitgemacht. Nach dem Friedensschluß mit Napoleon nahm er seinen Abschied. Er war ein schöner, stattlicher Mann, der viel Glück bei den Frauen hatte und sein Geld im Spiel vergeudete. Seine Heirat war seine Rettung. Maria Nikolajewna Wolkonskaja war die Tochter eines der reichsten und vornehmsten

Digitized by Google

Häuser Rußlands. Sie war häßlich und nicht mehr jung. Obwohl die Verbindung mehr aus materiellen Gründen, denn aus Herzensneigung erfolgt war, lebten sie, wie meine Eltern erzählten, in ausgezeichneter Ehe. Lew Nikolajewitsch hat sie ja, wie Sie wissen, kaum gekannt; sie sind früh gestorben.

Die Erzählung aus der Zeit meines Großvaters, knüpfte der Graf hier an, hat mir wohl die erste Anregung zu meinem großen Roman gegeben. Ich hatte einmal den Plan, die Zeit Peters des Großen in dem Rahmen einer Romandichtung zu schildern. Ich habe den Plan immer wieder aufgenommen und habe ihn endlich doch fallen lassen.

Ich bemerkte dem Grafen, daß mir seine Gemahlin von den Romanfragmenten bereits erzählt habe.

Es sind ganz unbedeutende Anfänge. Ich habe mich sehr lange mit dem Stoff beschäftigt. Ich habe mit dem Fleiß eines Gelehrten die Materialien zusammengetragen, ich kannte die wichtigsten Thatsachen, ich war mit den Sitten, mit Tracht und Einrichtungen der Zeit vertraut, und doch stand mir kein Bild vor der Seele. Ich brauche eine gewisse Entfernung. Die Dekabristen — es ist Ihnen vielleicht bekannt, schaltete der Graf ein, daß ich mich vor „Krieg und Frieden" auch mit dieser Zeit beschäftigt habe, — waren mir zu

Digitized by Google

nahe; ich hatte mit Lebenden zu thun. Peter war mir zu fern. 1812 erstand vor mir aus den Eindrücken der Teilnehmer, und die ergänzenden Studien stellten mir ein noch klareres Bild vor die Seele. Darum gab ich sowohl „die Dekabristen“ als den Roman aus der Zeit Peters auf. Bruchstücke der Dekabristen sind übrigens in meinen gesammelten Werken gedruckt.

Von den sittlichen Anschauungen des Grafen sprachen wir wenig. Er hatte wohl das Gefühl, daß ich sein Anhänger nicht sei, und ich hielt es nicht für höflich, Kritik zu üben, wo ich als Gast, und ich durfte auch sagen, als Verehrer des Dichters in das Haus gekommen war. Aber ganz umgehen ließ sich die Behandlung dieser Frage nicht. Bei einer solchen Gelegenheit fragte ich den Grafen, ob er Ibsens und Björnsons Werke kenne. Björnsons „Handschuh“ besonders müsse ihn sehr nahe angehen. Denn die Forderung der Keuschheit des Mannes, die Björnson in diesem Stücke stellt, sei doch sehr nahe verwandt mit dem Gedanken der „Kreutzersonate“ und des Nachworts zur Kreutzersonate.

Von Ibsen kenne ich nur die „Komödie der Liebe“ und die hat mir nicht den Eindruck gemacht, als ob wir's in Ibsen mit einem großen Dichtergenius zu thun hätten. Björnson habe ich nie gelesen, ich kenne den Inhalt des „Handschuh“ aus einer compte rendue einer französischen Zeitung.

Digitized by Google

Ich mußte nun dem Grafen eine längere Auseinandersetzung über die Richtung und die Bestrebungen der Berliner „Freien Bühne“ und über deren Aufführung der „Macht der Finsterniß“ geben. Ich sprach über das ernste Wollen der jungen Schule, über die Zeitschrift „Freie Bühne“, die leider mit einem unverständlichen Bruchstück seines „Geld“ eröffnet worden, und machte dabei die Bemerkung, daß der Graf wirklich vollkommen gleichgiltig gegen alles dasjenige blieb, was seine Person betraf. Er kennt eben heute nur ein selbstloses Wirken nach der einen für wahr erkannten Richtung. Ob ihm Dank dafür wird, und wie man ihn beurteilt, das berührt ihn gar nicht. Der Inhalt der „Gespenster“ fesselte ihn sehr. Als ich meine Auseinandersetzungen etwa dahin zusammenfaßte, daß in der Richtung der jüngeren Schule das Ethische gegenüber dem rein Aesthetischen in den Vordergrund trete, und daß besonders das Zeit- und Volkselement eine Hauptforderung der realistischen Dichtung sei, meinte er:

Gott geb's! Das ist Goethes Mangel. Wo ihn das Schöne anzog, vergaß er des Ethischen, und ohne dieses geht es nicht.

Ich wollte das nicht ohne Weiteres zugeben und erinnerte den Grafen an den Grundgedanken des Faust: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. Ist Ihnen, Lew Nikolajewitsch, noch nie die nahe Beziehung

Digitized by Google

dieses ethischen Gedankens mit Ihrer Forderung der körperlichen Arbeit aufgefallen?

Gewiß, erwiderte der Graf, Professor Jurjew in Moskau hat diese Verwandtschaft sogar in einem Artikel nachgewiesen. Sehen Sie, fuhr er fort, wie schließlich in jedem großen Dichter das Sittlichkeitsstreben lebendig ist. Da hat vor Kurzem ein junger Gelehrter mit großem Scharfsinn gezeigt, wie ernst Lermontow den höchsten sittlichen Idealen nachstrebte. Die Citate in diesem Aufsatz sind so überzeugend, daß man ihnen zustimmen muß. Lermontow starb, wie Sie wissen, als 27jähriger Mann und galt als besonders sittenlos.

Ich bemerkte, daß auch in seinen, des Grafen, Werken das Streben nach stetiger Vervollkommnung vom ersten bis zum letzten in auffallender Weise zum Ausdruck komme; wenn auch Niemand aus den dichterischen Schöpfungen der ersten Lebensperiode eine Umwandlung des ganzen inneren Menschen hätte voraussagen können, so wäre doch die Unrast des Suchens und die Unzufriedenheit mit dem Gefundenen ein Merkmal aller seiner Schriften.

Nein, entgegnete Tolstoj, Sie täuschen sich, Sie kennen mich jetzt, und darum nehmen Sie bei der Rückschau auf meine Entwickelung einen bestimmten Betrachtungspunkt ein. Würden Sie meine Jugendarbeiten gelesen haben, ohne die „Bekenntnisse" und die anderen Werke aus jüngerer Zeit zu kennen, ich glaube, Sie hätten anders geurteilt.

Digitized by Google

Ich bin seit 1877 ein ganz neuer Mensch geworden. Ich zähle nur diese Zeit. Was vorher liegt, ist Eitelkeit und Selbstsucht.

Der Graf sagte das mit so ruhigem, überzeugendem Ernst, daß ich nichts mehr erwidern mochte. Die Umgebung des Grafen war über seine Worte durchaus nicht verwundert. Sie kannte diesen Gedankengang seit Jahren.

Auch auf Bellamy kamen wir. Der Graf kannte seinen „Rückblick" schon lange; er hat ihn englisch gelesen. Kirkegaard, der dänische Philosoph und Dichter, begann der Graf, sagt irgendwo, die Dichter seien ebenso nützlich wie schädlich; nützlich, indem sie das Gute in einem schönen Vorbilde zeigen, schädlich, da sie nie sagen, wie dieses Vorbild zu erreichen sei. So kommt mir Bellamy vor. Alles ist entzückt von seinem Werke. Wie schön sieht es in dieser Welt aus, die er aufbaut! Sage ich aber, thut den ersten Schritt, damit es in der Menschheit so schön werde, so drehen sie mir den Rücken.

Ein lebhafter Disput schloß sich an des Grafen Bemerkungen über den Vers. Er ist ein heftiger Gegner aller gereimten Dichtung. Der Rythmus, der Reim binde den Gedanken, und Alles, was der entsprechendsten Formung der Idee entgegenstehe, sei vom Uebel. Es half nichts, daß wir Alle, besonders die Damen — es gab nicht einen am Tische, der dem Grafen zugestimmt hätte — unsere

Digitized by Google

Meinungen zu Gunsten der Versdichtung geltend machten, daß wir ihm die schönsten Verse der größten Dichter aller Zeiten citirten. Der Graf liebt sogar Puschkin, aber er hält es für einen Fortschritt, daß die allgemeine Schätzung der Versdichtung eine geringere geworden ist.

Die Post, die gerade in diesem Augenblicke eintraf, brachte Humor in unsere Unterhaltung. Die neueste Nummer der Zeitung enthielt nämlich ein kleines Gedicht — von Leo Tolstoj. Er hat in seinem ganzen Leben nur zweimal den Reim angewandt, und diese beiden Zeugnisse lagen auf dem Tisch, um gegen ihn zu sprechen: das oben erwähnte Spottlied und eine kleine Epistel an seinen Freund Fjet. Der Artikel in der Zeitung war nämlich ein Auszug aus den Erinnerungen, welche der Lyriker Fjet in der „Russischen Rundschau" (Russkoje Obosrenje) veröffentlicht.

Unter den angekommenen Zeitungen war auch „Der russische Gedanke" (Russkaja Myslj). Das neue Heft enthielt die Fortsetzung des letzten Romans von Sienkiewicz „Ohne Dogma". Sofort stürzten sich die Töchter des Grafen über das Heft, denn Alle im Hause, auch der Graf, lasen den Roman.

Ich erzählte dem Grafen, daß ich die beiden Romane Sienkiewicz's „Mit Feuer und Schwert" und „Der kleine Ritter" in's Deutsche übertragen hätte, und daß auch mehrere seiner Novellen näch-

Digitized by Google

stens in meiner Uebersetzung erscheinen werden, und fragte ihn, ob er den Dichter kenne.

Ich habe seine amerikanischen Erzählungen gelesen. Sie haben mir keinen großen Eindruck gemacht. Den Roman, den Sie nennen, kenne ich nicht. „Ohne Dogma", der jetzt in der „Russkaja Myslj" erscheint, gefällt mir außerordentlich. Nach diesem Werke halte ich Sienkiewicz für einen bedeutenden Dichter.

So war die Mitternacht herangekommen. Einzelne hatten sich schon zurückgezogen, und mir wurde ohne weitere Förmlichkeiten ein kleines Zimmer in dem linken Flügel des Hauses angewiesen. Sonst pflegten hier die jüngeren Kinder des Grafen zu schlafen. Sie hatten im Laufe des Nachmittags einen Ausflug zu dem Onkel auf das Gut Nikolskoje gemacht; daher war ihr Zimmer frei.

Am anderen Morgen war ich als Erster im ganzen Hause auf der Veranda. Auf dem Tische stand bereits der Familien-Ssamowar, aber von den Bewohnern des Hauses war noch Niemand zu sehen. Der Graf pflegte jetzt nach seiner Krankheit etwas später als gewöhnlich aufzustehen; man durfte ihn erst gegen neun Uhr erwarten. Die Gräfin gönnte sich noch eine halbe Stunde länger. Die Kinder des gräflichen Paares fanden sich

Digitized by Google

zwischen acht und neun eines nach dem andern an dem Theetisch ein. Ich machte also einen Spaziergang nach dem anderen Flügel. Auf dem Wege begegnete ich Frau Kuzminskaja, die ihn eben verlassen hatte.

Giebt es in diesem Flügel auch Interessantes zu sehen? fragte ich sie. Ich meine, was mich interessirt.

Wissen Sie denn nicht, daß hier die erste Schule war, die Lew Nikolajewitsch eingerichtet hat?

Nein, das weiß ich nicht. Ich kenne so ziemlich die Geschichte der Schule, ich kenne die Erziehungsgrundsätze des Grafen aus seinen pädagogischen Artikeln, auch eine vorzügliche Kritik seiner Anschauungen von dem Direktor des Tulaer Gymnasiums, Markow. Ich habe in Moskau vergeblich nach den Heften der Zeitschrift gesucht, die der Graf damals herausgegeben hat. Ob man sie wohl hier noch bekommen wird?

Das ist schwer. Sie brauchen sie aber auch nicht. Denn die werthvolleren Artikel sind alle in die Gesammtausgabe aufgenommen, die meine Schwester besorgt hat. Vieles von dem, was in dem Blatte stand, besonders kleinere Erzählungen, ist gar nicht von dem Grafen. Wir haben alle mitgearbeitet, ich auch. Wir haben sie nach dem Deutschen, Französischen und Englischen teils übersetzt, teils umgestaltet. Lew Nikolajewitsch hatte natürlich die letzte Durchsicht. Herr Markow, von

Digitized by Google

dem Sie sprechen, war nicht Direktor des Tulaer Gymnasiums, sondern Inspektor. Er war stets ein Verehrer des Grafen und ist bis heute sein guter Freund geblieben, obwohl er, wie Sie aus seinem Aufsatze wissen werden, ein entschiedener Gegner seiner pädagogischen Grundsätze ist. Wenn Sie aber die Schule sehen wollen, kommen Sie mit. Ich bewohne die Zimmer, in denen damals unterrichtet wurde. Ich will Ihnen erst von hier aus die Lage der Räume erklären, nachher gehen wir hinauf. Sehen Sie diese Front? Sie gleicht vollkommen dem Mittelbau des Hauses drüben. Hier das Balkonzimmer war die Klasse, rechts das zweifenstrige Zimmer umfaßte die Bibliothek, hier pflegte Lew Nikolajewitsch zu arbeiten. Hier links war die Wohnung Kellers. Keller ist der junge Mann, den Lew Nikolajewitsch aus Deutschland mitgebracht hat; er hatte ihn in Jena kennen gelernt. Außer Keller unterstützten den Grafen auch viele Moskauer Studenten. Zu einer Zeit wurde man sogar in Regierungskreisen darauf aufmerksam. Man behauptete, Lew Nikolajewitsch gebe auf seinem Gute besonders solchen jungen Leuten eine Zuflucht, die an der revolutionären Propaganda teilnehmen. Daran war freilich kein wahres Wort. Mein Schwager ist stets ein wohlhabender Mann gewesen und hat mit der Aufnahme der Studenten nichts Anderes bezweckt, als junge, unbemittelte Leute zu fördern.

Digitized by Google

War nur eine Schule hier vorhanden?

O nein, es gab in der Blütezeit sogar zwölf in den verschiedenen Dörfern. Im Jahre 1863 hörten sie alle auf. Ich weiß das so genau, weil ich alljährlich hier war; auch seit meiner Verheiratung bin ich jeden Sommer in Jasnaja. — Nun, sehen wir uns die Räume oben genauer an! Wir haben nicht viel Zeit, denn ich höre, daß es auf der Veranda schon lebendig ist.

Der Graf und die Gräfin saßen unter dem großen Baum auf dem Wiesenplan, die übrigen Hausleute lachten und scherzten auf der Veranda. Der Graf trank Kaffe, Thee genießt er jetzt nicht. Die Gräfin saß in einem bequemen Morgenkleide da und schenkte den Thee ein. Unsere Unterhaltung kam von der Schule, die wir eben besucht hatten, auf die Erziehung. — Hören Sie, sagte der Graf, wie verwandt meine Grundsätze mit denen eines geistreichen Engländers aus dem vorigen Jahrhundert sind! Dabei öffnete er ein Buch, das vor ihm lag, und begann zu lesen. Es war Swift „Gulliver's Reisen zu den Liliputanern" in einer französischen Uebersetzung. Er las einige Stellen aus dem sechsten Kapitel vor: Swift schildert die Ansichten der Liliputaner von den gegenseitigen Pflichten der Eltern und Kinder. „Da die Verbindung der Männer und Weiber wie bei allen Tiergeschlechtern auf Naturgesetzen beruht, behaupten sie durchaus, daß Männer und

Digitized by Google

Frauen sich nur deshalb vereinigen. Die Zärtlichkeit gegen die Jungen folgt aus demselben Grundsatz. Deshalb wollen sie nicht zugestehen, ein Kind sei für sein Dasein seinen Eltern verpflichtet, welches ohnedies wegen des menschlichen Elends keine Wohlthat sei. Auch bezweckten die Eltern keine Wohlthat, sondern dächten an ganz andere Dinge bei ihren verliebten Zusammenkünften. Wegen dieser und anderer Schlußfolgen sind sie der Meinung, Eltern dürfe man am Wenigsten unter allen Menschen die Erziehung der Kinder anvertrauen."

. . . . Es wird dann weiter die Erziehung der Knaben in besonderen Instituten und die weiblichen Erziehungsanstalten für verschiedene Stände beschrieben.

Die Damen lachten besonders bei den Stellen, deren Spitzen sich gegen die Frauen kehrten. Der Graf machte hie und da eine unwesentliche Bemerkung.

Und nun, Doktor, lassen Sie uns einen Spaziergang machen, Herr Holzapfel wird uns begleiten.

Ich konnte wieder die Beobachtung machen, daß der Graf bemüht war, meinen Wünschen in seiner Weise entgegenzukommen. Denn er antwortete mir gern und ohne Zurückhaltung auf alle Fragen, die ich an ihn stellte und erzählte auch ungefragt allerlei aus seinem Leben, was mir von allergrößtem Interesse war.

Digitized by Google

Wie kommt es, Lew Nikolajewitsch, fragte ich, daß Sie Ihre Studien ohne ein Examen abgebrochen haben? Durch Ihr ganzes Leben geht ein so bestimmtes Streben nach Erweiterung des Wissens, daß ich mir das nie erklären konnte.

Ja, antwortete der Graf, darin liegt vielleicht der wichtigste Grund für die Unterbrechung meiner Universitätsstudien. Es zog mich nicht recht an, was unsere Lehrer in Kasanj vortrugen. Ich beschäftigte mich erst mit den orientalischen Sprachen ein kurzes Jahr, in dem ich wenig gelernt habe. Ich widmete mich allen Dingen, ich las unzählige Bücher, aber immer in einer Richtung. Wenn mich eine Frage gefesselt hatte, so bog ich weder rechts noch links ab und suchte mich mit Allem bekannt zu machen, was Licht auf diese eine Frage werfen konnte. Und so ging es mir auch in Kasanj. Ich hatte mich im zweiten und dritten Jahre den Rechtsstudien zugewandt. Von allen Professoren der Fakultät konnte mich nur Professor Meyer fesseln. Ihm trat ich persönlich näher. Er stellte mir die Aufgabe, Montesquieus „L'esprit de loi" mit dem „Entwurf" Katharinas zu vergleichen, und ich vertiefte mich in diese Arbeit so sehr, daß ich alles Uebrige vernachlässigte und keine Luft zu den, wie Sie wissen, bei uns alljährlich stattfindenden Universitätsprüfungen hatte. Meine älteren Brüder waren inzwischen auch aus Kasanj fortgegangen. Ich fühlte mich vereinsamt. Da schnürte

Digitized by Google

ich eines Tages mein Ränzlein und ging nach Jasnaja Poljana.

Hier spielten sich wohl in Wirklichkeit die Scenen ab, die Sie in dem „Morgen eines Gutsherrn" geschildert haben. Ich hatte, wenn ich dieses Buch las, immer das Gefühl, es müsse Alles erlebt, kaum ein Zug in dem ganzen Bild erfunden sein.

Ihr Gefühl war ganz richtig. Sehen Sie, wir sind in dem Dörfchen, in dem der junge Gutsherr alle die Enttäuschungen durchgemacht hat. Wollen Sie einen Rundgang durch die Bauernhäuser machen?

Ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden auf. Wir traten in eine Isba (Bauernhäuschen). Das ganze Häuschen hatte nur ein Zimmer. Es sah nicht gerade unsauber darin aus, wenn man auch unsere Begriffe von Sauberkeit hier nicht anwenden darf. Ein großer Kasten bildete ein Hauptmöbelstück. Den größten Raum im Zimmer nahm der riesige Lehmofen ein. Er war niedrig und flach, so daß man bequem darauf liegen konnte. Um den Ofen herum lief eine Bank und zwischen Ofen, Kiste und Thür stand ein leicht gezimmerter Tisch. Der junge Bauer und sein Weib erhoben sich, als wir eintraten. Der Graf reichte ihnen die Hand, und sie schüttelten sie wie die eines guten Freundes. Es war offenbar nicht neu für sie, daß er mit ihnen auf diesem Fuße verkehrte. Die

Digitized by Google

Leute machten den Eindruck voller Zufriedenheit und einer verhältnismäßigen Wohlhabenheit.

Sehen Sie, sagte der Graf zu mir, diesmal in deutscher Sprache, was dieser Mann trägt, von Kopf bis Fuß, wird in seinem Hause gemacht. Die Bastschuhe fertigt er sich selbst, Hosen und Kittel macht seine Frau. Damit ist sein Kostüm fertig; und ebenso die Tracht der Frau. Sie werden im Dorf auch geputzte Bauernmädchen sehen. Das ist der Anfang des Verderbens. Sobald ihre Bedürfnisse größer werden, ist der Keim zu sittlicher Entartung gelegt. Bleiben sie in ihrer Bescheidenheit, so werden sie immer glücklich sein; denn was sie brauchen, schafft der Boden.

Ich wagte nicht, den Leuten auch nur die kleinste Münze zu geben, da ich nicht wußte, wie der Graf dies aufnehmen würde. Als wir zur Thür heraustraten, begegnete uns der älteste Bauer des Dorfes, ein neunzigjähriger, rüstiger Mann.

Wie geht's, Iwan Iwanowitsch? sprach der Graf ihn an.

Der Alte lachte herzlich, als ob er einem Freunde seines täglichen Verkehrs begegnet wäre. Er schüttelte dem Grafen die Hand und sagte: Sehr gut, Lew Nikolajewitsch, bis auf den einen Punkt. Das bringt mich noch in's Grab. Der Junge! der Junge!

Der Graf erklärte mir, daß er unter dem Jungen seinen Sohn verstehe, der seit einiger Zeit

Digitized by Google

zu trinken begonnen, im Uebrigen aber ein ganz guter Sohn sei.

Alle, auch die Bauern, bedienten sich bei der Anrede stets des Vor- und Vaternamens „Lew Nikolajewitsch". Niemand gebrauchte das Wort „Graf" oder, wie es Sitte ist, den Titel „Eure Erlaucht". Tolstoj wird nicht gern an den Stand erinnert, dessen Bevorzugung er nicht anerkennt. Er wünscht nach russischer Sitte mit Lew Nikolajewitsch angeredet zu werden. Ich bediente mich natürlich auch immer dieser Anrede.

Sie haben also nie ein Examen gemacht? forschte ich weiter, den Faden der Unterhaltung wieder aufnehmend.

O ja, in Petersburg. Was ich Ihnen vorher erzählte, geschah im Jahre 1847. Ich verlebte schöne Tage auf meinem Gute. Die Tante Jorgolskaja war bei mir, eine liebe, treue Freundin, in deren Nähe sich Jedermann wohl fühlte. Sie hat später noch 30 Jahre in Jasnaja gelebt. Im Juni 1876 ist sie gestorben. Sie war hier immer mit einer Gesellschafterin, einer Offizierswittwe. Diese ist bei Turgenjew in Spaßkoje gestorben. Turgenjew hat dort ein Krankenhaus gegründet, und nach dem Tode der Jorgolskaja verlebte ihre Gesellschafterin dort ihre letzten Tage. Ich habe meine beiden Jugenderzieherinnen, Tante Jorgolskaja und Tante Juschkowa, bei mir gehabt, die letztere nur wenige Jahre. Merkwürdigerweise ist

Digitized by Google

auch sie 1876 gestorben, fünf Monate nach der anderen Tante.

Die Jorgolskaja machte mir hier das Leben sehr angenehm, aber ein unbestimmter Wissensdrang trieb mich wieder fort. Es war im Jahre 1848, ich zweifelte noch, was ich beginnen sollte. Zwei Wege öffneten sich mir in Petersburg. Ich konnte in die Armee eintreten, um an dem ungarischen Feldzuge teilzunehmen oder meine Studien abschließen und mich um eine Beamtenstelle bewerben. Aber mein Wissenstrieb siegte über meinen Ehrgeiz, und ich nahm meine Studien wieder auf. Ich hielt auch zwei Stationen der Prüfung im Criminalrecht aus, dann aber war es mit den guten Vorsätzen vorbei. Der Frühling kam, und der Reiz des Landlebens lockte mich wieder zurück auf das Gut. Hier begann eine lustige Zeit. Wir trieben Musik, wir jagten, wir vergnügten uns im Kreise von Zigeunern und Zigeunerinnen, und ganz äußerliche Umstände setzten diesem Leben erst ein Ende.

Sie gingen mit Ihrem Bruder nach dem Kaukasus. Ich glaube es war 1850.

Mit meinem Bruder ging ich nicht, ich folgte ihm nach. Er war hier gewesen und hatte mir zugeredet, Dienste im Kaukasus zu nehmen, aber ich mochte nicht. Erst als ich in Moskau Unglück im Spiel gehabt hatte, ging ich hin — als Privatperson. Ich dachte vorerst gar nicht daran, mich

Digitized by Google

um eine Offiziersstelle zu bewerben. Ich führte ein ganz zurückgezogenes Leben. Meine Wohnung kostete fünf Rubel monatlich. Ich sparte, wo ich konnte, und hatte in kürzester Zeit meine Schulden in Moskau getilgt. Ich streifte von Staroglabow-Stannica mit einem alten Kosaken Jepischka, in der Erzählung („die Kosaken") heißt er Jeroschka, überall herum. Wir waren einmal in den Wald gegangen, um einen Habicht zu fangen. Man jagt nämlich im Kaukasus mit Habichten. Auf dem Rückweg trafen wir meinen Großonkel Ilija Andrejewitsch. Er war bei dem Kommandirenden Barjatinskij. Er lud mich zu sich und veranlaßte mich in die Armee einzutreten. Mir fehlten die Papiere, die dazu notwendig waren, und es vergingen Wochen und Monate, ehe ich sie erhielt. Ich machte mein Junkerexamen in Tiflis und trat im Herbst in die leichte Artillerie ein. Wir lagen am Terek, am jenseitigen Ufer wohnten die Tscherkessen, nicht gerade feindliche, aber doch unzuverlässige Stämme, und es gab jeden Tag kleine Scharmützel und oft genug größere Kämpfe. Einmal wäre ich beinahe um's Leben gekommen.

Von einer Kugel getroffen?

Nein, in der Gefangenschaft getödtet. In der kleinen Erzählung „Der Gefangene im Kaukasus" habe ich dieses Ereignis meines Lebens beinahe wahrheitsgemäß erzählt.

Ich habe Herrn von Holzapfel, sagte ich, ge-

Digitized by Google

ſtern Abend noch wiederholen müſſen, was Sie mir über Ihre Teilnahme an den Kämpfen von Sewaſtopol geſagt haben, und er wollte ſich einer Begebenheit von vor wenigen Jahren erinnern, die Sie zu wiederholten Malen erzählt hätten, eines Beſuches der Schlachtfelder mit Herrn Uruſſow.

Das iſt ein ſehr merkwürdiges Zuſammentreffen, meinte Tolſtoj. Ich begleitete Uruſſow, den Vicegouverneur von Tula, einen ſehr guten alten Freund, nach der Krim. Es war im Jahre 1885. Uruſſow war ſchwer krank und hoffte dort Heilung zu finden. Aus alter Erinnerung beſuchte ich die Schlachtfelder von 1856. Uruſſow ſaß im Wagen, ich auf dem Bock, um mir die Gegend anzuſehen, wo ich einſt als Offizier gedient hatte. Da fanden wir eine Bombe. Ich nahm ſie auf, in der Abſicht, ſie als Reiſeangedenken heimzubringen. Um Näheres über das Geſchoß zu erfahren, wandte ich mich an Malzew, einen vortrefflichen Kenner des Artillerieweſens, und er erklärte mir, mit ſolchen Bomben habe im Krimkriege nur die Bergbatterie geſchoſſen, dieſe habe aber an dieſer Stelle nur einen einzigen Schuß gethan. Dieſer Schuß nun war auf mein Commando abgegeben worden. In der That, ein merkwürdiges Zuſammentreffen!

Ein weiter Weg, meinte ich, von den Stürmen von Sewaſtopol bis zu der Lehre des Nicht-Widerſtrebens. Es war das erſte Mal, daß ich dieſes Gebiet berührte. Der Graf ging gern darauf ein,

Digitized by Google

obwohl er, wie ich schon andeutete, sehr gut wußte, daß ich ihm hier nicht unbedingt zustimmte.

Und doch, sagte er, gab es lange vor mir Männer, die diese Lehre verbreiteten.

Mir ist davon nichts bekannt. Giebt es Jemanden, der darüber etwas geschrieben hätte?

Ich will Ihnen erzählen. Vor einiger Zeit erhielt ich aus Amerika Bücher und Zeitschriften von einem Herrn Garrison. In einem ausführlichen Briefe schrieb er mir, die Lektüre meiner „Christlichen Gebote" hätte ihn dazu angeregt, mir Schriften seines Vaters zu übersenden, der nicht blos den Gedanken vom Nicht-Widerstand gepredigt, sondern auch eine Zeitschrift unter diesem Titel herausgegeben und eine Gesellschaft Non resistance gegründet habe, vor nun etwa 50 Jahren. 138 Männer bildeten diese Gesellschaft. Sie setzten ein Schriftstück auf, in dem es hieß, sie wollten nie in ihrem Leben gewaltsamen Widerstand leisten. Wir wissen, hieß es in dem Schriftstück, daß wir mit der Regierung im Widerspruch sind, wir haben aber die innige Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege die Welt sittlich gehoben werden könne. Die Anhänger dieser Gruppe lebten in Massachusets und Hopedayl. Mich überraschte die Nachricht, und ich suchte weitere Erkundigungen einzuziehen. Ein Herr Wilkens theilte mir mit, daß die Secte ausgestorben sei. Aber die Nachricht war nicht ganz richtig. Denn erst in allerjüngster Zeit

Digitized by Google

habe ich gehört, daß in Hopedayl noch eine kleine Gruppe der Non resistens-Anhänger existire, deren Führer Ballue heiße.

Bei uns, knüpfte der Graf hier an, wird sich die Anschauung auch Bahn brechen, ich müßte sagen, sie hat sich Bahn gebrochen, denn bei vielen russischen Secten ist das „Widerstrebe nicht dem Uebel" ein Hauptgrundsatz.

Die Sectenfrage führte uns auf den Unterschied des russischen Muschik und der Bauern anderer Länder. Der Muschik, sagte Tolstoj, ist viel religiöser und viel mehr mit sittlichen Fragen beschäftigt als der Bauer in Frankreich, Deutschland, England, weil er viel länger die Bibel kennt. Er liest sie seit Jahrhunderten in seiner Sprache und hat sich darum immer mit ihr beschäftigt.

Ich berührte den vermeintlichen Einfluß Sjutajews und Bondarews. Lew Nikolajewitsch, sagte ich, Sie haben mir gestern die französische Ausgabe von Bondarews „Le travail" gegeben. Da stehen sehr merkwürdige Dinge drin. Der Uebersetzer Pagès sagt da in der Einleitung, Bondarew wäre in Jasnaja gewesen und hätte die religiösen Anschauungen Tolstojs stark beeinflußt. Das erscheint mir ebenso kindisch wie die Behauptung von der Einwirkung Sjutajews.

Ach, bemerkte der Graf lächelnd, ich mache, um seinen Anschauungen Geltung zu verschaffen, aus der Weisheit des Muschik mehr, als vielleicht

Digitized by Google

daran ist, und das nehmen die Leute wörtlich. Sjutajew war einen Monat bei mir in Moskau. Ich habe ihn bewirtet, weil er mein Gast war. Ich habe mich mit ihm unterhalten und fand in ihm einen ernsten, aufgeklärten Mann. Er hat mich auch angeregt, aber als ich ihn kennen lernte, waren meine Anschauungen schon so gefestigt, daß von einem Einfluß, selbst bei einem Höhergebildeten, nicht hätte die Rede sein können. — Bondarew kenne ich gar nicht. Er lebt in Sibirien. Ein Freund hat mir eines Tages sein Manuskript über die „Arbeit" zugeschickt. Da ich es interessant fand, habe ich es in der Zeitschrift „Russkoje Djelo" mit einer Einleitung veröffentlicht. Ich kann Ihnen leider keine Nummer davon geben, aber Sie erhalten sie in Moskau. Meine Söhne werden Ihnen das Heft angeben können. Es ist dort nicht vollständig erschienen, weil die Censur Einspruch erhob. Darum ist mir die französische Ausgabe willkommen, und auf die geringen Unrichtigkeiten achte ich nicht.

Wir hatten im Gespräch einen Weg von mehr als anderthalb Meilen gemacht. Aber der Graf war durchaus nicht müde. Er ist ein ausgezeichneter Fußgänger; er hat oft mit Freunden den ganzen Weg von Moskau nach seinem Gute zu Fuß zurückgelegt. Die Entfernung von 200 Werst erforderte vier Tage — eine tüchtige Leistung.

Als wir nach Hause kamen, zeigte mir der Graf

Digitized by Google

in seiner Bibliothek die Sammlung von Uebersetzungen seiner Werke. Manche seiner Erzählungen waren in fast alle gebildeten Sprachen übersetzt. Nur einmal in meinem Leben habe ich etwas Aehnliches gesehen, bei Friedrich Bodenstedt in Wiesbaden. Da stand „Mirza Schaffy" in Hunderten von Ausgaben. Selbst eine bulgarische und hebräische Uebertragung war vorhanden. Tolstojs Werke rühmen sich einer gleichen Verbreitung, besonders die kleineren Erzählungen. Die schönste Ausgabe seiner Werke ist wohl die böhmische. Der slavische Bruderstamm hat eine Gesammt-Ausgabe in wunderschöner Ausstattung veranstaltet. Ich sprach mit dem Grafen über die von mir vorbereitete deutsche Gesamt-Ausgabe.

Kennen Sie viele dieser Uebersetzungen?

Ich lese fast gar keine. Ich überlasse das meiner Familie. Meine Frau und meine Töchter berichten mir dann. Es ist mir auch gleichgiltig, was mit meinen Werken geschieht, nur die Verstümmelung schmerzt mich. Da giebt es eine französische Sammlung „La mort" unter meinem Namen. Sie enthält außer „Iwan Iliitschs Tod" noch vier Bruchstücke, und die werden dem Leser als ein Ganzes vorgesetzt.

Diese Sammlung ist leider auch deutsch vorhanden, bemerkte ich dem Grafen, offenbar eine wörtliche Uebersetzung des Französischen.

Es ist ein Erbübel des deutschen Büchermarktes,

Digitized by Google

daß sog. Uebersetzungen aus dem Russischen mit Hilfe des Französischen hergestellt werden. Unmittelbare Verdeutschungen von Leo Tolstojs Originalen sind selten. Der Schutz des geistigen Eigentums ist durch keinen Vertrag zwischen Deutschland und Rußland gesichert, und Jedermann hat das Recht, Tolstojs Werke zu übersetzen. Aber selbst wenn ein gesetzlicher Schutz vorhanden wäre, würde Tolstoj Niemandem dieses Recht streitig machen, denn er erkennt den Begriff des Eigentums nicht an. So ist der Gewissenlosigkeit Thür und Thor geöffnet, und der deutsche Leser empfängt als Werke des russischen Dichters Umarbeitungen beliebiger Bruchstücke und, weiß Gott, was sonst noch Alles. Selbst gute Kenner des Russischen machen sich solcher Gewissenlosigkeit schuldig. Vor wenigen Wochen ist eine Sammlung „Aus meinem Leben" in der Uebertragung von Hermann Roskoschny erschienen. Ein Werk unter diesem Titel hat aber Leo Tolstoj nie geschrieben. Der Titel stammt von dem deutschen Uebersetzer und erweckt eine falsche Vorstellung von dem, was man zu erwarten hat. Ueberdies ist der Text des Originals um die Hälfte gekürzt. Wie kann man einen wehrlosen Schriftsteller in dieser Weise verstümmeln? Hat man das Recht, als ein Werk Tolstojs auszugeben, was nur ein Teil seines Werkes ist, und was er selbst nicht anerkennen würde? (Die Gerechtigkeit erfordert, hinzuzufügen,

Digitized by Google

daß die Ueberſetzung des gebotenen Textes eine gute iſt.) —

Die Unterhaltung beim Abendthee führte heute die Gräfin. Sie hatte, um mir gefällig zu ſein, ihre Tagebücher hereingebracht und las uns daraus vor. Ihre Aufzeichnungen erregten das Erſtaunen aller Anweſenden. Man wußte, daß ſie Tagebücher führte, Niemand aber hatte einen Begriff von ihrer Vollſtändigkeit und ihrer Klarheit.

Die Gräfin erzählt in ihren Tagebüchern nicht eigentlich das Leben des Dichters, ſondern ihre Empfindungen an ſeiner Seite ſeit dem Tage ihrer Verbindung. Sie iſt eine ausgezeichnete Beobachterin, und ſelbſt ihr Urteil iſt trotz ihrer grenzenloſen Verehrung für den Gatten ein ſicheres. Daß nirgends ſo viel thatſächliche Mitteilungen zuſammengetragen ſind, wie in ihren Tagebüchern, verſteht ſich von ſelbſt.

Davon müſſen Sie mir geſtatten Abſchriften zu nehmen, ſagte ich. Beſſer läßt ſich das Leben Tolſtojs nicht ſchildern, als es hier geſchieht.

Nein, ſagte die Gräfin mit einem abwehrenden Lächeln, Abſchriften können Sie davon nicht nehmen. Es ſtehen zu intime Dinge in meinem Buche. Aber ich will es gern mit Ihnen durchgehen. Wir leſen Tag für Tag, Sie notiren, was Ihnen wichtig erſcheint, und ergänzen Ihre, wie ich geſehen habe, ja recht reichhaltigen Aufzeichnungen. Ich bin ſehr gern bereit, Ihnen

Digitized by Google

morgen den ganzen Tag zu widmen. Denn es ist mir Herzenssache, daß die Arbeit gut werde.

Ich weiß auch, daß der Graf Tagebücher geführt hat. Sind die ebenso zugänglich, wie die Ihrigen, gnädige Gräfin?

Die können Sie gar nicht lesen. Ich habe mir schon hundertmal vorgenommen, sie wieder abzuschreiben. Ich komme schwer dazu. — Auch meine Tagebücher führe ich jetzt nicht weiter. Seit dem Jahre 1885 wird es mir schwerer, mich in die Gedanken meines Mannes hineinzuleben. Aber wir wollen morgen auch seine Tagebücher prüfen. Er wird nichts dagegen haben, denn es befindet sich Alles seit Jahren in meiner Obhut. Ich hüte es wie den kostbarsten Schatz meines Lebens und habe nur den einen Wunsch, es möchte dereinst von einem gewissenhaften Biographen in der rechten Weise benutzt werden.

Mit dieser für mich unschätzbaren Zusage schloß die Unterhaltung. Die Gräfin wünschte Gute Nacht, und die Gesellschaft zog sich zurück.

Am Donnerstag Morgen war die Gräfin früher als gewöhnlich aufgestanden. Sie erschien an ihrem Tisch unter dem großen Baume mit einer Anzahl dicker Hefte, in die sie indessen Niemandem hineinzublicken gestattete. Sie wollte sie selbst, wenn

Digitized by Google

möglich, vom ersten bis zum letzten Buchstaben lesen. Da fand es sich, daß sie einmal vor Jahren einen Auszug aus ihnen gemacht hatte, eine Art Tabelle, welche in allgemeinen Zügen und in Kürze die Geschichte eines jeden Jahres gab. Die Veranlassung zu dieser Zusammenstellung war eine Bitte der Redaktion der „Russischen Bibliothek". Die „Russische Bibliothek" ist eine volkstümliche Sammlung, welche die Werke der ersten russischen Autoren in einer Auswahl giebt mit Voranschickung eines Lebensabrisses und bei den älteren mit einer ausführlichen Kritik, meist von Bjelinskij. Auch an Tolstoj war man herangetreten, und der kurze Lebensabriß, der sich vor seinen Ausgewählten Werken (dem 9. Bändchen der „Russkaja Biblioteka") findet, ist somit das Zuverlässigste, was über sein Leben bekannt ist. Die Aufzeichnungen der Gräfin stammen aus dem Jahre 1878, wie aus einem Briefe Turgenjews aus Spaßkoje vom 13. August desselben Jahres hervorgeht.

Die Gräfin war so liebenswürdig, Tag für Tag mit mir durchzusehen. Sieben Stunden arbeiteten wir über den Tagebüchern, und erst die Mittagsglocke unterbrach unsere Beschäftigung. Wie war ich erstaunt, unter den Aufzeichnungen des Grafen auch Notizen über seinen Aufenthalt in Berlin zu finden! Nirgends hatte ich bisher etwas darüber gelesen. Ich wußte wohl, daß er Deutschland

Digitized by Google

kannte, und aus dem leichten Gebrauch der Sprache und seiner Belesenheit in deutschen Schriftstellern ließ sich auch auf einen längeren Aufenthalt schließen, aber wann er unser Gast gewesen, und wo er sich aufgehalten hatte, wußte Niemand. Die Notizen in dem Tagebuch hätten uns auch nicht genügend aufgeklärt, wenn nicht Tolstoj selbst mündlich die Ergänzungen gegeben hätte.

Tolstoj hatte im Mai 1860 Goethes „Reinecke Fuchs" und mit besonderer Hingabe Auerbachs Erzählungen gelesen. Es war gewissermaßen eine Vorbereitung für seine Reise nach Deutschland. Hauptsächlich wollte er hier, in dem Lande der berühmten Schulen, das Erziehungswesen kennen lernen. Daß er, der Menschenfreund, nebenher Gefängnisanstalten, Wohlthätigkeitsvereine und was dergleichen mehr ist, nicht außer Acht ließ, versteht sich von selbst. Am 27. Mai (a. St.) reiste er von Tula ab. Es ging über Petersburg und auf dem Dampfer nach Stettin, von da nach Berlin. Am 19. Juni macht er in Dresden in seinem Tagebuch Eintragungen für die ganze Zeit der Reise; nach seinem Gedächtnis schreibt er die Ereignisse der letzten Tage zurück.

Er hatte am 14. Juni Berlin verlassen. Wann er angekommen war, ist nicht genau festzustellen. Am 10. hatte er Vorlesungen bei Droysen, am 12. bei Dubois-Reymond angehört. Auch die Museen besuchte er fleißig. Die Vorlesung bei

Digitized by Google

Dubois hörte er in Gemeinschaft mit einem jungen Manne, dessen Namen er mir aus dem Gedächtniß nicht mehr anzugeben wußte. Er erinnerte sich seiner als eines befähigten, strebsamen jungen Mediziners von brünettem jüdischem Typus. Aus der Durchsicht seiner Aufzeichnungen ergab sich der Name Fränkel. — Ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit war das Zellengefängniß in Moabit. Neu und überraschend, darum von großem Eindruck, war ihm der große Handwerkerverein. In seiner Erzählung bezeichnete er ihn als Arbeiterverein. Was mir so sehr dort gefiel, sagt Tolstoj, war, daß jeder eine Frage stellen konnte, und daß ihm immer von gebildeten Sachkennern eine treffende Antwort wurde. Es wurden auch sehr viele Vorträge gehalten aus allen Gebieten, für die Volksbildung von außerordentlicher Wichtigkeit. — Ich konnte ihn darüber aufklären, daß es sich nicht um einen Arbeiter-, sondern um den bekannten Berliner Handwerkerverein handelte, in dem ja in der That, wie auch Tolstoj zu berichten wußte, zahlreiche Vorträge von berufenen Männern gehalten werden. Was Tolstoj so angenehm in Erinnerung geblieben war, ist natürlich der in allen unseren Vereinen bekannte Fragekasten. — Ein Besuch bei Diesterweg, dem Direktor des Lehrerseminars, dem bekannten Pädagogen, befriedigte Tolstoj ganz und gar nicht. Ich hatte gehofft, sagte er mir, einen Mann von freier, weiter Bil-

Digitized by Google

dung anzutreffen, der für die Kinderseele Verständnis hätte, und ich fand einen verknöcherten Mann, der nach bestimmten, starren Grundsätzen unterrichtete und erzog. Ich war umsomehr enttäuscht, als ich das Höchste erwartet hatte.

Ueber Leipzig fuhr Tolstoj nach Dresden. Hier besuchte er am 16. und 17. Juni wiederum die Schulen, aber auch hier befriedigten sie ihn nicht. Am 18. Juni verzeichnet er einen Spaziergang mit Auerbach. Diesen Schriftsteller liebt Tolstoj besonders. Ich habe schon oben erzählt, daß in seiner Bücherei eine Gesammtausgabe von Auerbachs Erzählungen aus dem Anfang der sechziger Jahre steht. Die beiden Dichter müssen sich in der Frage der Volkserziehung begegnet sein. Auch Auerbach strebte, wie Tolstoj besonders in den letzten Jahrzehnten, den Ruhm eines Volksschriftstellers an. Von Dresden aus machte Tolstoj einen Ausflug nach dem Harz, nach Eisenach und der Wartburg. In lapidarer Kürze schreibt er in sein Tagebuch: Luther ist groß! Diese drei Worte sind für Jemanden, der die Entwickelung Tolstojs näher kennt, von außerordentlicher Bedeutung. Frei von allen Vorurteilen kommt Tolstoj nach einem schon erfahrungsreichen Leben nach dem Westen, um mit eigenen Augen kennen zu lernen, was ihm bisher nur aus Büchern bekannt war. Es ist wiederum der Drang nach Wissen, der seinem Leben die Leitung giebt. Die Erfah-

Digitized by Google

rungen in Krieg und Frieden, das Leben in Asien und Europa, der Verkehr mit dem Volke und der Blüte der Gesellschaft hatten dem ruhelosen Frager keine Antwort geben können, die ihn befriedigte. Wo immer er sich bewegte, klang die Losung „Fortschritt" an sein Ohr, und die es im Munde führten, die Priester des Fortschritts, schienen ihm weder gut noch glücklich zu sein. Sind das die Früchte der Bildung? Ist dieser Fortschritt das Endergebnis der Civilisation, der weder versittlicht noch beglückt, so ist diese ganze Civilisation ein Irrtum.

Aber vielleicht zeigt sie nur in Rußland diese grämlichen Züge einer greisenhaften, zu schnell gelebten Jugend? Vielleicht trägt sie jenseits der Grenze ein anderes Gesicht? Der Westen hat in 15 Jahrhunderten einer stetigen Entwickelung, unter Kampf und Arbeit, unter einem Wechsel von Vorwärts und Rückwärts, Anschauungen und Formen langsam ausgebildet. Wie der Baum allmälig Ring um Ring ansetzt, so haben Romanen und Germanen Stein um Stein aufeinandergefügt zu dem nimmer zu vollendenden Bau einer Civilisation. Rußland hat die Arbeit der Jahrtausende in einem Säkulum machen wollen, und das mochte sein Volk um die edelsten Früchte der Arbeit gebracht haben, um Gesittung und Menschenglück. Ob Bildung auch jenseit der russischen Grenze unversöhnlich ist mit Glück und Gesittung?

Digitized by Google

Mit diesen Gedanken hatte Tolstoj die Reise nach dem Westen unternommen, und die großen Kulturländer Europas sollten ihm die Antwort auf seine Frage geben. Darum suchte er in den geistigen Centralen dieser Länder die Institute auf, die ihren Ruhm ausmachten. Aber weder Berlin, noch Leipzig, noch Dresden befriedigten ihn.

Im Juli geht er nach Kissingen, den ganzen Weg über mit ernsten Studien beschäftigt. Er liest die Geschichte der Pädagogik, arbeitet die Werke Bacons durch, macht sich mit Riehls Schriften vertraut und lernt in dem Weltbadeort durch einen Zufall auch Julius Fröbel und seine Werke kennen. Aus diesen Studien wird er durch ein trauriges Familienereignis herausgerissen. Sein Bruder Nikolaus kommt schwerkrank nach dem Westen. Er erwartet ihn in Soden in Gemeinschaft mit der einzigen Schwester Maria, um ihn nach Italien zu begleiten. Hier stirbt Nikolaus in Hyères bei Nizza. Nachdem sich Leo Tolstoj von dem Schmerz um den besonders geliebten Bruder erholt hat, setzt er seine Reise fort. Er lernt halb Italien kennen, besucht die Schweiz, Marseille, Paris, hier immer in freundschaftlichem Verkehr mit Turgenjew und dem russischen Kreise, dessen Mittelpunkt er bildet, London und Brüssel. In der Hauptstadt Belgiens hat er das Glück, Proudhon und Lelewel, dem großen polnischen Geschichtsschreiber näher zu treten. Am 1./13.

Digitized by Google

April kommt er wieder nach Deutschland. Die klassischen Stätten von Weimar sind das Ziel seiner Reise. Am 4./16. April besucht er das Goethehaus. Er wird mit Liszt bekannt und bei Hofe eingeführt. Immer mit Erziehungsfragen beschäftigt, sucht er die Kindergärten Weimars auf und verläßt sie nicht ohne Nutzen. Jetzt steht es fest bei ihm, er will in Jasnaja Poljana ähnliche Schulen gründen, in denen weniger das Buch, als der Lehrer wirkt, in denen die körperliche Erziehung der Kinder nicht hinter der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten zurücktritt. Bei einem Besuch in Jena lernt er einen jungen Mathematiker kennen, den er zur Förderung seiner Absichten für befähigt hält. Da er ihm mehr bieten kann, als ihm eine Anstellung als Gymnasiallehrer gewährt, folgt Keller dem Grafen nach Rußland.

Von allen deutschen Städten hatte Berlin ihm den größten Eindruck gemacht. Ueberall sah er, um es mit einem Worte zu sagen, ein ernstes Vorwärtsstreben. Berlin, meinte der Graf, war der bedeutendste geistige Mittelpunkt, Deutschland war aber so glücklich, in allen seinen Hauptstädten solche Mittelpunkte zu besitzen. Ich sehe, fügte der Graf hinzu, die Ursache für den Rückgang der Literatur in Deutschland hauptsächlich in dem Umschwung der politischen Verhältnisse. Durch das Jahr 1870 hat Deutschland seine früheren geistigen Centren verloren, um dafür einen einzigen Mittel-

Digitized by Google

punkt zu gewinnen. Was politisch gut sein kann, was mir aber auch noch nicht unbedingt richtig erscheint, das ist dem künstlerischen Schaffen schädlich. Die deutsche Literatur bringt jetzt nichts Großartiges hervor, und ich kann, so viel ich mir Mühe gebe, keine andere Erklärung dafür finden, als die allzu große Centralisation.

Wir waren in der Durchsicht des Tagebuchs bei dem Jahre 1878 angekommen. Die Gräfin hatte mit einem schlagenden Worte die Jahre 1877 und 1878 als die „Zeit der Strenggläubigkeit" (period prawoslawija) bezeichnet, und sie gab mir hierzu etwa folgende mündliche Erläuterung:

Lew Nikolajewitsch hatte sich ja schon immer dem Studium des Volkslebens und der Volksseele gewidmet. Er fand im Volke die guten Triebe menschlichen Handelns und vor Allem eine Zufriedenheit, welche diese scheinbar gedrückte Menschenklasse zu der glücklicheren macht. Nun ging er systematisch an's Werk. Jeden Tag stellte er sich an den Kreuzwegen auf. Wir liegen hier an der großen Heerstraße von Kursk. Die Pilger, die nach Kiew ziehen, kommen alle hier vorüber. Lew Nikolajewitsch begann mit ihnen Gespräche, nicht um sie zu belehren, sondern um von ihnen zu lernen. Ihre charakteristische Sprechweise erregte sein Wohlgefallen. Er schrieb jedes Wort, das ihm treffend erschien, auf, jede sprachliche Wendung, jedes Bild, — die Sprache unserer Bauern ist in der That

Digitized by Google

merkwürdig reich an schönen Gleichnissen — und mit der Sprache trat ihm auch der Geist unseres Volkes näher. Diese Menschen waren in ihrer Dumpfheit, in der blinden Uebung aller kirchlichen Vorschriften so glücklich! Lew Nikolajewitsch schloß sich ihnen ganz und gar an. Er war nicht blos gläubig in meinem, in Ihrem, im Sinne aller Gebildeten, nein, er war es ganz im Sinne des russischen Mushik. Er besuchte die Kirchen, er schlug das Kreuz, er hielt die Fasten, er wallfahrtete und pilgerte zu den Heiligenbildern.

Das ist mir bekannt, unterbrach ich die Gräfin. Denn in Polonskijs Erinnerungen an Turgenjew wird ganz ausführlich von einer Erzählung des Grafen über seine Wallfahrten berichtet. Ich zog meine Aufzeichnungen hervor und las:

„Wir erfuhren, wie der Graf im einfachen Bauernrock und in ländlichem Schuhwerk nach dem Optin-Kloster wallfahrtete. Was er über das Kloster selbst erzählte (sagt Polonskij), habe ich auch nicht das Recht mitzutheilen, ich will nur sagen, daß seine Erzählung höchst anziehend und im höchsten Grade interessant war. Besonders war es die psychische Analyse und die Charakteristik, die der Graf von zwei Einsiedlern oder Schimniks (d. h. Asketen) in Optina gab.

„Der Graf war auch bei den Raskolniken gewesen. Die „Seufzer" (Wozdychancy), die verfolgt werden, begegneten dem Grafen mit solchem

Digitized by Google

Mißtrauen, daß sie nicht mit ihm sprachen. Der Graf hatte auch eine Gottesmutter der Sectirer gesehen und fand in ihrer Dienerin zu seinem nicht geringen Erstaunen ein lebhaftes, anmutsvolles, poetisches Mädchen von bleicher Gesichtsfarbe und hagerem Wuchs, mit kleinen weißen Händchen und zarten Fingern.

„Die Verfolgung der Sectirer, erzählt Polonskij weiter, betrachtet der Graf, wenn ich nicht irre, als etwas dem Nationalgeiste Widersprechendes... In den Secten sieht er ein Suchen der nächsten Wege zu dem Christentum, das wir verloren haben, und die Verirrten betrachtet er mit väterlichen Augen, so, wie nach seiner Meinung unsere Regierung sie betrachten müßte. Die Lage unserer Bauern betreffend, meint der Graf, daß die Leibeigenschaft eine Schule war, welche das Volk an Leiden gewöhnt hat; wenn es aber weiter so fortgeht, würde in 25 Jahren neun Zehntel des Volkes nicht wissen, wovon es seine Kinder ernähren soll.“ *)

*) Polonskijs Erinnerungen sind unter dem Titel „Turgenjew in seinem Heim“ von Hermann Roskoschny als sechstes Bändchen der „Russischen Taschenbibliothek“ (Leipzig, Greßner & Schramm) in deutscher Sprache herausgegeben worden. Ich habe die oben citirte Stelle in seiner Uebersetzung gesucht, aber ich fand, daß Roskoschny hier genau wie in der Uebersetzung von Tolstojs Erstlingswerke (unter dem Titel „Aus meinem Leben“) verfahren war. Ganz willkürlich erlaubt er sich Kürzungen und hält es nicht für nöthig, dem Leser darüber Rechen-

Digitized by Google

Ich habe diese strenge Kirchengläubigkeit nie mit den selbstgewonnenen Anschauungen Tolstojs vereinigen können, sagte ich. Seine Duldsamkeit gegen die Sectirer war mir nur der natürliche Ausfluß seiner allgemeinen Anschauungen.

Das ist überhaupt sehr schwer, sagte die Gräfin. Es giebt da tiefer liegende Ursachen, die für Niemanden zu finden sind. Ich darf sie gar nicht aussprechen. Nur von den äußeren Dingen darf ich reden, die wiederum einen Umschwung in seinen Meinungen hervorgerufen haben. Es war die Zeit des türkischen Krieges. Tolstoj nahm an der Andacht Teil, welche vor dem Auszuge der Truppen in allen Kirchen Rußlands abgehalten wurde. Der Widerspruch, der sich daraus ergab, daß hier in christlichen Kirchen, dort in mohamedanischen Moscheen um dasselbe gebetet wurde, um die Ueberwindung des Feindes, regte die alte Ungläubigkeit wieder an. Der Zweifel war geweckt, und die politischen Ereignisse der nächsten Jahre machten ihn wachsen.

---

schaft zu geben. Die erwähnte Stelle gehört zu den interessantesten in Polonskijs Erinnerungen. Aber was kümmert das einen Schriftsteller, welchem alles literarische Bewußtsein fehlt, der gar keine Ahnung davon hat, daß die Vermittelung der literarischen Produktion fremder Völker für die Landsleute des Uebersetzers nur dann Werth hat, wenn mit peinlichster Sorgfalt Wort und Geist des Originalschriftstellers wiedergegeben wird. Gute oder schlechte Uebersetzungen werden von dem Talent des Uebersetzers abhängen, Gewissenhaftigkeit ist von jedem zu verlangen!

Digitized by Google

Der gewaltsame Tod Alexanders II., die Ableistung des Eides der Treue für Alexander III., die Verurteilung der irre geführten jugendlichen Schwärmer wirkten auf Lew Nikolajewitsch in der furchtbarsten Weise ein. Sein Abfall von der Kirche, welche die mächtigste Stütze eines solchen politischen Systems war, war besiegelt; und von Allem, was im Zusammenhang mit seiner Gläubigkeit war, blieb nichts zurück als die treue Anhänglichkeit an das Evangelium. Dieses erschien ihm als das Buch der Bücher, in dem alle Weisheit der Welt ihren höchsten Ausdruck gefunden hat. Es ist Ihnen bekannt, daß Lew Nikolajewitsch selbst seine wirtschaftlichen Anschauungen auf der Lehre Christi aufbaut. —

Nach dem Mittag begab sich der Graf auf's Feld. Er hatte auch während der ersten Tage meines Aufenthalts seine Arbeit nicht unterbrochen, ja er kam eines Abends so erschöpft nach Hause, daß die Gräfin ihm ernstliche Vorwürfe machte, weil sie um seine Gesundheit besorgt war. Ich hätte ihn gern einmal bei seiner Feldarbeit begleitet, aber es hatte sich zufällig nicht gemacht, wie ich wünschte. Heute kam der Graf selbst an mich heran. Er hatte wohl bemerkt, daß wir den Tag über fleißig gearbeitet hatten. „Rafail Victoritsch, wollen Sie mitkommen?" Ich nahm ihm die große, schwere Sense ab und legte sie über die Schulter. Kaum aber waren wir fünf Minuten

Digitized by Google

gegangen, da sagte der Graf: Geben Sie mir nur die Sense, sie muß Sie drücken. Ich weiß, wie es mir gegangen ist, als ich sie das erste Mal trug. Er nahm sie mir ab, und nun stand er vor mir wie ein echter Mushik, der zur Feldarbeit geht: die Sense auf der linken Schulter, um die rechte einen Schleifstein in einem Holzgefäß an einem einfachen Strick.

Unterwegs begegneten wir einer kleinen, schmächtigen Frau. Der Graf erkannte sie sofort und bat mich, ein paar Minuten auf und nieder zu gehen, er wollte mit ihr ohne Zeugen sprechen. Er erzählte mir nachher, sie komme aus einer Obschtschina, die sie aus persönlichen Gründen verlassen habe. Er wollte noch am Abend mit seiner Frau sprechen, damit im Hause für sie Raum geschafft werde. Denn daß man die Hilflose aufnahm, verstand sich einfach von selbst.

Besuche gänzlich Fremder sind im Hause Tolstojs etwas durchaus Gewöhnliches. Er wird von Leuten aufgesucht lediglich mit der Bitte, ihnen ein Exemplar seiner Schriften zu leihen. Während wir auf der Veranda plauderten, kam eine Schaar von sieben Köpfen alter und jüngerer Damen und Herren heran, die um die „Kreutzersonate" baten. Sie wollten sie in wenigen Tagen wiederbringen. Eine der Töchter Tolstojs erzählte mir, daß solche Besuche sich täglich wiederholen. Vor ganz kurzer Zeit war eine Dame dagewesen, die weiter nichts

Digitized by Google

wollte, als den Grafen sehen; sie sei von ihrer fern gelegenen Sommerwohnung nur zu diesem Zwecke hergekommen. Da Tolstoj nicht zu Hause war, wartete sie stundenlang und war in der That vollkommen befriedigt, als sie ihn begrüßen durfte. Während meines Aufenthaltes kam ein Bauer, der auch erst eine weite Reise zurückgelegt hatte, zu dem Grafen. Er trug ihm eine Familiengeschichte vor und wollte seine Entscheidung hören. Der Graf beleuchtete mit großer Freundlichkeit Alles, was in der Sache fraglich sein konnte, setzte ihm auseinander, warum er so und nicht anders urteile, warum es christlich sei, so und nicht anders zu handeln, und der Bauer ging tiefgerührt von ihm mit dem Versprechen, ganz so zu thun, wie der Graf geraten hatte. Dem Manne standen Thränen in den Augen.

Wir waren nach einem Wege von 20 bis 25 Minuten auf einem Haferfelde angelangt. Jasnaja Poljana war in unserm Rücken. Zwischen uns und dem Gute des Grafen lag ein Thal, von einem schmalen Fluß durchzogen. Der Anblick ist ein sehr hübscher. In einer Gegend, die an landschaftlichen Reizen so arm ist, wie das mittelrussische Flachland, muß man mit bescheidenem Maße messen, und thut man das, so bietet Jasnaja Poljana, von der Stelle aus gesehen, wo wir standen, ein freundliches Landschaftsbild. Links von uns lag die Kirche; sie ist für mehrere Dörfer

Digitized by Google

der Umgegend der geistliche Mittelpunkt. Vor uns schwatzten zwei Bauernburschen, welchen die Hut über vier Pferde anvertraut war, die auf der Wiese grasten. Der Graf schnallte seinen Gurt ab und zog Kittel und Weste aus. Er trug nichts mehr als die leichten Beinkleider und ein Linnenhemd. Dieses zog er über das Beinkleid, band den Schleifstein um die Hüften und trat ganz nach Bauernart an die Arbeit heran.

Dieses Haferfeld habe ich selbst im Frühling gesäet, sagte er. Gestern habe ich den Hauptteil fortgeschnitten. Es bleibt mir nur noch ein kleiner Rest, ich denke, in vier Gängen ist's gemacht, vielleicht auch in dreien. Dort drüben arbeitet Mascha. Sie war gestern den ganzen Tag auf dem Felde.

Von Zeit zu Zeit gab mir der Graf die Sense in die Hand, aber die Arbeit war nicht so leicht, wie ich glaubte. Umsomehr bewunderte ich die Geschicklichkeit und die Kraft des Grafen. Ich sprach ihm auch meine Bewunderung aus. Ja, es geht noch recht gut, aber ich glaube, ich hätte die Kraft nicht, wenn ich nicht täglich körperliche Arbeit verrichtete.

Auf dem Nachhausewege sprachen wir wieder über allerlei. Man kann sich einen schrofferen Gegensatz kaum denken, als den auf dem Felde arbeitenden Muschik und den Dichter der „Kreutzersonate", der über die ernstesten Probleme mit der

Digitized by Google

Gewandtheit eines vollendeten Redners und tiefen Denkers sprach.

Wenn mir Gott die Kraft giebt, sagte Tolstoj, will ich ein Seitenstück zur „Kreutzersonate" schreiben. Der Gegenstand dieser Erzählung soll unser Erziehungswesen sein. All unsere Erziehung macht uns nur schlechter. Sind meine Söhne nicht schlechter, als der Altersgenosse drüben in der Bauernhütte, der mit ihnen aufgewachsen ist? Nur das Beispiel der Eltern kann Kinder zu guten Menschen erziehen.

Gewiß, warf ich ein, ist das Beispiel der Eltern das Wesentlichste; aber doch nur, wenn die Eltern gut sind. Kinder, die solche Eltern haben wie Sie, Herr Graf, und Ihre Gemahlin, können doch gar nicht verglichen werden mit den Kindern dieser Bauern, die im besten Falle nur nicht roh und nicht dem Trunk ergeben sind.

O nein, antwortete der Graf. Selbst dieser Trinker steht sittlich höher als seine gebildeten Kinder, die ihn verachten. Warum verachten sie ihn? Weil sie sich das bischen Wissen angeeignet haben, verletzen sie das erste Gebot der christlichen Liebe. Ihr Vater hat sich für sie geopfert und für sie geschafft. Steht dieser Mann nicht höher, als seine Kinder?

Ich glaubte, diese Diskussion nicht fortsetzen zu dürfen, und sprang auf die „Kreutzersonate" über. Kennen Sie mein „Nachwort" schon? sagte der Graf.

Digitized by Google

Herr Wolganow hat es mir versprochen, und ich werde es in Moskau wohl abschreiben können.

Thun Sie das lieber nicht. Ich werde Ihnen mein Exemplar leihen. Einer meiner Söhne wird Ihnen behilflich sein, und Sie können es hier in Jasnaja abschreiben. Die Abschriften, die in den Händen der Leute sind, enthalten nicht meine letzte Redaction . . . Ich habe in dem „Nachwort" den Gedanken der „Kreutzersonate" deutlicher machen wollen: Das Ideal des Christen ist die Nicht-Ehe. Ein Ideal wird nie erreicht. Darf man aber ein Ziel aus den Augen verlieren, weil man manchmal behindert ist, den kürzesten Weg in gerader Linie zu gehen? Wenn ich mir sage: Gehe wie Du willst, Du kommst doch Dein Lebelang nicht an's Ziel, so gehe ich gewiß einen schlechten Weg. Vorwärts muß man, das Ziel immer vor Augen, „ohne Hast, ohne Rast", fügte der Graf in deutscher Sprache hinzu. Ich erinnerte mich bei diesem Goetheschen Ausspruche, daß ich ihn erst vor wenigen Tagen auch in einem Briefe Turgenjews gelesen hatte.

Als wir nach Hause kamen, zeigte mir die Gräfin Zeichnungen ihres Mannes. Sie hatte sie inzwischen aus den Papieren herausgesucht. Es waren kleine landschaftliche Bilder und Gesichtstypen aus dem Kaukasus. Ein Kopf war besonders schön ausgeführt. Jedenfalls zeugte er von zeichnerischem Talent. Mir war es merkwürdig, auch

Digitized by Google

in diesem Punkte eine Parallele mit Bodenstedt ziehen zu können. Auch der Dichter des „Mirza Schaffy" hatte mir in einem Manuskript, welches Erinnerungen aus dem Kaukasus enthielt, Aufzeichnungen von Menschen und Oertlichkeiten gezeigt.

Meine Absicht war, mit dem Nachtzuge nach Moskau zurückzukehren. Ich wollte die Zeit noch ausnützen und bat den Sohn des Grafen Lew Lwowitsch, mit mir das „Nachwort" durchzugehen. In etwa einer halben Stunde hatten wir eine früher hergestellte schlechte Abschrift durchgesehen, Lücken ergänzt, Fehler getilgt und die Einleitung in die neue, verkürzte Form gebracht.

Der Abendtisch vereinigte wieder alle Hausgenossen. Mit dem letzten Zuge war der junge Sohn des Professors Z., eines Freundes der gräflichen Familie, angekommen. Er wollte aber noch in der Nacht weiter. So hatte ich wenigstens bis Tula einen Reisegenossen. Ich nahm Abschied von dem gräflichen Hause. Meinen herzlichen Dank für die Gastfreundschaft und Güte, die ich hier empfangen, erwiderte die Gräfin mit einer freundlichen Aufforderung, sie im nächsten Jahre wieder zu besuchen; um die Mitternachtsstunde ging's auf einer Telega nach Station Koslowka. Am andern Morgen weckte mich der Schaffner in Moskau.

Digitized by Google

Schluß

Die kurze Zeit, die mir noch für Moskau geblieben war, mußte ausgenützt werden. Ich beeilte mich also zunächst Tolstojs Haus aufzusuchen. Der Graf hat sich vor wenigen Jahren, da er die Absicht hatte, jeden Winter in Moskau zuzubringen, am südlichen Ende der Stadt auf der Dolgo-Chamownitscheskaja-Straße einen Besitz gekauft. Es ist ein schlichtes Holzhaus von geringem Umfang mit einem daranstoßenden parkartigen, aber auch nicht bedeutenden Garten. Man geht an der rechten Seite der langen, schlecht gepflasterten, mit häßlichen Häusern bebauten Straße, bis man an einen Bretterzaun kommt. Eine kleine Hinterthür gewährt den Eintritt in den großen Hofraum. Ueber der Thür ist, wie an allen Häusern Moskaus, der Name des Besitzers angeschrieben. Zur Linken des Eintretenden liegt das eigentliche Wohnhaus, vor ihm ein lang gestrecktes, niedriges Hofgebäude und rechts ein Holzschuppen. Eine Tafel an dem Mittelbau enthält die Worte: Kontora izdanja, also etwa „Verlagskanzlei". Ich ging hinein. Der Hausmeister begrüßte mich und fragte nach meinem Begehren. Ich wünsche das ABC-Buch (Azbuka) und die vier Lesebücher des Grafen zu kaufen.

Digitized by Google

Bitte, folgen Sie mir, versetzte er, nahm einen großen Schlüssel vom Nagel und führte mich in den genannten Schuppen. Hier waren ganze Stöße Bücher aufgehäuft, Alles Werke Leo Tolstojs, die Gesammtausgabe seiner Schriften, gebunden und ungebunden, auch einzeln käuflich, hauptsächlich aber die Lesebücher und die Fibel. Der Hausmeister erzählte mir, daß diese Bücher zu Hunderten und Tausenden verkauft würden, daß Leute aus dem Volke und Gebildete — er wollte mir offenbar eine Schmeichelei sagen — tagtäglich nachfragten. Auch Bildnisse des Grafen waren hier zu haben.

Ich hätte gern das Haus angesehen, aber er konnte es mir nicht zeigen. Auch als ich ihm sagte, daß ich unmittelbar aus Jasnaja Poljana käme und Grüße von dem Grafen und der Gräfin mitgebracht hätte, mußte er mir meinen Wunsch versagen. Das Haus sei verschlossen, Niemand habe Zutritt, im Uebrigen sei es ganz einfach eingerichtet und böte gar nichts Bemerkenswertes.

Von dem Ende der Stadt eilte ich auf meinem schnellen Iswoschtschik in die Druckerei, die mir der Graf bezeichnet hatte. Ich sollte dort auf seine Empfehlung Correctur-Abzüge oder, wenn nicht anders, eine Abschrift seines Stückes „Die Früchte der Bildung" erhalten. Schon unterwegs blätterte ich in den Lesebüchern und fand darin, wie mir Wolganow und die Gräfin im Laufe des Gesprächs angedeutet hatten, drei höchst interessante auto-

Digitized by Google

biographiſche Stellen. Die eine enthält hübſche Erzählungen aus dem Leben des Grafen im Kaukaſus, beſonders in Pjatigorſk, dem berühmten kaukaſiſchen Badeort, die Schickſale zweier Lieblingshunde, Bulka und Milton, und die Streifzüge des Grafen auf Eber- und Faſanenjagden. Eine zweite ſehr umfangreiche Erzählung „Der Gefangene im Kaukaſus“ iſt gleichfalls die Schilderung eigener Erlebniſſe. Die intereſſanteſte autobiographiſche Mittheilung aber enthält die Erzählung eines Jägers, die der Graf, dem pädagogiſchen Zwecke des Buches entſprechend, mit einer ſprichwörtlichen Ueberſchrift verſehen hat: „Luſt zur Sache iſt ſtärker als Zwang.“ Der Jäger erzählt nämlich ein unglückliches Ereignis von der Bärenjagd, das der Graf ganz ſo, wie es hier geſchildert wird, im Jahre 1858 erlebt hat. Die Schilderung iſt von furchtbarer Anſchaulichkeit:

„Schnurſtracks ſtürzt er auf mich zu und wirft den Schnee nach allen Seiten. Ich erkenne an den Augen des Bären, daß er mich nicht ſieht. Vor Schreck wankt er unſicher nach rechts und links, aber er nimmt ſeinen Weg gerade auf die Fichte zu, unter der ich ſtehe. Ich nehme flugs die Büchſe hervor und ſchieße. Er kommt immer näher — fehlgeſchoſſen, die Kugel iſt vorübergeſauſt. Aber noch immer hört er nicht, wackelt auf mich zu und ſieht mich noch immer nicht. Wieder nehme ich eilig die Büchſe hervor, ganz in ſeiner Nähe,

Digitized by Google

und feure gegen seinen Kopf. Bautz! liegt er da, aber er ist nicht todt.

Er hebt seinen Kopf, zieht die Ohren an, verzerrt das Gesicht und stürzt geradewegs auf mich zu. Ich ergreife die zweite Büchse, aber kaum, daß ich meine Hand nach ihr ausgestreckt, stürzt er auf mich zu, wirft mich nieder in den Schnee und springt über mich hinweg. Gut, denke ich, daß er mich liegen läßt. Ich erhebe mich langsam und horche, aber da würgt mich etwas und läßt mich nicht los. Im stürmischen Laufe hatte er sich nicht halten können und war über mich hinweggesprungen, aber bald hatte er sich wieder umgedreht und sich mit der ganzen Vorderseite auf mich gestürzt. Ich fühle eine Last auf mir, ich empfinde etwas Warmes über dem Gesicht, und siehe da, er packt mein ganzes Gesicht in seinen Rachen. Meine Nase steckt schon in seinem Maule, und ich fühle, wie es mich glühend und blutig umweht. Mit seinen Tatzen hält er mich fest an den Schultern, und ich kann mich nicht rühren. Ich senke nur den Kopf gegen die Brust und ziehe Nase und Augen aus dem Rachen, aber er will mit Macht Nase und Augen festhalten. Ich fühle, wie er mit seinem Oberkiefer in meine Stirn dringt, in das Wangenfleisch unter den Augen, wie er die Zähne zusammenbeißt und zu zerfleischen beginnt. Es ist als ob man mir mit einem Messer den Kopf zerschnitte. Ich schlage nach allen Seiten, aber er

Digitized by Google

beißt wie ein Hund und kaut und kaut. Ich winde mich heraus. Wieder geht er an's Werk. Mein letztes Stündlein glaube ich gekommen. Auf einmal fühle ich die Last von mir genommen, ich sehe mich um, er ist fort. Er hat sich von mir gewälzt und ist entflohen. Als meine Jagdgenossen und Demjan gesehen hatten, daß der Bär mich in den Schnee geworfen und zerfleischt hatte, waren sie herzugestürzt." — —

Von der Druckerei fuhr ich in die deutsche Buchhandlung von G. & K. Herr K. hatte mir, ehe ich nach Jasnaja fuhr, einen Gruß für seinen Freund, Herrn v. Holzapfel, mitgegeben, und obwohl, wie mir nun aus eigener Erfahrung bekannt war, die Gastfreundschaft des gräflichen Hauses jede Einführung entbehrlich macht, wußte ich ihm doch Dank für seine Liebenswürdigkeit und wollte nicht versäumen, ihm den Gegengruß seines Freundes zu überbringen. Gleichzeitig wählte ich eine Anzahl Ibsenscher Stücke und Björnsons „Handschuh" aus, um sie Tolstoj zu übersenden. Mein Mann . . . (hier folgt eine Freundlichkeit über meine Ausgabe des „Nachworts") liest jetzt die Bücher, die Sie ihm geschickt haben, schrieb mir die Gräfin später mit Bezug auf diese Sendung, und für welche er Ihnen seinen Dank schickt. Den „Handschuh" haben wir Alle gelesen, und meine Schwester übersetzt ihn. Es ist allerdings ein merkwürdiges Buch, fügt sie hinzu.

Digitized by Google

Den Abend widmete ich natürlich der Familie Wolganow. Sie hatte ein Recht darauf, zuerst meinen Bericht aus Jasnaja Poljana kennen zu lernen. Herr Wolganow war noch nicht aus der Stadt zurück, und ich plauderte eine halbe Stunde mit seiner Gattin, bis er kam. Sie wunderte sich nicht, daß ich von der Gräfin so viel Gutes zu sagen wußte. Alle, wiederholte sie immer wieder, sind von der Dame entzückt. Fräulein Behmisch, die Schwedin, die vor einigen Monaten aus Jasnaja zurückkam und auch uns ihren Besuch machte, hat mir fast mit Ihren Worten ihre Eindrücke geschildert. Ich kenne ja die Gräfin nicht, aber die Anhänger des Grafen sind selten ihre Freunde. Mein Mann nimmt da eine andere Stellung ein, er ist ein großer Verehrer der Gräfin und schätzt sie wegen ihres großen Verstandes und ihrer aufopfernden Sorge um ihren Gatten.

Herr Wolganow kam in Begleitung Diamantows. Eine Viertelstunde später erschien ein Gast, den er uns schon angekündigt hatte, Fürst B.

Wir hatten eben die Lectüre eines noch ungedruckten Werkes von Tolstoj begonnen. Die Ankunft des Gastes unterbrach unsere Beschäftigung nicht. Er setzte sich zu uns und hörte mit an, wie Wolganow die Einleitung las. Die Handschrift enthielt eine Erzählung aus der Zeit der ersten Christen. Man darf dabei nicht an einen Roman im Stil unserer altertümelnden Romane denken.

Digitized by Google

Es handelt sich um eine Erzählung im Volkston mit ausgesprochen moralisirendem Inhalt.

Die drei Herren vertieften sich dann in ein endloses Gespräch über religiöse Fragen. Die Bedeutung der Heiligenbilder rief einen lebhaften Meinungsstreit hervor. Keiner schrieb ihnen einen veredelnden Einfluß zu. Aber während der Wirt des Hauses die Frage dahin beantwortete, daß die Betrachtung und Verehrung der Heiligenbilder nichts als ein Götzendienst sei, vertrat der Gast die Anschauung, daß sie dem Volke keineswegs schade. Alle drei wußten ihre Behauptungen durch eine ungewöhnliche Belesenheit im neuen Testament, zum Teil auch mit Auszügen aus den Kirchenvätern zu beleuchten und zu bekräftigen. Ich stand dem ganzen Für und Wider der Meinungen gleichgiltig gegenüber. Nur wenn Wolganow aus seinem großen Vorrat Tolstojscher Episteln die eine oder die andere hervorsuchte, um die Ansicht des Meisters daraus vorzulesen, interessirte mich der Streit.

Es gab den ganzen Abend keine andere Unterhaltung unter den Männern als den Meinungsaustausch über religiös-sittliche Anschauungen.

Ich hatte nun einen Einblick in das Haus Tolstojs, in eine Schar seiner getreuesten Anhänger

Digitized by Google

und in das Leben des Muſhiks gethan. Jetzt erſt verſtand ich die ganze Bedeutung Tolſtojs für Rußland. Für Rußland — nicht für die ruſſiſche Literatur, noch weniger für die Welt-Literatur. Was dieſer angehört, liegt um ein volles Jahrzehnt oder mehr zurück. Auch das ruſſiſche Schrifttum hat von den jüngſten Werken Tolſtojs keinen Gewinn, der einen Zuwachs ſeiner Verdienſte und eine Vermehrung des nationalen Schatzes bedeutete. Tolſtoj iſt heute nichts Anderes, als ein ſittlicher Reformator, und will nichts Anderes ſein. Ihm gilt dieſe Aufgabe nicht blos als die höhere, ſondern als die höchſte, ja als die einzige.

Seine Bedeutung aber in dieſer Richtung iſt eine unwägbare und unſchätzbare. Es hat der ruſſiſchen Geſellſchaft lange an einer großen Kraft gefehlt, die ihr das Banner eines ſittlichen Idealismus vorantrug. Sie hat lange der gewaltigen Perſönlichkeit entbehrt, die es vermocht hätte, bis in die tiefſten Schichten hinein die Trägheit zu erſchüttern, die geradezu ein Merkmal ruſſiſchen Volkswesens geworden iſt. Nicht wie man zu den Anſchauungen Tolſtojs, zu ſeinem Sittlichkeits-Ideale ſteht, ſcheint mir bedeutungsvoll für die geiſtigen Strömungen Rußlands, ſondern daß endlich wieder einmal ein geiſtiger Kampf die Gemüter erregt, der nicht auf dem Boden der rauhen Thatſachen, ſondern in der freien Sphäre des Gedankens ſich bewegt. Ein Teil

Digitized by Google

der geistigen Aristokratie des Landes ist, selbst wo sie von dem ernstesten Vaterlandsgefühl beherrscht wird, der nationalen Gedankenwelt durch westeuropäische Einflüsse ganz und gar entfremdet; ihr gilt russische Tradition auf allen Gebieten des Lebens Nichts. Ein anderer Teil verleugnet mit chauvinistischer Halsstarrigkeit die Bedeutung der westeuropäischen Cultur und hängt prüfungslos an allem Alten. Das arbeitende Volk lebt ein freudloses Nachtdasein dahin, das von keinem helleren Gedanken durchleuchtet wird. Das leere Formenwesen der Kirche hat die Einen zu gedankenlosen Arbeitsmaschinen herabgedrückt, die Anderen zu unstäten Wahrheitssuchern gemacht und ihr ungeschultes Denken auf tausend Irrwege geführt. Tolstoj ist der erste, dessen mächtiger Einfluß in der Richtung wirksam wurde, daß man sowohl der eigenen wie der fremden Tradition kritisch gegenübersteht und in allen Verhältnissen des Lebens, in politischen, sozialen wie religiösen, die Frage nach der Besserungsbedürftigkeit und Besserungsmöglichkeit aufgeworfen hat. Dies zu erreichen, mußte man nicht nur ein großer Dichter — man mußte vor Allem ein großer Mensch sein.

Digitized by Google

Meine zweite Fahrt
(Juli 1898)

Leo Tolſtojs ſiebzigſter Geburtstag ſtand bevor, und die Sommerferien begannen; Grund genug, wieder einmal die weite Fahrt zu machen, und eine günſtige Gelegenheit, die einem Vielbeſchäftigten nicht leicht wiederkehrt. So fuhr ich denn in den erſten Tagen des Juli über die ruſſiſche Grenze. Mein Reiſeplan führte über Petersburg und Moskau nach Tula, in deſſen Bezirk das Landgut Tolſtojs liegt.

Für beide Hauptſtädte Rußlands iſt der Juli eine ſchlechte Zeit. Die Menſchen, die man aufſuchen möchte, ſind fern von der Stadt auf ihren Datſchen oder gar im Auslande; die Witterung iſt die ſchlechteſte. In Petersburg verſöhnen noch die ſchönen „weißen Nächte“ mit den unfreundlichen Tagen, in Moskau muß man lernen, ſich an Wärmegrade zu gewöhnen, die wir in Deutſchland nicht kennen.

Man kann auch auf kürzerem Wege zu Leo Tolſtoj gelangen. Aber man thut nicht unrecht, über Petersburg zu fahren, denn hier vor Allem kann man über die Stellung der offiziellen Kreiſe zu dem Dichter, der in Rußland eine geiſtige Macht ohne Gleichen geworden iſt, etwas hören.

Digitized by Google

Der Hof und die Hofgesellschaft stehen in einem eigentümlichen Verhältnis zu Tolstoj. Seine dichterischen Werke der früheren Jahrzehnte sind so allgemein anerkannt und zählen heute so unwidersprochen zu den Erzeugnissen, auf die Rußland stolz ist, daß es zu ihnen nur eine Stellung gibt: die — unbedingter Bewunderung. Die jüngeren Werke Tolstojs aber, besonders die nicht-poetischen, seine Betrachtungen auf religions-philosophischem und politischem Gebiet, werden offiziell auf das Schärfste bekämpft. Sie dürfen bekanntlich nicht durch den Druck vervielfältigt werden und gehen in hektographirten Exemplaren von Hand zu Hand oder in den Ausgaben, die im Ausland hergestellt werden und deren Einführung natürlich streng verboten ist. Da solche Exemplare einen hohen Preis haben, sind sie meist nur im Besitz der Wohlhabenderen. Die höchsten Gesellschaftskreise kennen die Werke Tolstojs sehr genau, und Mancher, der öffentlich in amtlicher Stellung sie bekämpft, ist im Stillen ihr eifriger Bewunderer.

Leo Tolstoj erzählte mir einmal von einer seltsamen Drucklegung der „Beichte" („Jspovjedj"). Das Buch war natürlich verboten, aber Niemand konnte verwehren, es in einer kleinen Anzahl von Exemplaren herzustellen, die besonders teuer verkauft wurden; also keine Veröffentlichung, sondern nur eine Art Vervielfältigung für intime Kreise. Fünfzig Exemplare sollten hergestellt werden, in

Digitized by Google

ganz hervorragender Ausstattung, und der Preis des Exemplars sollte 25 Rubel betragen. Aber kaum war die Auflage fertig, so war sie auch schon vergriffen. Man sagt, der damalige Cultusminister (Dmitrij Alexandrowitsch) Tolstoj habe sie an sich gebracht und in seinen Kreisen verschenkt.

Alexander III. gehörte zu den fleißigsten Lesern von Tolstojs Werken; und ein Freund der Familie, den ich im Jahre 1890 in Jasnaja Poljana kennen lernte, ein Herr Stachowitsch, las dem Zaren öfter aus den Werken Tolstojs vor, unmittelbar, nachdem sie erschienen waren. Alexander III. kümmerte sich sogar persönlich um das Schicksal der Werke Tolstojs. Die Beamten der Censur konnten nach der Aufgabe, die ihnen doch einmal gestellt ist, ein Werk wie „Die Kreutzersonate", nicht passiren lassen. Das Werk war aber bereits in alle Sprachen übersetzt und hatte mehr vielleicht, als es andern Werken Leo Tolstojs gegenüber verdient, einen Weltruf erlangt. In Rußland kannte man es nicht oder kannte es doch nur in engeren Kreisen. Man duldete aber und beförderte sogar eine öffentliche Befehdung des Dichters und seiner Werke von der Kanzel herab, die einer Exkommunikation gleichkam. Das Werk selbst aber mußte ungedruckt bleiben. In Hofkreisen fing man an zu fühlen, daß dies Verhältnis nicht aufrechtzuerhalten ist. „Wie wird man in Europa lachen!" Da erklärte der Zar eines Tages zum Erstaunen

Digitized by Google

der Beamten, die doch nur ihre Pflicht gethan hatten, er wolle fortan Tolstojs Werke persönlich prüfen. Die Gemahlin des Dichters, die in wichtigen Lebenslagen öfter schon das Schicksal ihres Gatten und ihrer Familie gelenkt hatte, nützte den Augenblick und fuhr nach Petersburg. Sie ist es, die sich mehr als der Dichter selber mit der Drucklegung seiner Manuscripte beschäftigt, mit der Ordnung seiner Papiere, auch der nicht für den Druck bestimmten, die seit vielen, vielen Jahren die Ausgabe seiner Werke leitet, die Correcturen liest und die vielseitige Correspondenz führt, die mit diesen Arbeiten verbunden ist.

Die Gräfin Sofia Andrejewna Tolstoj hat zwei Ausgaben der Werke Leo Tolstojs veranstaltet, eine Prachtausgabe und eine volkstümliche. Die volkstümliche zu einem überaus billigen Preise — ein starker Band kostet 60 Kopeken, also nur ein Geringes über einen halben Rubel — ist natürlich die gangbare. Im Text sind die Ausgaben nicht verschieden, die bessere enthält nur viele gute Bildnisse des Dichters aus verschiedenen Lebensaltern, die sonst nicht leicht zu haben sind. In der billigen Ausgabe stand das Erscheinen des Bandes bevor, der auch die „Kreutzersonate" enthalten sollte. Die Censur aber hatte das Werk verboten. So wurde denn die Gesammtausgabe der Werke zwei Monate hindurch ohne den Band, der bereits gedruckt vorlag, verkauft, und auf den

Digitized by Google

Band, der die „Kreutzersonate" enthielt, wurde eine Anweisung mit ausgegeben.

Diesem quälenden Zustande ein Ende zu machen, ersuchte die Gräfin um eine Audienz bei Alexander III.

„Der Zar war ausgesucht liebenswürdig," erzählte mir die Gräfin, „mit ganz besonderer Freundlichkeit sprach er über die Werke meines Gatten. Ueberhaupt war sein ganzes Verhalten mehr das eines vornehmen Mannes zu einer Dame, als eines Gebietenden, von dessen Wort die Erfüllung meines Wunsches abhing."

Jetzt sind die Hofkreise gegen Leo Tolstoj besonders stark durch Pobjedonoszew eingenommen, der in den jährlichen Berichten des heiligen Synods Tolstoj zu den Ketzern zählt, die die Einheit der orthodoxen Kirche zerstören und so (nach Pobjedonoszews Meinung) zersetzend auf die Sittlichkeit des Volkes wirken. Diese Anschauung scheint jetzt die herrschende zu sein. Denn, wie mir in Petersburg erzählt wurde, ist an die Leiter aller Zeitungen die Weisung ergangen, über eine Feier des 70. Geburtstags Tolstojs nichts zu veröffentlichen. Und so liest man denn auch in russischen Blättern nichts über ein Ereignis, das in jedem anderen Lande Gelegenheit geben würde, die Verehrer eines Mannes, wie Tolstoj, zu einer Kundgebung der Bewunderung zu vereinigen und seine Thätigkeit auch Denen verständlich zu machen, die bisher

Digitized by Google

von ihr noch nicht berührt sind. Es glaubt auch in den Hauptstädten des Landes Niemand, daß dies Verbot eine große Wirkung haben könnte. Denn wer will verhindern, daß die persönlichen Freunde Tolstojs, seine Verehrer, seine Schüler und Jünger — denn man kann in Rußland in allem Ernste von Jüngern Tolstojs sprechen, die nach Tausenden zählen — nach Jasnaja Poljana kommen, um am 9. September (28. August alten Stils) dem tapferen Manne und großen Dichter die schwielige Hand zu drücken? Seine nächsten Freunde freilich hat man vor Jahresfrist bereits aus dem Lande gewiesen. Sie leben nun in England und beabsichtigen eine Zeitschrift herauszugeben, die der Ausbreitung der Tolstojschen Weltanschauung gewidmet sein soll. Gerade jetzt ging der Briefwechsel über diese Gründung zwischen London und Jasnaja Poljana hin und her. Die kleine Tolstoj-Kolonie in England wollte das Blatt „Das Gewissen" („Sovjestj") nennen. Tolstoj riet ihnen zu der Bezeichnung „Das russische freie Wort". Und so wird denn wohl die Zeitschrift unter diesem Titel nächstens ans Licht treten. Schon einmal sind von England aus durch eine Zeitschrift die Geister in Rußland aufgerüttelt worden, durch Alexander Herzens sturmläutende „Glocke". Wer kann wissen, welche Bedeutung „Das russische freie Wort" für das Zarenland gewinnt? —

Digitized by Google

Moskau war womöglich noch leerer als Petersburg. Der einzige von den Freunden Tolstojs, den ich aufsuchte und den Geschäfte den Sommer in Moskau festhielten, Herr Wolganow, war gerade am Tage meiner Durchreise nicht in der Stadt. Ich beschränkte mich darauf, noch einmal die Stätten zu sehen, die den Schauplatz von „Krieg und Frieden" bilden, die Hügel, von denen heute Kutusow, morgen Napoleon auf Moskau herabschaute, die Gassen, durch die der unglückselige Pierre in finsterem Brüten dahinirrte, und die mit alten Palästen besetzte Powarskaja-Straße, wo die Rostows und die liebliche Natascha wohnten. Auf der berühmten Schmiedebrücke kehrte ich in einem Buchladen ein, um Bilder und Bücher zu kaufen. Ich hatte das neueste Werk von Tolstoj, über das schon damals in deutschen Blättern viel Verkehrtes zu lesen war, noch nicht kennengelernt. Die Abhandlung „Was ist die Kunst?" war zuerst in der Zeitschrift „Fragen der Philosophie und Psychologie" erschienen und bildet jetzt den 15. Band der volkstümlichen Ausgabe von Tolstojs Schriften.

„Wünschen Sie die echte oder die unechte Ausgabe?" fragte mich der Verkäufer.

Ich verstand ihn nicht und bat, er möchte mir beide zeigen. Die eine war die von der Gräfin besorgte Gesammtausgabe, und der 15. Band enthielt die Abhandlung über die Kunst und die Vorrede zu Carpenter „Wissenschaft der Gegenwart"

Digitized by Google

und kostete 60 Kopeken. Die andere, ebenfalls in Moskau erschienene, enthielt einen wörtlichen Abdruck der Kunst-Abhandlung, die erwähnte Vorrede und außerdem noch einige Zeitungsaufsätze aus den letzten Jahren, die zunächst weder Tolstoj selber, noch seine Gattin in den „Gesammelten Werken" zu veröffentlichen gedachten. Ein einfacher Nachdruck innerhalb desselben Landes, ohne Rücksicht auf die Frage des geistigen Eigentums. Bekanntlich gilt für Tolstoj der Begriff des geistigen Eigentums nicht. Er macht also von dem Landesgesetz, das ihn schützt, keinen Gebrauch. Ein Schriftsteller, der nicht nötig hat, von seinen Arbeiten zu leben, kann sich die Verbreitung seiner Gedanken auf diesem Wege gefallen lassen, aber Tolstojs Verhalten jedem Nachdruck gegenüber erzeugt auch unzählige Mißbräuche; man findet in Deutschland und Frankreich Ausgaben von Tolstojs Werken und, was schlimmer ist, von Bruchstücken größerer Werke unter Titeln, die das russische Original gar nicht kennt, und mit Verstümmelungen, die öfter soweit gehen, daß sie von dem gesammten Text nur die Hälfte geben. Deutsche Schriftsteller citiren in ihren Aufsätzen Titel Tolstojscher Werke, die gar nicht existiren, und urteilen über künstlerische Erzeugnisse (wie „Anna Karenina", „Krieg und Frieden"), die sie, nicht durch Mangel an Gewissenhaftigkeit, nie in ihrem ganzen Umfange, und darum auch nicht ihrem ganzen Ideengehalt

Digitized by Google

nach, kennengelernt haben. Auch die Abhandlung „Was ist die Kunst?“ hat in Deutschland ein seltsames Schicksal erlebt. Diese durchaus einheitliche, geschichtlich-ästhetische Betrachtung, die nicht blos äußerlich einen Band bildet, sondern auch innerlich ganz und gar von einem Gedanken zusammengehalten wird, den der Autor mit schärfster Folgerichtigkeit entwickelt, ist von einem spekulativen Verleger in zwei Heftchen geteilt worden, von denen das eine unter dem Titel „Was ist Kunst?“, das andere als „Gegen die moderne Kunst“ erschienen ist. Als ob Tolstoj zwei Bücher geschrieben hätte! Solchen Mißbräuchen gegenüber meint Tolstoj gleichmütig: „Es ist besser, daß meine Ideen überallhin verbreitet werden, wenn auch in verstümmelter Form, als daß ich das Recht an meinen Schriften irgendwie beschränken sollte.“ —

Von Moskau nach Tula fährt man jetzt in einem vortrefflichen Schnellzug in noch nicht sechs Stunden. Um fünf Uhr traf ich in Tula ein. Ich nahm den ersten Iswoschtschik, der an der Ankunftsstelle wartete, und machte mit ihm den Preis für die Fahrt nach Jasnaja Poljana ab. Seltsam! Der Mann kannte den Ort nicht und hatte keine Ahnung, wieviel Werst er vom Bahnhof Tula entfernt war. Ein Konkurrent, der es vielleicht nicht gut mit ihm meinte, mußte ihn erst aufklären. — Die Stadt Tula bietet auch bei schönem Wetter für den Reisenden wenig Anziehendes;

Digitized by Google

eine mittlere Provinzialstadt mit den Merkmalen aller russischen Städte dieser Art und Größe. Was Tula seine Bedeutung giebt, eine hochentwickelte Industrie in Stahlwaren, Ssamowars, Gewehren und Patronen, entgeht dem Auge des flüchtigen Beschauers. Strömt nun gar vom Himmel unendlicher Regen herab, so ist es ein kleines Martyrium, in schlechtem Wagen mit einem ausdauernden, aber eine schnelle Gangart nicht gewohnten Bauernpferdchen, ohne Verdeck über das holprige Pflaster zu fahren, die weite Straße entlang und den abschüssigen Hügel hinauf, der zum großen Moskau-Kurster Hauptwege führt. Wo die Stadt endet und der Landweg beginnt, erheben sich zwei hohe Fahnenstangen, vom kaiserlichen Adler gekrönt. Rechts liegt der Adels-Club, für den Verehrer Tolstojs dadurch interessant, daß hier die erste Aufführung des Lustspiels „Früchte der Bildung" stattfand. Der Dichter selbst leitete die Vorbereitungen, seine Tochter spielte mit, alle Mitwirkenden waren Liebhaber, nicht berufsmäßige Schauspieler, und der Zweck natürlich ein wohlthätiger. Auf der anderen Seite der Straße, dem Adels-Club gegenüber, liegt ein Theaterbau. Mein Kutscher erzählte mir, daß jetzt gespielt würde. Es reizte mich kaum, einen Blick hineinzuthun, lieber hätte ich schon die Dilettanten-Aufführung mit angesehen, die der Dichter einstudirt hatte. Vor einer der Proben dieses Lustspiels hat sich übrigens

Digitized by Google

eine kleine Komödie abgespielt, wie sie dem Grafen in Bauerntracht öfters begegnen mag.'

Tolstoj selbst erzählte den Mitgliedern sein komisches Erlebnis. Einer der Herren vom Adels-Club hatte im Stück einen Diener zu spielen, der in einer Scene die Bauern aus dem Vorzimmer seines Herrn herauszuschaffen hat. Er konnte offenbar den derben Ton nicht finden, den der Dichter brauchte. „Nein," sagte Tolstoj, „so geht es nicht! Das ist kein Hinauswerfen. Sie müssen es kräftiger anfassen, so wie es mir eben auf der Treppe ergangen ist." Der Polizist, der an der Eingangsthür des Clubs stand, um Niemanden hineinzulassen außer dem Grafen Tolstoj, hatte zu seinem Erstaunen einen untersetzten Bauersmann im Schafpelz herankommen sehen, der ohne alle Ceremonie an ihm vorüber wollte. Er gebietet ihm Halt, aber der Bauer geht ruhig die Treppe hinauf. Das kann der Mann des Gesetzes sich nicht gefallen lassen. Flugs ist er dem Bauern nach, packt ihn unsanft an den Gelenken und setzt ihn mit aller Würde des Vertreters von Zucht und Ordnung in den Schnee. Erst als der Bauer dem Polizisten klar gemacht, daß er der Verfasser des Stückes und der erwartete Graf Tolstoj sei, wurde ihm der Eintritt freigegeben. „Sehen Sie," schloß Tolstoj die Erzählung seines Erlebnisses, „der hat's verstanden, das heißt hinauswerfen!" —

Die Fahrt von Tula nach Jasnaja Poljana

Digitized by Google

dauert etwas über 1½ Stunden. Die Landstraße bietet wenig Abwechslung. Zum Glück hatte der Regen nachgelassen, und so lag denn in der Fahrt selbst eine gewisse Annehmlichkeit und in der Bewegung in frischer Luft eine Erholung nach der Eisenbahnfahrt bei drückender Hitze. Als ich vor Jahren einmal, von einem Ausfluge in die Stadt heimkehrend, desselben Wegs dahinfuhr, hatte mein Kutscher mir allerlei nach seiner Art von dem sonderbaren Grafen erzählt, der in Bauernkleidung einhergeht und wie ein Feldarbeiter säet und mäht. Es war unterhaltend, anzuhören, wie sich in dem Kopfe eines Analphabeten das Bild eines Mannes spiegelt, dessen literarischer Ruhm die Welt erfüllt. Ich suchte auch diesmal eine Unterhaltung mit meinem Rosselenker anzuknüpfen, aber der Mann kannte nicht einmal den Namen der Familie Tolstoj; hatte er doch auch das Dorf nicht gekannt, das so nahe bei der Stadt liegt, in der er an 50 Jahre lebt. Vielleicht ist das ein Beweis für ein kleines Fortschreiten der Bildung unter der arbeitenden Bevölkerung des Landes. Denn mein Kutscher von damals war ein Mann von etwa 30 Jahren, während mir diesmal ein steinaltes Männlein die Pferde lenkte.

Wir waren etwa tausend Schritt von dem Herrenhause von Jasnaja Poljana entfernt, da kam der Graf selber den Weg herauf. Er hatte mich schon bemerkt und dem Kutscher ein Zeichen

Digitized by Google

gegeben. Der Wagen hielt, ich sprang heraus. Kräftig nach seiner Art schüttelte er mir die Hand und begrüßte mich in deutscher Anrede. „O nein," antwortete ich russisch, „mit dem großen Dichter des russischen Landes möchte ich doch, so gut ich kann, russisch sprechen dürfen."

Tolstoj spricht gut deutsch, jetzt vielleicht etwas langsamer als früher, da ihm die Uebung fehlt und er seit dem Jahre 1859 Deutschland nicht wieder gesehen hat. Aber er liest viel in deutscher Sprache und empfängt viele Briefe von deutsch schreibenden Ausländern.

Gut, wie Sie wollen. Begleiten Sie mich ein wenig die Chaussee hinauf. Meine Frau ist noch nicht zu Hause, und ich mache meinen ersten Spaziergang nach einer langen Krankheit. Ich war eigentlich vier Wochen nicht gesund, zehn Tage habe ich sogar gelegen, und es ist heute der erste Tag, daß ich mich weiter hinauswage.

Wir gingen die Chaussee zurück, die ich eben gekommen war. Der Kutscher hielt und staunte den Mushik an, der mich in fremder Sprache begrüßt hatte. Tolstoj verwickelte mich gleich in ein literarisches Gespräch. Er hat von Allem Kunde, was in Deutschland und Frankreich Hervorragendes auf literarischem, und, soweit man das aus der Ferne verfolgen kann, auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst hervorgebracht wird.

Ich lese viel von den neueren Werken Ihrer

Digitized by Google

jüngeren Dichter. Es wird viel geschrieben, und es ist offenbar eine Fülle von frischen Talenten vorhanden. Aber ich kenne doch nur ein Werk, das mich im Innersten ergriffen hat: „Die Weber" von Gerhard Hauptmann. Das ist echte, aus dem Herzen des Volks geschöpfte Kunst. — Haben Sie schon meine Abhandlung ‚Was ist die Kunst' gelesen? fiel Tolstoj sich selbst ins Wort. Ich erwiderte, daß ich eben erst auf dem Wege von Moskau nach Tula die ersten Kapitel kennen gelernt habe.

Sehen Sie, dort habe ich methodisch meine Gedanken über diesen Gegenstand zusammengefaßt. Wir sind Alle im Irrtum. Wir schaffen nicht für das Volk, und das heißt doch unsere ganze Aufgabe verfehlen. Erst Hauptmanns „Weber" sind wieder einmal ein Werk, das den Gefühlen des Volks den höchsten künstlerischen Ausdruck giebt, und in einer Form, die Jedermann aus dem Volke verständlich ist.

Ich fragte den Grafen, ob er die „Einsamen Menschen" kenne, die wir in Deutschland besonders schätzen. Er kannte, wenn ich nicht irre, alle dramatischen Werke Hauptmanns, aber er zählte sie, auch die „Einsamen Menschen", zu der Gattung der Kunst, die er nun, wie er es in der erwähnten Abhandlung theoretisch begründet hat, verwirft. Zu diesen Werken zählt er auch seine eigenen Erzeugnisse mit ganz geringen Ausnahmen, die sich

Digitized by Google

unter den kleinen Volkserzählungen finden. Es lag mir auf der Zunge, an Hauptmanns „Weber“ anzuknüpfen und Tolstoj daran zu erinnern, daß gerade in seinem Sinne auch „Krieg und Frieden“ die Prüfung auf die Volkstümlichkeit bestehen müßte und vor allem Andern „Die Macht der Finsternis“. Nirgends ist wie in „Krieg und Frieden“ ein ganzes Volk mit schlichtester und zugleich feinster Kunst zum Träger einer geschichtlichen Handlung gemacht worden, nirgends sind die Gefühle eines Volkes, Volk im weitesten Sinne des Wortes, in allen Lebensäußerungen so erfaßt worden wie in diesem Werke. Und mit größerer Anschaulichkeit und echterer Volkstümlichkeit hat noch nie ein Dichter von der Bühne herab gesprochen, als der Schöpfer der russischen Bauerntypen in der „Macht der Finsternis“. Aber ich wollte lieber hören, als sprechen.

Sehen Sie, ich begreife es nicht, warum die Deutschen die späteren Werke Schillers über seine Erstlingsarbeit „Die Räuber“ stellen. Ich habe das Werk während meiner Krankheit wieder einmal gelesen. Das ist Volkskunst! Nie wieder hat Schiller das Pathos der Volksseele so kraftvoll wiedergegeben.

Ich erwiderte: Wir schätzen heute Schillers Jugendwerke durchaus nicht geringer, als die Erzeugnisse seiner reiferen Jahre. Ja, es herrscht bei uns die Ansicht, als wäre es für die Entwick-

Digitized by Google

lung seines Genius besser gewesen, wenn er auf dem Wege geblieben wäre, den er mit den „Räubern" und „Kabale und Liebe" eingeschlagen hatte. Aber zählen Sie denn nicht, Lew Nikolajewitsch, „Kabale und Liebe" zu den Werken einer volkstümlichen Kunst? „Kabale und Liebe", meine ich, entspricht noch in höherem Sinne Ihrem Ideal; auch „Wilhelm Tell" giebt die höchsten Gefühle des Volks in edelster Form wieder.

Mit „Tell", glaube ich, haben Sie nicht Recht. „Kabale und Liebe", ja, das ja. Aber ich muß gestehen, ich habe das Werk schon lange nicht gelesen, ich muß es wieder einmal vornehmen.

Tolstoj ist überhaupt mehr ein Verehrer Schillers, als Goethes. Der sittliche Grundton in Schillers Dichtungen ist Tolstoj näher, als die hoheitvolle Ruhe des großen Wolfgang.

Auch über die deutsche Politik sprach Tolstoj ein kräftig Wörtlein. Niederschreiben ließe sich unsere Unterhaltung kaum. Tolstojs politische Anschauungen sind bekannt; wer die Welt mit seinen Augen ansieht, kann keine Politik billigen, die den Krieg als die letzte Entscheidung aller wetteifernden Völkerbestrebungen ansieht.

So kamen wir in ununterbrochenem Gespräch zu dem Rest eines alten Thores zurück, der den Eingang zu dem Gute des Grafen bezeichnet.

Wir waren kaum einige Schritte auf dem schmalen Fußsteige gegangen, als ein Mann den

Digitized by Google

Grafen begrüßte, um ihn in einer persönlichen Angelegenheit um Rath zu fragen. Er lebt seit einigen Jahren von seiner Frau getrennt; nun, da sie älter geworden ist, möchte sie wieder zu ihm zurück. Er schwankt. Leo Nikolajewitsch, der für Jeden Zeit und ein freundliches Wort hat, möchte ihm doch raten. Der Graf richtete einige Fragen an den Mann; und als er aus seinen Antworten die Ueberzeugung gewonnen, daß das Verhältniß stets ein schlechtes war, riet er ihm ab. „Du lebst jetzt gut und rechtlich, und wenn sie wieder zu Dir kommt, beginnt das alte schlechte Leben!"

Der Mann, der ihn angesprochen hatte, war vor Jahren einmal Diener in seinem Hause gewesen. Er hat über die Zeit seines Aufenthalts beim Grafen Tolstoj Erinnerungen niedergeschrieben, — die Gräfin erzählte mir später, daß seine Aufzeichnungen viel Treffendes und Werthvolles enthielten — und sein Manuskript an einen Verleger verkauft, der sich indessen verpflichtet hat, bei Lebzeiten Leo Tolstojs Niemandem den Einblick zu gestatten und natürlich auch nichts davon zu veröffentlichen.

Rings um das Herrenhäuschen herrschte vollkommene Stille. Es war ein heißer Tag gewesen, und alle Bewohner waren ausgeflogen, um in der Kühle des Abends Erfrischung zu suchen. Tolstoj begab sich in sein Zimmer, das im ersten Stockwerk des Hauses liegt, um nach den eingegangenen

Digitized by Google

Briefen und Zeitungen zu sehen. Ein Diener wies mir mein Zimmer im Erdgeschoß an. Es war derselbe Raum, den ich vor acht Jahren als Tolstojs Arbeitszimmer kennen gelernt hatte, die große Stube eines Landhauses, die durch hohe alte Bücherregale in zwei Theile getheilt war, einen Arbeits- und einen Schlafraum. Zwischen den Bücherregalen, die nahezu an die Decke reichen, führt eine mehr als einfache Holzthür von dem einen Theil in den andern. Der Arbeitsraum war wenig verändert, und auch die Bücher schienen nicht bedeutend vermehrt. Ein höchst einfacher Schreibtisch stand vor einem alten großen Schlafsopha auf einfachen Bretterdielen, umgeben von einfachen Holzstühlen. Auf einem kleinen Bücherschrank mit Glasthüren lagen neuere Zeitschriften, offenbar Hefte, die der Mann, der hier zu arbeiten pflegte, noch zu lesen hatte. Unmittelbar vor dem Schreibenden, der den Platz auf diesem Stuhle einnimmt, steht eine Büste in einer Wandnische: es ist das Bild des ältesten Bruders Tolstojs, den er besonders geliebt und als sittliches Vorbild geschätzt hat. Er ist in mittleren Mannesjahren von der Schwindsucht hingerafft worden. Einige Familienbilder und, wie schon oft erzählt, das Bild Schopenhauers mit seinem Namenszuge bilden den einzigen Schmuck der weiß getünchten Wand.

Die Bücherregale, sorgfältig von der Hand der

Digitized by Google

Gräfin geordnet, die in jedes Buch die Bezeichnung des Schrankes, des Faches und der Nummer in der Reihe eingetragen hat, umfassen einen großen Reichthum an russischen Klassikern und auffallend viel französische Historiker, die Klassiker der großen Kulturvölker in meist guten Ausgaben und eine reiche Sammlung von Uebersetzungen der Werke Tolstojs in alle europäische Sprachen. Bevorzugte Plätze in der Bibliothek nehmen, nicht ohne Beziehung zu dem geistigen Entwicklungsgange Tolstojs, die Werke Jean Jaques Rousseaus, Berthold Auerbachs, die großen Bibelausgaben, Leben der Heiligen der russischen Kirche und kritische Werke über die Evangelien ein. Renan, Strauß und das Bibelwerk des Bischofs Reuß sind offenbar fleißig studirt.

Das Herrenhaus von Jasnaja Poljana ist vor einigen Jahren umgebaut worden. Es war für die heranwachsenden Knaben und Mädchen zu eng geworden. Auf einem niedrigen Nebentheile war jetzt ein Stockwerk aufgesetzt worden, sodaß er die Höhe des alten Baues erreicht hat, und dadurch ist der ganze Bau um viele Zimmer erweitert. Da die neuen Zimmer in dem ersten und einzigen Stockwerk nun die schöneren sind, sind der Graf, seine Gattin und die Tochter Tatjana hinaufgezogen. Leo Tolstoj hat jetzt ein schöneres und luftigeres Arbeitszimmer, was die um seine Gesundheit besorgte Gattin besonders veranlaßte den Umzug einzuleiten.

Digitized by Google

Nicht so gut, wie man glauben sollte, sind Tolstojs Werke in den Originaldrucken vertreten. Vor Allem fehlen fast alle Exemplare der ausländischen, schweizerischen und Berliner Ausgaben. Tolstoj nimmt es auch hier mit dem Eigenthum nicht sehr genau. Er verschenkt zu viel. Jeder Gast nimmt etwas auf den Weg mit, sodaß ihm selbst Manches fehlt, was man gerade bei ihm suchen würde. Es lag mir daran, festzustellen, welche Ausgaben er für die besten hält, da beispielsweise von der „Beichte" („Bekenntnisse") verschiedene Texte erschienen sind.

Ja, das kann ich Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen. Ich kenne die Ausgaben nicht so genau. Am besten erfahren Sie das bei meinen Freunden, die jetzt in England leben.

Und er gab mir die Adresse des einen, der als treuer Verehrer Alles sammelt, was sich auf Tolstoj bezieht. Es ist Tolstojs Schmerz, daß seine nächsten Freunde um seinetwillen aus dem Lande gewiesen sind.

Für den Verehrer des Dichters und den Kenner seiner Werke lohnt ein Gang durch diese Zimmer. Sie bieten nichts von alledem, was heute den Zimmer- und Wandschmuck in wohlhabenden Häusern bildet. Alles ist hier einfach, wenn auch keineswegs etwa ärmlich. An den Wänden des großen Saales, in dem gespeist wird, wenn das Wetter nicht auf die Veranda vor dem Hause ein-

Digitized by Google

lädt, hängen Bilder von Tolstojs Vorfahren, die zum Theil auch Urbilder zu den zahlreichen Gestalten seines umfangreichen Geschichtsromans hergegeben haben. Einen neuen Schmuck dieses Saales, der noch nicht lange dort zu sehen ist, bilden zwei Büsten von Tolstoj, Werke der beiden russischen Künstler Rjepin und Gué und ganz vorzügliche Statuetten von Ginzburg, die Tolstoj in sitzender Stellung darstellen.

In einem kleinen Nebenzimmer hängt an der Wand das Porträt der ältesten Tochter, Tatjana, von Rjepin gemalt. Tatjana Nikolajewna besitzt selbst ein nicht geringes malerisches Talent. Zu den werthvollen Bildern in diesen Räumen gehören noch die Porträts Leo Tolstojs von Kramskoj (Tolstoj in mittleren Jahren) und von Rjepin (Tolstoj in späteren Jahren) und das schöne Bild dieses Letzteren: Tolstoj in seinem Arbeitszimmer (s. vorn). Hier hängt auch das Porträt der Gräfin von Sjerow.

Nachdem ich mich ein wenig umgesehen hatte, um mir die Räume, die ich schon kannte, in Erinnerung zu rufen und mich mit den neuen bekannt zu machen, machte ich einen Gang um das Haus. In dem schattigen Baumgange, der von dem Haupthause zu dem Nebenhäuschen führt, in dem früher die Schulen waren, die Tolstoj für die Kinder der Bauern selbst geleitet hat, saß ein junges Paar. Es war Tolstojs Sohn, der wie

Digitized by Google

der Vater den Vornamen Lew hat, und seine junge Frau. Ich hatte Lew Lwowitsch als neunzehnjährigen Studenten der philologischen Fakultät gekannt. Jetzt hat er sich in Jasnaja Poljana mit seiner jungen Frau niedergelassen. Vor ihnen stand ein Korbwagen mit dem jüngsten Enkelchen Leo Tolstojs, der erst wenige Wochen zählte.

Lew Lwowitsch ist auch Schriftsteller und seine jüngste Arbeit hat eine unmittelbare Beziehung zu den Werken seines Vaters. Sie betitelt sich: „Ein Prélude Chopins" und ist eine Polemik gegen des Vaters „Kreutzersonate". Lew Lwowitsch war in jüngeren Jahren ein unbedingter Anhänger der Lehren seines Vaters; jetzt, nachdem er West-Europa, besonders Schweden und Frankreich, kennen gelernt, steht er auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Anschauung. Seine Gattin hat er sich aus Schweden geholt, wo er eine Zeit lang zur Stärkung seiner Gesundheit geweilt hat.

Mittlerweile war eine Stunde vergangen. Das Haus begann sich zu beleben, eine Anzahl heiterer Jünglinge, die die Ferien in der verwandten oder befreundeten Familie zubrachten, sangen russische Volkslieder. Auch die Gräfin kam von ihrem Spaziergange zurück. Sie begrüßte mich mit jugendlicher Lebhaftigkeit.

Ich habe Sie nach Ihrem Briefe heute erwartet, und Sie werden wohl Alles bereit gefunden haben.

Digitized by Google

Ich konnte ihr aufrichtig sagen, daß ich sie fast unverändert fände.

O nein, antwortete sie, ich habe mich sehr, sehr verändert, seit Sie bei uns waren. Wie lange ist das her? — Acht Jahre, nicht wahr? Damals haben Sie noch unsern kleinen Jungen gesehen? Seit er gestorben ist, habe ich mich sehr verändert. Ich bin eine ganz, ganz Andere geworden. Sie werden bei mir auch nicht mehr die Hilfe für die Arbeit finden, an der ich damals so freudig teilnahm.

Mit diesen Worten spielte die Gräfin darauf an, daß sie mir bei meinem ersten Besuch aus ihren reichhaltigen Tagebüchern vorgelesen und mir auf diese Weise das beste Material zu meiner Biographie Tolstojs geliefert hatte, über das man überhaupt verfügt, solange nicht die reichen Schätze an Briefen zugänglich sein werden, die Tolstoj geschrieben und empfangen hat. Das aber wird, wie die Gräfin mir sagte, nicht vor 50 Jahren geschehen.

Der Schmerz um den vor drei Jahren verstorbenen Knaben kehrte in ihren Erzählungen öfter wieder. Er war sicher unser begabtestes Kind, sagte mir die Gräfin am folgenden Tage, das sechsjährige Bübchen verrieth schon ganz besondere Fähigkeiten. Man sagt ja, daß das bei Kindern reifer Eltern oft der Fall ist. Er sollte auch Jasnaja Poljana erben, und zwar mit mir zusammen.

Digitized by Google

Als ich dann fragte, wie Lew Nikolajewitsch den Verlust getragen habe, sagte die Gräfin: Es war vielleicht das einzige Mal im Leben, daß ich ihn einem Schmerz erliegen sah. Er sprach das auch selber aus. Sie können sich gar nicht denken, wie es uns in's Herz schnitt, als der 67jährige Vater, den kleinen Sarg auf der Schulter, den Weg zu dem Grabe machte. Der kleine Iwan liegt in Pokrowskoje Glebowo begraben, 12 Werst von Moskau. Sie kennen das Oertchen, es war der übliche Sommeraufenthalt meiner Eltern. Dort begann Lew Nikolajewitsch seine Werbung um meine Hand. Wir waren Alle so tief durch den Tod des Knaben ergriffen, daß wir den Sommer nicht in Jasnaja Poljana zubringen wollten.

Ich erinnere mich, antwortete ich der Gräfin, Sie wollten sogar nach Deutschland kommen. Unter meinen Zeitungsausschnitten habe ich einen Brief, den Lew Nikolajewitsch an einen deutschen Schriftsteller in Bayern geschrieben hat. Er fragt darin nach einem Sommeraufenthalt. Wie kommt es, daß Sie Ihren Plan nicht ausgeführt haben?

Wir waren eigentlich fest entschlossen, nach Deutschland zu reisen. Ich selbst freute mich außerordentlich darauf, einmal aus Rußland herauszukommen. Ich bin, wie Sie wissen, nie jenseits der Grenze gewesen. Jetzt wünschte ich besonders Bayreuth kennen zu lernen. Wir hören hier in Moskau in unseren Symphonie-Concerten ganz

Digitized by Google

vortreffliche Musik, aber die Wagner-Opern in Bayreuth sind jetzt meine Sehnsucht.

Und doch unterblieb damals die Reise?

Ja. Das hat freilich einen sehr ernsten Grund. Als es bekannt wurde, daß Lew Nikolajewitsch in's Ausland reisen wollte, sagte mir ein höherer Beamter (die Gräfin nannte mir den Namen, den ich jedoch hier nicht wiederholen darf): „Hören Sie, man wird Ihnen natürlich nicht die geringsten Schwierigkeiten bei Ihrer Auslandsreise machen; wer weiß aber, ob die Rückkehr nach Rußland ganz nur von Ihnen abhängen wird." Natürlich genügte dieser Wink, um die Reise zu vereiteln.

Der Tisch war gedeckt, und es nahmen etwa zwölf Personen daran Platz. Obenan saß die Hausherrin, ihr zur Rechten der Graf, zur Linken zwei ältere Freundinnen der Familie, der jüngste Sohn mit vier Gefährten, die Freunde, die vorhin die russischen Volkslieder laut durch's ganze Haus gesungen hatten, und die jüngste Tochter der gräflichen Familie, ein schönes Mädchen von vierzehn Jahren mit ihrer schweizerischen Lehrerin.

Maria Lwowna, die zweite Tochter des Hauses, oder kurz, Mascha war zu einem Besuche auswärts. Sie kam während meines Aufenthaltes aber noch zurück. Auch Mascha besitzt ein schönes Talent, sie ist Schriftstellerin. Sie schreibt an einem Drama, das in einer vorläufigen Ausführung

Digitized by Google

fertig war, und das sie uns zu lesen gab. Sie versucht in dem Stück einen jungen Mann, der Anhänger der Tolstojschen Ideen ist, einer jungen Künstlerin gegenüberzustellen, die von den Eitelkeiten der Welt erfüllt ist. Aus der Liebe des jungen Tugendhelden zu der in allen Genüssen schwelgenden Weltdame entsteht der dramatische Konflikt. Man darf nach dieser Arbeit der jungen Schriftstellerin sicherlich Talent zuerkennen, ob aber gerade dramatisches? Das Stück ist, wie gesagt, noch nicht ausgeführt, und darum wäre jedes endgiltige Urtheil voreilig.

Ach, ach, schriftstellerisches Talent ist doch die herrlichste Gabe, sagte die Gräfin, die bei der Vorlesung zugegen war. Auch ich kannte das Stück noch nicht. Ich habe mich früher auch litterarisch versucht. Ich spreche nicht nur von der Mitarbeiterschaft an den Erzählungen für die Kinder, die wir eigentlich Alle geschrieben haben, als Lew Nikolajewitsch hier die Schulen hielt; ich habe auch sonst versucht zu schreiben, und der höchste Genuß bestand für mich darin, auszusprechen, was ich empfand. Das war an sich etwas so Schönes, daß ich es mit nichts Anderem vergleichen kann. Den Ehrgeiz, mich gedruckt zu sehen, hatte ich nie. Was sollte auch die Gräfin Tolstoj als Schriftstellerin neben dem Grafen!

Ich hatte meinen Platz an der Seite Leo Tolstoj's und die Unterhaltung von vorhin ging weiter.

Digitized by Google

Ich durfte ihm über meine Thätigkeit berichten. Ich erzählte von der Gründung des Schiller-Theaters, von meiner vierjährigen Wirksamkeit, von den Dichter-Abenden, die wir veranstaltet und die nun schon die Zahl von hundert erreicht haben, von der Entwickelung der sogenannten Volksunterhaltungen in Deutschland, für die sich eine große Zahl sehr ernster Männer warm interessiren. In diesen Bestrebungen liegt etwas, den Bestrebungen Tolstojs nahe Verwandtes, wenn sie auch in einem wesentlichen Punkt sich scharf von dem, was er lehrt, unterscheiden. Wie groß dieser Unterschied ist, wurde mir klar, als er am andern Tage, nachdem er die Berichte über unsere Arbeiten gelesen hatte, mir seine Gedanken aussprach.

Ich finde es ganz ausgezeichnet, was Sie da machen, und es muß Ihnen gewiß eine erfreuliche Arbeit sein. Aber Sie scheinen mehr die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse zu verfolgen. Mir scheint, Sie würden eine tiefere Wirkung erzielen, wenn Sie mehr sittliche Ziele im Auge hätten, wenn Sie neben Ihren Chamisso-, Schiller-, Lenau-Abenden auch einen Epiktet-, einen Sakjamuni-Abend, einen Pascal-Abend böten. Deutschland ist ja so reich an volksthümlich belehrenden Dichtern! Ich habe Ihr ganzes Büchlein durchgesehen, ich vermißte Berthold Auerbach und Hebel. Einen Namen fand ich, der mir fremd war: Fritz Reuter.

Digitized by Google

Ich versuchte, dem Grafen in einigen Worten die Bedeutung Reuters klar zu machen. Ich verstand auch, warum er ihm fremd war. Seit 1859 war Tolstoj nicht in Deutschland gewesen, und der große Dialekt-Dichter wird seinen Weg wohl nie über die Grenze des Russenreiches machen.

Auerbach und Hebel sind Tolstojs Jugendliebe. Von den kleinen Gedichten Hebels wußte er jetzt noch welche auswendig, und vor vierzig Jahren setzte er in Kissingen einen Kreis von deutschen Freunden in Erstaunen durch seine Kenntniß des allemannischen Poeten.

Aus dieser Zeit erzählte er mir eine kleine Erinnerung, die ihm offenbar jetzt noch Spaß machte. Zu dem Kissinger Kreise zählte auch ein früherer Revolutionär Franz. Als von Heine und Auerbach die Rede war, so erzählte Tolstoj, machte Franz die kurze Bemerkung: Juden-Literatur! Das war zu einer Zeit, als der Antisemitismus noch nicht erfunden war.

In Jasnaja Poljana wird spät schlafen gegangen und spät aufgestanden. Wer gerade bereit ist, geht gänzlich zwanglos nach der Veranda und findet dort nach Belieben Thee oder Kaffee. Ich suchte möglichst die Zeit einzuhalten, zu der der Graf seinen Thee einnahm, um mit ihm zu plaudern.

Sie sind hergekommen, um wieder mit meiner Frau zu arbeiten. Sie kann Ihnen auch Alles

Digitized by Google

besser sagen, als ich. Aber wenn Sie etwas Bestimmtes wissen wollen, so fragen Sie mich nur, ich will Ihnen gern Rede stehen. Wir können dabei sitzen, wir können auch gehen.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und richtete, wo sich die Gelegenheit bot, an den Grafen meine Fragen, die ich sorgfältig vorbereitet hatte.

Ueber die Universitätsjahre Tolstojs war sehr wenig bekannt. Ein Mitschüler von ihm, Nazarjew, hatte mancherlei erzählt, was ich für meine Biographie benutzt habe. In jüngerer Zeit aber hat Professor Zagoskin sehr gründliche Studien in dem Archiv der Kasaner Universität gemacht und in einer russischen Zeitschrift in sehr schöner Form veröffentlicht. Zagoskin bezeichnet an einer Stelle das von Nazarjew Erzählte als durchaus falsch. So geringfügig diese Einzelheiten sein mögen, für Jemanden, der das Leben Tolstojs schildern will, haben sie ihre Bedeutung.

Es ist nur Eines richtig, sagte Tolstoj, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein Examen gemacht, und zwar das Uebergangs-Examen vom 1. zum 2. Cursus der Universität. Dies Examen habe ich sehr gut bestanden.

Meine zweite Frage bezog sich auf die Italienreise des Grafen. Es ist doch unmöglich, Lew Nikolajewitsch, sagte ich, daß Sie in Italien gewesen und Rom nicht gesehen haben. Nirgends aber ist davon eine Spur. Auch unter den Mate-

Digitized by Google

rialien, die ich im Jahre 90 von der Gräfin erhielt, war über Rom nichts zu lesen.

Gewiß bin ich in Rom gewesen. Ich kenne die Stadt sehr genau und habe mit einem russischen Maler, dessen Name mir im Augenblick nicht einfällt, große Ausflüge nach Neapel, nach Pompeji und Herculanum gemacht. Im Café Greco fanden wir uns zusammen, und von da zogen wir hinaus. Er kannte durch langjährigen Aufenthalt Rom sehr genau.

Natürlich kamen wir auf die Kunstschätze Roms zu sprechen.

Ich muß gestehen, sagte Leo Tolstoj, mir hat die antike Kunst den außerordentlichen Eindruck nicht gemacht, von dem mir Alle um mich her ergriffen schienen. Ich habe damals viel mit Turgenjew darüber gesprochen, ich war von einer allgemeinen Ueberschätzung der klassischen Kunst überzeugt. Ich suchte ihn davon zu überzeugen, daß die meisten Menschen gar kein eigenes Empfinden für Kunst und Poesie haben und daß sie meist nur Autoritäten nachsprechen. Zum Beweise dafür schlug ich ihm vor, ein Puschkinsches Gedicht, das an sich sehr schön ist, aber eine recht schlechte Strophe besitzt, einer großen Zahl von Menschen vorzulegen. Wer nicht sofort den Unterschied zwischen dieser Strophe und den anderen herausfindet, dem fehlt offenbar die Feinfühligkeit für die Kunst .....

Digitized by Google

Für mich war überall der Mensch vom höchsten Interesse. Ich habe gestern in dem, was Sie über mich geschrieben haben, eine Bemerkung gelesen, die mir treffend scheint. Sie sagen, mich hätte überall nur der Mensch interessirt. Wie richtig das ist, bestätigt mir die Erinnerung an meinen römischen Aufenthalt. Wenn ich heute zurückdenke, so ist mir nur ein kleines Ereigniß im Gedächtniß. Ich machte mit meinem Genossen einen kleinen Spaziergang nach dem Monte Pincio. Unten am Fuße des Berges stand ein entzückendes Kind mit großen schwarzen Augen, der echte Typus der italienischen Kinder aus dem Volke. Ich höre noch heute seinen Ruf: „Datemi un baiocco!“ Alles Andere ist beinahe aus meiner Erinnerung fortgelöscht. Und das kommt daher, weil ich mich mit dem Volke mehr beschäftigt habe, als mit der schönen Natur, die mich umgab, und mit den Werken der bildenden Kunst.

Und so erzählte mir auf fortgesetzte Fragen Tolstoj noch allerlei aus seinem Leben.

In Brüssel hat er sich einen ganzen Monat aufgehalten. Die Familie Dondukow-Korsakow hielt dort ein offenes Haus. Auch Tolstoj hatte Zutritt und begegnete vielen Menschen, die ihn interessirten. Proudhon besonders hat einen großen Eindruck auf ihn gemacht, und der alte polnische Geschichtsschreiber Lelewel. Nach seiner Verbannung aus Wilna, erzählte Tolstoj, lebte Lele-

Digitized by Google

wel hier in ärmlichsten Verhältnissen. Er bewohnte ein ganz kleines Zimmer, vielleicht drei Meter lang und zwei Meter breit, und klagte über den Undank und die Gleichgiltigkeit, mit der man ihn behandelte. — Ich habe mich in Brüssel sehr wohl gefühlt und war sehr frisch und zur Produktion gestimmt. In Brüssel ist in einem Zuge „Polikuschka" niedergeschrieben.

Von Brüssel ging Tolstoj nach London. Empfehlungen von dem Grafen de Surcour, der in Paris eine große Stellung einnahm, verschaffte ihm auch dort Eintritt zu den großen Clubs. Er verkehrte im Palle-Malle-Club, wo auch Thackeray öfters Gast war. Aber es gefiel ihm in London nicht so gut, wie in Paris und Brüssel. Er knüpfte wenig Beziehungen an, lernte nicht einmal Thackeray kennen, wozu beinahe täglich Gelegenheit war, und kürzte seinen Aufenthalt umsomehr ab, als ihn während der ganzen Zeit entsetzliche Zahnschmerzen quälten.

Frankfurt a. M. durchreiste er nur, als er seinen kranken Bruder von Soden nach Italien brachte. Ich war der Meinung, er hätte dort Schopenhauer besucht.

Nein, antwortete Tolstoj, ich habe Schopenhauer nie gesehen!

Auch über seine Schweizer Reise erzählte Tolstoj mancherlei Neues. Sein fester Wohnsitz war Montreux. Dort war mit der Großfürstin Maria

Digitized by Google

Nikolajewna eine Couſine Tolſtojs, mit der er freundſchaftliche Beziehungen unterhielt. Als vortrefflicher Fußgänger machte er nun von Montreux Ausflüge nach allen Richtungen, begleitet von einem damals ganz jungen Manne, Plakſin. Er lebt jetzt, bemerkte Tolſtoj, in Odeſſa und iſt lyriſcher Dichter. Mit dem Bruder des Arztes Botkin habe ich die ſchönſte Fußtour in meinem Leben gemacht. Wir gingen über den Mont Cenis in's Aoſtathal.

Auch die erſten Jugendjahre Tolſtojs ſind nicht ſo hell beleuchtet, wie wir ſie gern ſehen möchten. Für die Entwickelung einer großen Perſönlichkeit ſind ja gerade die Anregungen der erſten Jahre von großer Bedeutung. Leo Tolſtoj verlor bekanntlich ſehr früh ſeine Eltern und war der Erziehung von Tanten anheimgegeben, über die wir nur das Wenige wiſſen, was er ſelbſt ganz beiläufig in der „Beichte" erzählt. Die eine Tante, Jorgolskaja, eine entferntere Verwandte, lebte immer in Jaſnaja Poljana. Sie war, wie Tolſtoj ſich mit ſcherzendem Ernſt ausdrückte, „das Haus". Sie war immer da, erzählte er; während wir ein- und ausflogen wie in einem Taubenhaus, war ſie der feſte Pol, ſie hielt Ordnung, ſie wußte, wo wir uns Alle befanden und bildete ſo eine Art Mittelpunkt für die Familie. — Die Schickſale der Tante Juſchkow kennen Sie ja. Sie iſt 82 Jahre alt geworden und iſt auch hier bei uns in Jaſnaja Poljana

Digitized by Google

gestorben. Sie war eine Art Familienchronik. Und von der Gräfin Osten-Sacken, die nach dem Tode unserer Eltern zuerst unsere Erziehung übernahm, will ich Ihnen eine tragische Geschichte erzählen. Sie war die Schwester meines Vaters und heirathete einen baltischen Adligen. Er war furchtbar eifersüchtig, bis zum Wahnsinn. Eines Tages packte ihn der Verfolgungswahn mit solcher Gewalt, daß er seine Wohnung verließ und mit der Frau davon ging. Unterwegs zog er zwei Pistolen hervor. Er verlangte von ihr, sie solle ihn tödten, und er wollte sie tödten. Sie schoß natürlich nicht, er aber traf die Schwangere in die Brust und entfloh. Sie wurde von der Aufregung, wie sich denken läßt, schwer krank, mußte in der Nähe untergebracht werden und genas eines todten Kindes. Nun suchte sie der Mann auf und wollte sich mit ihr versöhnen. Aber kaum war er in ihre Nähe gekommen, so stürzte er auf sie zu, würgte sie und wollte ihr die Zunge ausreißen. Man hatte Mühe, die Frau von ihm zu befreien. Er wurde in eine Irrenanstalt gebracht, sie kam zu uns in's Haus. Ich war zwölf Jahre alt, als sie starb. Sie war eine gute und gescheidte Frau. Ihr Leben an der Seite dieses Mannes war ein ununterbrochenes Martyrium.

Vieles, was mir Leo Tolstoj erzählte, hat ausschließlich Werth für den Biographen, der auch die scheinbar unbedeutende Mittheilung aufzeichnet,

Digitized by Google

weil er noch nicht wissen kann, welchen Zug das Gesammtbild durch sie einmal erhält. Alle Welt aber hört mit Interesse etwas über die jüngsten Ereignisse in Rußland, wie sie, von Jasnaja Poljana aus gesehen, erscheinen.

Man weiß, mit welcher bewundernswerthen Hingabe Tolstoj in den Jahren 1891 und 1892, als die furchtbare Hungersnoth im Herzen Rußlands wüthete, den Aermsten der Armen zu helfen wußte. Wie er, seine ganze Familie und seine Freunde thätig eingriffen, wie ihm von ganz Rußland aus die Geldspenden zuströmten. Nun drang in jüngster Zeit die Nachricht von bitterer Noth in den Gouvernements Tula und Orel zu ihm. Sofort machte er sich wie damals zu den gefährdetsten Orten auf, um Hilfe zu bringen. Auch diesmal war ihm schon von allen Seiten viel Geld zugeflossen. Da schickte der Gouverneur einen Beamten, der schloß die eben eröffneten Küchen, und — die Armen hungerten weiter. Tolstoj wurde genöthigt, heimzukehren, und auch die jungen Leute, die ihm Hilfe leisten und sein Werk fortsetzen wollten, mußten wieder nach den Städten zurück.

Und ebenso gewaltsam ist das Vorgehen der Regierung gegen die Duchoborzen. Diese religiöse Secte verwirft, ähnlich wie die Mennoniten und die Quäker, den Kriegsdienst, als mit den Grundsätzen der Lehre Christi nicht vereinbar. Nun hatten es die Führer der Duchoborzen endlich durchgesetzt,

Digitized by Google

daß man 4500 Personen von ihnen gestattete, Rußland zu verlassen.

Ja, sagte mir Leo Tolstoj, wie sollen die Leute denn nun heraus? Ihre Absicht war, nach Amerika zu gehen, aber man verlangt für jeden Paß in's Ausland allein 10 Rubel, d. h. 35000 Mark für nichts. Nun stehen die Leute nackt und bloß an der Grenze und wissen nicht wohin. Die Ueberfahrt erfordert noch weit größere Opfer. Es ist heute schon eine große Summe für sie gezeichnet, auch die Quäker in England unterstützen ihre geistesverwandten Brüder. Ich habe nun einen Aufsatz zu ihren Gunsten nach Moskau geschickt, aber die Redaktion wollte ihn nicht drucken. Ein zweites, mir befreundetes Blatt in Petersburg ist bereit, den Artikel zu bringen, aber nur mit starken Strichen — und so wird er wohl ungedruckt bleiben. Die Duchoborzen aber leiden umsomehr, als 200 von ihnen unter dem Druck, der jetzt auf sie ausgeübt wird, zur Landeskirche zurückgekehrt sind. Man hofft nun, durch die andauernde Ausübung dieses Druckes noch mehr von den Verirrten zum rechten Glauben zurückzuführen.

Auch von litterarischen Plänen Tolstojs war viel die Rede. Eine vor Jahren begonnene Erzählung „Hadji-Murat" aus den kaukasischen Erinnerungen wird wohl als Bruchstück liegen bleiben. Tolstoj hat wenig Neigung, sie fortzusetzen. Dagegen hat er noch viel Theilnahme für einen

Digitized by Google

anderen Stoff, von dem in russischen Blättern schon einmal die Rede war, aber mit irrigen Angaben. Die Erzählung beginnt mit einer Gerichtsscene. Eine junge Frau sitzt auf der Anklagebank, die Klage führt ein jugendlicher Staatsanwalt. Mit starren Blicken betrachtet er die Angeklagte. Er muß sie kennen. Aber woher? Da plötzlich, gerade in dem Augenblick, da er sie der schweren Schuld anklagen will, durchzuckt es ihn wie ein Blitz: er war es, der diese Frau zu Falle gebracht hat. Er wird zu ihrem Verteidiger, erlangt ihre Freisprechung, und die Arme, von der Schande Gebrochene, von der Noth Gepeinigte, wird die Gattin des jungen Staatsanwalts. Die Erzählung beruht auf einem wahren Ereigniß, das der Rechtsgelehrte Koni dem Dichter erzählt hat. In Wirklichkeit ist das Mädchen an den Folgen der erschütternden Ereignisse, die sie durchlebt hat, gestorben. In der Erzählung sollte geschildert werden, wie diese zwei Menschen in der Ehe zusammen leben. Dies zu schildern, sagte Tolstoj, war der eigentliche Gegenstand der Erzählung. Ob ich die Arbeit noch einmal aufnehme, weiß ich nicht . . .

Gegenwärtig schreibe ich noch einige Ergänzungen zu der Abhandlung über die Kunst. (Er gab mir dabei sein Handexemplar, das reichlich mit Bemerkungen versehen war.) Es wäre mir lieb, wenn Sie etwa das Buch übersetzen wollen, daß Sie auch diese Ergänzungen darin aufnehmen. Sie sind mir sehr wichtig.

Digitized by Google

Dies Bändchen illustrirt die Art, wie Tolstoj arbeitet. Er ist eigentlich nie fertig, immer und immer wieder ergänzt, verbessert, vervollkommnet er, was er einmal niedergeschrieben hat. Solche Nachträge betreffen sowohl den Gedankengang wie auch die Form. Stilistisch ist Alles, was Tolstoj schreibt, nahezu vollkommen auf den ersten Wurf, nur ihm genügt es nicht immer. Und was den Gedankengang betrifft, so kann er sich nicht genug thun in der breiten Ausführung aller Einzelglieder eines Gedankenaufbaues, und wenn ihm dann in der fertigen Arbeit noch ein Glied zu fehlen scheint, fügt er es ein, um die zwingende Logik der Beweisführung bis zur Unwiderleglichkeit zu steigern.

Erinnerungen aus seinem Leben hat Tolstoj nie geschrieben. Ein ganz unbedeutender Anfang ist einmal gemacht worden, und der ist bekannt. Er schildert darin seine frühesten Kindheitserinnerungen, eine Schilderung von rein allgemein-psychologischem Interesse, ohne Werth für die Kenntniß der Persönlichkeit Tolstojs. Alles, was über Memoiren des Grafen Tolstoj in der Presse gesagt war, ist unrichtig.

Auf den bevorstehenden siebzigsten Geburtstag kamen wir mit keinem Wort zu sprechen. Man hat im Verkehr mit Tolstoj nicht das Gefühl, einem Siebzigjährigen gegenüberzustehen. Auch in diesen Tagen des Juli, wo er eben vom Krankenlager aufgestanden war, waren seine ganze Haltung und

Digitized by Google

seine Bewegungen nicht die eines greisen Mannes. Seine kräftige Gestalt, der breite Nacken, der mächtige Kopf mit den durchgeistigten, nicht hübschen und doch anziehenden Zügen, das lebhafte Auge, aus dem eine ewiggleiche Güte leuchtet, würden auf jüngere Jahre schließen lassen, und mehr noch die lebhafte Art, wie Tolstoj spricht, wenn ihn sein Gegenstand begeistert. Er geht noch heute, wie vor Jahren, unermüdlich meilenweit, er reitet zu seiner Erfrischung eine Stunde hinaus und kommt zur Mahlzeit zurück, er arbeitet nicht weniger, als früher, und liest womöglich noch mehr, da ihm die Autoren aus aller Herren Ländern ihre Werke zuschicken. Und stets hat man im Verkehr mit ihm den Eindruck eine Persönlichkeit von höchster Eigenart und höchster Geschlossenheit. Man verläßt den Siebzigjährigen mit der freudigen Ueberzeugung, daß Körper und Geist noch die ungeschwächte Kraft besitzen und daß er der Welt noch lange nicht sein letztes Wort gesagt hat.

Digitized by Google

Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig

Die Serie II umfaßt:

Theologische Schriften

1. Kritik der dogmatischen Theologie
2. Die vier Evangelien
3. Kurze Auslegung des Evangeliums
4. Die christliche Lehre
5. Jesu Leben und Lehre
6. Wie soll man das Evangelium lesen?

Die Serie III umfaßt:

Dichterische Werke

1. Lebensstufen: a) Kindheit — b) Knabenalter — c) Jünglingsjahre
2. Novellen und kleine Romane: a) Morgen des Gutsherrn — b) Tagebuch eines Marqueurs — c) Luzern — d) Albert — e) Zwei Husaren — f) Drei Tode — g) Die Kosacken — h) Der Überfall — i) Der Holzschlag — k) Sewastopol (Sew. im Dezember; Sew. im Mai; Sew. im August) — l) Begegnung im Felde — m) Schneesturm — n) Eheglück — o) Polikuschka — p) Leinwandmesser — q) Der Tod des Iwan Iljitsch — r) Die Kreutzer-Sonate (nebst Nachwort) — s) Herr und Knecht — t) Die Dekabristen (Fragmente)
3. Krieg und Frieden
4. Anna Karenina
5. Auferstehung
6. Volkserzählungen
7. Dramen: Macht der Finsternis — Früchte der Bildung — Der Branntweinbrenner.

Digitized by Google

1.31

Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig

Einzelausgaben von und über Tolstoj

Tolstoj, Lebensstufen. Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre. Brosch. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Tolstoj, Novellen und kleine Romane.

Band I: Morgen des Gutsherrn — Aufzeichnungen eines Marqueurs — Aus dem Tagebuche des Fürsten Nechljudow — Luzern — Albert — Zwei Husaren — Drei Tode — Die Kosacken.
In einem Band brosch. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Band II: Ein Überfall — Der Holzschlag — Eine Begegnung im Felde mit einem Moskauer Bekannten — Sewastopol im Dezember — Sewastopol im Mai — Sewastopol im August — Der Schneesturm — Eheglück — Polikuschka — Der Leinwandmesser.
In einem Band brosch. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Band III: Der Tod des Iwan Iljitsch — Wandelt, dieweil ihr das Licht habt — Kreutzer-Sonate nebst Nachwort.
In einem Band brosch. 2.— Mk., geb. 3.— Mk.

Tolstoj, Früchte der Bildung. Drama. 1.— Mk.

Tolstoj, Warum die Menschen sich betäuben. 1.— Mk.

Tolstoj, Macht der Finsternis. Drama. 1.— Mk.

Tolstoj, Krieg und Frieden. 4 Bände, brosch. à 3.— Mk., geb. à 4.— Mk.

Tolstoj, Auferstehung. 3 Bände, brosch. 6.— Mk., geb. 8.50 Mk.

Tolstoj, Patriotismus und Regierung. —.50 Mk.

Tolstoj, Moderne Sklaven. 1.— Mk.

Tolstoj, Aufruf an die Menschheit. 1.— Mk.
Muß es denn wirklich sein? — Wo ist der Ausweg? — Gedanken über Gott.

Löwenfeld, Raphael, Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. Bd. I. Brosch. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Löwenfeld, Raphael, Gespräche über und mit Tolstoj. 3. Auflage. Brosch. 1.50 Mk.

Schmitt, Eugen, Leo Tolstoj und seine Bedeutung für unsere Kultur. Brosch. 5.— Mk., geb. 6.— Mk.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google